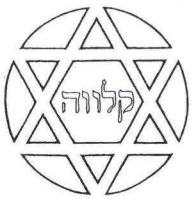
JÜDISCHES LEBEN

in Kleve




קלווה

WOLFGANG KREBS

Jüdisches Leben in Kleve

B. C. Koekkoek-Haus Kleve

16. Mai bis 11. Juli 2004

Herausgegeben
vom
Freundeskreis Museum Kurhaus und Koekkoek-Haus Kleve e.V.
anlässlich der Ausstellung „Jüdisches Leben in Kleve".

*

Zur Finanzierung des Kataloges
haben freundlicherweise beigetragen:

Stadt Kleve,
Freundeskreis des Museums Kurhaus
und des B .C. Koekkoek-Hauses Kleve,
Stiftung B. C. Koekkoek-Haus Kleve,
Sparkasse Kleve

*

Aufnahmen von Exponaten und Repros:
Museum Kurhaus Kleve (A. Gossens)

*

Umschlag:
Die Kinder von Siegfried Cosman.
Um 1900.
Vgl. Erläuterung zu C 2 (1), Seite 75

ISBN 3-924637-38-5

© Alle Rechte vorbehalten, 2004

Verlag für Kultur und Technik
Norbert Lützenkirchen, Kleve

INHALT

EINLEITUNG 7

AUFSÄTZE

(1) Das jüdische Lehrhaus von Kleve 10
(2) Der letzte Klever Rabbiner 14
(3) Die Klever Juden unter Napoleon 17
(4) Das jüdische Schulwesen in Kleve 20
(5) Klever Rote-Kreuz-Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg 23

AUSSTELLUNG

Raum A: Jüdische Religion in Kleve 29
Raum B: Jüdische Bildung in Kleve 51
Raum C: Jüdischer Alltag in Kleve 71
Raum D: Christlich-jüdische Beziehungen in Kleve 85
Raum E: Die Klever Juden im Dritten Reich 101

ANHANG

Ausgewählte Bibliographie 115
Leihgaben 119
Quellen der Aufsätze 120

Zum Geleit

Der jüdische Beitrag zur Geschichte unserer Stadt ist vielen Klevern viel zu wenig bekannt. Umso mehr ist es zu begrüßen, wenn sich die Stiftung B. C. Koekkoek-Haus Kleve jetzt dieses Themas annimmt und eine Ausstellung veranstaltet, die „Jüdisches Leben in Kleve" der interessierten Öffentlichkeit vorstellt.

Im Vordergrund unserer Erinnerung an die frühere jüdische Minderheit in Kleve stehen deren furchtbare Leiden während des Dritten Reiches. Es ist eine bedrückende Erinnerung, die immer wieder zum Nachdenken Anlass gibt. Insofern ist es gut, dass die Ausstellung die damaligen Ereignisse nicht ausklammert, sondern sie ungeschminkt mit in die Darstellung einbezieht.

Die Ausstellung beschränkt sich aber nicht auf dieses eine Thema, so wichtig es auch sein mag. Vielmehr breitet sie ein weites geschichtliches Spektrum aus, das das frühere jüdische Leben in unserer Stadt facettenreich und von den unterschiedlichsten Perspektiven aus nachvollziehbar werden lässt. Das religiöse Leben der Klever Juden, ihr Bildungsinteresse, ihr privates und geschäftliches Leben und die wechselvolle gegenseitige Beziehung von Christen und Juden in Kleve werden hier alle soweit angesprochen, wie die räumlichen Verhältnisse und die begrenzte Zahl der historischen Belege das zulassen. Dabei wird viel Interessantes und sogar bisher Unbekanntes offenbar und einer breiteren Öffentlichkeit leicht verständlich dargeboten.

Ich freue mich sehr, dass diese Ausstellung zustande gekommen ist, und ich wünsche ihr viel Erfolg. Möge sie in der Öffentlichkeit die gebührende Aufmerksamkeit finden, und möge sie sich segensreich auf unsere Entscheidungen für die Zeiten auswirken, denen wir entgegengehen.



(Joeken)
Bürgermeister

Einleitung

Die Ausstellung ist dem einstigen jüdischen Leben in Kleve gewidmet. Sie ist also geschichtlich orientiert und gehört nicht, oder zumindest nicht in erster Linie, in den Bereich der bildenden Kunst, wie das bei Ausstellungen im schönen Haus Koekkoek sonst meist der Fall ist.

Das Besondere an dieser Ausstellung ist, dass es bisher wohl noch nie versucht worden ist, eine umfassende Geschichte der Klever Juden in einer solchen thematischen Breite und in einer solchen Ausführlichkeit darzustellen, weder in Form eines Buches noch in Form einer Ausstellung.

Dieser Anspruch könnte vielleicht dazu verleiten, zuviel von der Ausstellung zu erwarten, und er soll daher sogleich etwas relativiert werden. Trotz der thematischen Breite der Ausstellung muss man einräumen, dass die hier gezeigten Exponate das Leben der Klever Juden von einst nur andeutungsweise, nur eingeschränkt zur Anschauung bringen können. Um eine umfassendere Sicht zu bieten, hätte man mehr historische Belege benötigt. Daran mangelt es jedoch, nicht zuletzt, weil man im Dritten Reich nicht nur die Juden selber auszulöschen versuchte, sondern weil man damals auch ihre Geschichte dem Vergessen preisgeben wollte. Sehr viele Unterlagen zur lokalen Geschichte der Juden sind daher entweder untergegangen oder stehen für Ausstellungszwecke nicht ohne weiteres zur Verfügung. Leider war es daher notwendig, teilweise analoge Exponate von anderswo in die Ausstellung einzubeziehen, um die Lücken bei den Klever Exponaten zu schließen.

Die einleitende Aussage zu dieser Ausstellung soll noch in einer anderen Hinsicht relativiert werden. Man hätte der Ausstellung selbstverständlich etwas mehr Professionalität gewünscht. Bis auf einige wenige, wenn auch sehr kostbare Leihgaben liegt ihr nur die private Sammlung eines Amateurs zugrunde, eines Amateurs, der bei seiner Sammeltätigkeit notgedrungen mit einem sehr begrenzten Etat arbeiten musste und der über keine einschlägigen professionellen Kenntnisse verfügt. Immerhin haben Museumsfachleute bei der Vorbereitung der Ausstellung freundlicherweise Unterstützung gewährt, haben beraten und entscheidend bei der Einrichtung geholfen. Dafür sei vor allem Herrn Drs. de Werd und Herrn Drs. Lemmens sehr herzlich gedankt, aber auch ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Und dennoch: Guter Rat kann die fehlende Professionalität eines Ausstellungsmachers mildern. Er kann sie aber nicht ersetzen.

Soviel zur Ausstellung ganz allgemein. Natürlich stellt sich hier die Frage, warum eine solche Ausstellung überhaupt veranstaltet und dem Publikum zugemutet wird. Schließlich gibt es heute nur einige vereinzelte Juden, aber kein wirkliches jüdisches Leben in Kleve mehr, und selbst früher, als es noch eine jüdische Gemeinde in Kleve gegeben hat, bildeten die Mitglieder dieser Gemeinde eine verschwindend kleine Minderheit, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung ungefähr um die 1% herum pendelte. Warum also dieser winzigen Minderheit von einst heute noch eine solche Ausstellung widmen?

Bei der Beantwortung dieser Frage könnte man es sich leicht machen und ganz einfach auf die Schoah, auf die Judenverfolgung im Dritten Reich hinweisen. Im Dritten Reich haben die Juden, auch hier in Kleve, durch eine weltgeschichtlich bedeutsame Katastrophe unverschuldet Furchtbares erleiden müssen. Die Ereignisse von damals würden es allein schon rechtfertigen, dass man eine solche Ausstellung veranstaltet, gleichsam als ein kleines Zeichen der Umkehr und des Wunsches nach einer Art ideeller Wiedergutmachung. Wegen der zentralen Bedeutung der Schoah als Anknüpfungspunkt für eine Auseinandersetzung

mit der lokalen jüdischen Geschichte werden die entsprechenden Exponate denn auch im räumlichen Mittelpunkt der Ausstellung, nämlich im Erschließungsflur, gezeigt.

Die Zielsetzung der Ausstellung reicht aber über die Schoah hinaus. Die Ausstellung darf nicht nur als eine Reaktion auf die Judenverfolgung im Dritten Reich verstanden werden. Vielmehr soll hier deutlich werden, dass die Klever Juden auch jenseits der Schoah eine jahrhundertealte, bedeutsame Geschichte hatten. In der Ausstellung ist diese Geschichte, die der Schoah vorausging, nicht streng chronologisch aufbereitet, sondern in vier Themenkreise gegliedert, denen jeweils ein eigener Raum gewidmet ist:

Raum A: Jüdische Religiosität in Kleve
Raum B: Jüdische Bildung in Kleve
Raum C: Jüdischer Alltag in Kleve
Raum D: Christlich-jüdische Beziehungen in Kleve

Inwiefern ist diese Geschichte der Klever Juden so besonders? Es würde zu weit führen, das hier in aller Breite auszuführen, zumal das in der Ausstellung andeutungsweise zum Ausdruck kommt. In diesem Zusammenhang sollen allerdings zwei Ansatzpunkte kurz erwähnt werden:

(1) Die Bedeutung der Klever Juden beruht zunächst auf ihrer Rolle im jüdischen Umfeld. Die Jüdische Gemeinde von Kleve gehörte zwar nicht zu den ganz wichtigen jüdischen Gemeinden im deutschsprachigen Raum. Aber im engeren Bereich des Niederrheins hatte sie doch eine gewisse Einmaligkeit, schon wegen der Familie des Hoffaktors Elias Gomperz, der die Gemeinde gegründet hat, aber auch wegen der beachtlichen wirtschaftlichen Bedeutung der Juden für diesen unseren Raum.

(2) Die lokale jüdische Geschichte ist aber auch über den innerjüdischen Bereich hinaus bedeutsam, und zwar weil sie zugleich ein ganz wichtiges Indiz für die Befindlichkeit der christlichen Mehrheit darstellt. Das gilt natürlich in einem besonderen Maße für die Zeit des Dritten Reiches. Aber es gilt beispielsweise auch - gleichsam mit umgekehrtem Vorzeichen - für das 18. und das beginnende 19. Jahrhundert, als Klever Christen gegenüber der jüdischen Minderheit eine demonstrative Toleranz zeigten, eine Toleranz, die damals keineswegs selbstverständlich war, sondern eine bemerkenswerte Klever Besonderheit darstellte.

Bisher ist diese Bedeutung der Klever Juden von den Lokalhistorikern nicht angemessen gewürdigt worden. Die Ausstellung zielt also darauf hin, dem Kreis der lokalgeschichtlich Interessierten diese geschichtlichen Aspekte bewusst zu machen.

Die Ausstellung verfolgt aber nicht nur eine geschichtliche Zielsetzung. Sie will über den fachspezifischen Rahmen hinaus ganz allgemein das Wissen über das Judentum fördern. Wie unser Landtag im vergangenen Jahr bei einer Debatte über jüdisches Leben in Nordrhein-Westfalen feststellte: „Mehr Wissen voneinander schafft mehr Vertrauen." Mehr Wissen, mehr Einsicht und vielleicht auch mehr Vertrauen: Nach der unseligen Vergangenheit kann man noch eine gute Portion davon gebrauchen. Insofern ist diese Ausstellung nicht nur ein Beitrag zum besseren Verständnis der Vergangenheit, sondern - hoffentlich - zugleich ein Beitrag zur Aufarbeitung dieser Vergangenheit und damit zur Grundlage für eine bessere Zukunft.

AUFSÄTZE

Das jüdische Lehrhaus von Kleve

(1) Einleitung

Im 17. Jahrhundert wurde in Kleve ein jüdisches Lehrhaus gegründet. Bei diesem Lehrhaus handelte es sich um ein Bet ha-Midrasch bzw. um eine sogenannte „Klause", also um eine Stätte, an der sich die Schüler intensiv mit dem umfangreichen religiösen Schriftum auseinandersetzten. Auch wenn das Lehrhaus vermutlich sehr klein und die Zahl der Schüler gering war, kann man es von der Funktion her wohl am ehesten mit einer theologischen Hochschule vergleichen.

Material gibt es über dieses Klever Lehrhaus kaum. Immerhin weiß man, *dass* es ein solches Lehrhaus gegeben hat. Belege dafür sind einerseits der in Emmerich befindliche Grabstein des 1689 verstorbenen Klever Bankiers Elias Gomperz (Abb.) und andererseits das Memorbuch der Klever Juden. In beiden Quellen wird ausdrücklich lobend festgehalten, dass Elias Gomperz ein solches Lehrhaus ins Leben gerufen hat.

(2) Der zeitliche Rahmen

Fritz Baer, der 1922 das Standardwerk über die Klever Landjudenschaft veröffentlichte, nennt das Jahr 1671 als Gründungsdatum des Lehrhauses, also das gleiche Jahr, in dem auch die Synagoge im Gerwin fertiggestellt wurde. Möglicherweise ist das Lehrhaus allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits einige Jahre in Betrieb gewesen. Dafür sprechen einschlägige Angaben in den Sitzungsprotokollen der Evangelisch-Reformierten Kirchengemeinde. Die Angaben beziehen sich auf einen lothringischen Juden mit Namen Jacob Ragstat à Weille, der nach Kleve gekommen war, um hier Kenntnisse des religiösen Schriftums zu erwerben, und der dann am 5. Januar 1670 zum Christentum übertrat. Allem Anschein nach handelte es sich bei ihm um einen Schüler des jüdischen Lehrhauses, auch wenn das nirgends ausdrücklich festgehalten ist. Da sich Ragstat à Weille bei seiner Konversion bereits einige Zeit in Kleve aufgehalten haben muss, ist zu vermuten, dass das Lehrhaus spätestens 1669 gegründet wurde. Sehr viel früher kann es aber auch nicht gewesen sein, da Elias Gomperz erst 1661 die Erlaubnis erhielt, sich in Kleve niederzulassen. Danach musste er zunächst sein Haus bauen und sein Bankgeschäft am neuen Wohnsitz wieder in Gang bringen. Als frühestes Datum für die Gründung des Lehrhauses kommt daher wohl ein Zeitpunkt um 1664 in Frage. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist das Klever Lehrhaus also irgendwann in der Zeit von 1664 bis 1669 entstanden.

Wesentlich unklarer als der Zeitpunkt der Gründung ist der Zeitpunkt, an dem das Lehrhaus seinen Betrieb wieder eingestellt hat. Nach dem Buch von Kaufmann/Freudenthal über die Geschichte der Familie Gomperz hat das Lehrhaus 1719 jedenfalls noch bestanden. Jahre später berichtete der Klever Landrabbiner Israel Lipschütz nebenbei in einem Brief von einem Besuch im Lehrhaus, und zwar im Jahre 1766. Damals muss das Klever Lehrhaus also noch (oder wieder?) bestanden haben. Als allerspätester Zeitpunkt für die Schließung bietet sich das Jahr 1793 an, als der letzte Landrabbiner Kleve verließ, ohne einen Nachfolger zu haben.



Grabstein von Elias Gomperz in Emmerich.

Elias Gomperz war der Gründer der Jüdischen Gemeinde in Kleve. Die Inschrift auf dem Grabstein erinnert unter anderem an die Gründung des Klever Lehrhauses durch den Verstorbenen.

(3) Der Unterbringung

Eingerichtet war das Lehrhaus im schlossartigen Wohnhaus des Elias Gomperz an der Ecke Wasserstrasse/Gerwin. Das geht unmissverständlich aus dem Text des Klever Memorbuches hervor, und es besteht kein Anlass, an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln.

Zu dem Lehrhaus wird ein Studienraum gehört haben, der mit einer entsprechenden, religiös geprägten Fachbibliothek ausgestattet war. Die Zusammensetzung dieser Bibliothek ist nicht bekannt, aber man darf davon ausgehen, dass der reiche und in religiösen Dingen höchst interessierte Elias Gomperz als Stifter hier nicht gespart hat. Daher war vermutlich auch so manche recht seltene Schrift darunter, was ein Studium in Kleve besonders verlockend gemacht haben wird. Wenn der berühmte jüdische Gelehrte Asulai (1724-1806) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausdrücklich erwähnenswert fand, dass er bei

einem Besuch in Kleve dort ein ihm bisher unbekanntes, kabbalistisches Manuskript des R. Jakob Zemach vorgefunden habe, dann fragt man sich, ob nicht auch dieses Manuskript aus der gut bestückten Bibliothek des Lehrhauses stammte.

In diesem Zusammenhang ist möglicherweise auch eine Anmerkung in den Protokollen der Evangelisch-Reformierten Gemeinde von Bedeutung. Dort wird nämlich festgehalten, dass der oben bereits erwähnte Ragstat à Weille im Hause von Elias Gomperz gewohnt hat. Da liegt die Annahme nahe, dass nicht nur Ragstat à Weille, sondern auch die anderen Schüler des Lehrhauses während ihrer Studien dort zu Hause waren und dass das Lehrhaus also gleichsam als Internat betrieben wurde.

Die Zahl der Schüler ist vermutlich nicht sehr groß gewesen, und ihre privaten Bedürfnisse waren außerdem sicherlich recht bescheiden. Infolgedessen hat die Unterbringung des Lehrhauses in dem stattlichen und recht üppigen Drei-Flügel-Bau aller Voraussicht nach keine Schwierigkeiten bereitet. Für seine privaten und geschäftlichen Zwecke wird dem Hausherrn trotzdem noch reichlich Platz zur Verfügung gestanden haben.

(4) Der Lehrbetrieb

Über den Unterricht am Klever Lehrhaus sind keine Unterlagen bekannt. Curriculum und pädagogische Methodik waren aber bei solchen Lehrhäusern mehr oder weniger einheitlich, so dass man sich trotz der fehlenden Überlieferung ein recht gutes Bild davon machen kann.

Gegenstand des Studiums waren vor allem Thora und Talmud, aber auch sonstige rabbinische Texte wie zum Beispiel Gesetzessammlungen und Responsen. Dabei wird es nicht allein um mehr oder weniger abstrakte theologische Erörterungen gegangen sein. Vielmehr waren Rabbiner damals in einem hohen Maße mit der Wahrnehmung der richterlichen Tätigkeit in der teilautonomen jüdischen Gemeinschaft beschäftigt, und so wird die Ausbildung am Lehrhaus gerade diesen Aspekt besonders hervorgehoben haben.

Ungewöhnlich war die pädagogische Methodik. Der Lehrer verkündete nicht so sehr allgemeingültige Wahrheiten, er dozierte also nicht, wie das vielfach an unseren Universitäten auch heute noch üblich ist. Vielmehr studierten die Schüler für sich allein oder diskutierten als Gruppe gemeinsam über die aufgetauchten Probleme, wobei der Lehrer allenfalls beaufsichtigend und unterstützend mitwirkte. Methodisch entsprach diese Art des Lernens der allgemeinen jüdischen Praxis bei der Suche nach religiöser Wahrheit. Schließlich gibt es im Judentum keine Autorität, die Widersprüchlichkeiten „ex cathedra" aus dem Wege räumen kann, und so müssen strittige Fragen der Lehre so lange diskutiert werden, bis ein breiter Konsens erreicht ist. Genau das geschah auch im Lehrhaus.

(5) Die Schüler

Schülerlisten haben sich nicht erhalten. Aber einzelne Namen von Schülern des Klever Lehrhauses sind doch überliefert.

Der Schüler, der es am weitesten brachte, war wohl der aus Bingen stammende Juda Mehler (oder Meiler) II (1660-1751), der seine Ausbildung am Klever Lehrhaus beendete und später dessen Leiter wurde. Von 1700 bis 1706 war er in Kleve Unterrabbiner, und zwar neben dem damaligen Landrabbiner Meir Raudnitz. Dann wurde er selber zum Landrabbiner von Kurköln berufen, wobei sich seine Kompetenzen auch auf die Grafschaft

Mark und möglicherweise auch auf das Gebiet des Bistums Münster und des Herzogtums Arnsberg erstreckten. Mehler gilt als einer der bedeutendsten deutschen Rabbiner des 18. Jahrhunderts. Sein Grabstein steht heute noch in Bonn.

Ein herausragender Schüler des Klever Lehrhauses war auch der aus Hanau stammende Salomon Hanau (1687-1746), der als Neubegründer der hebräischen Grammatik gilt und dem die renommierte Encyclopaedia Judaica eine ganze Spalte widmet.

Erwähnenswert als Schüler sind außerdem noch Nathanael ben Salomo (gestorben 1724) und Israel Nathan, die beide zeitweilig als Rabbinatsverweser und vielleicht auch als Rabbiner in Kleve amtierten und dabei unter anderem die jüdische Gerichtsbarkeit für den ganzen Bereich des Herzogtums ausübten.

Schließlich und endlich sei hier noch einmal der aus Metz stammende Ragstat à Weille (1648-1729) genannt, der verständlicherweise als Apostat von jüdischer Seite nicht als erwähnenswert angesehen wird, der aber offensichtlich zu den ganz frühen Schülern des Klever Lehrhauses gehörte. Nach seiner Taufe studierte er evangelische Theologie in Groningen und wurde dann Prediger in der niederländischen Ortschaft Spijk bei Gorinchem.

Wenn man bedenkt, wie viele Jahrzehnte das Klever Lehrhaus bestanden hat, dann ist diese Aufzählung von einigen wenigen Schülernamen selbstverständlich nicht repräsentativ. Dennoch lassen auch die wenigen Namen bereits ahnen, dass das Lehrhaus mindestens zeitweise eine überregionale Anziehungskraft besaß und ab und zu auch beachtenswerte pädagogische Erfolge aufzuweisen hatte.

(6) Schlussbemerkungen

Natürlich darf man die Bedeutung des Klever Lehrhauses nicht überschätzen. Schließlich diente es nur einer kleinen Minderheit, und die geringe Zahl der überlieferten Namen von Schülern deutet darauf hin, dass das Lehrhaus trotz einzelner bekannter Absolventen allenfalls vorübergehend eine nennenswerte Ausstrahlung hatte. Dennoch ist es wohl gerade auf dieses Lehrhaus zurückzuführen, dass Kleve in einer Übersicht aus den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den dreizehn bedeutendsten jüdischen Bildungszentren im Rheinland gezählt wurde. Das Lehrhaus hat also mit dazu beigetragen, dass sich die Klever Juden von dem Gros der jüdischen Gemeinden im ländlichen Raum abhoben.

Wie bereits eingangs festgestellt, fehlt es auch bei diesem jüdischen Thema der Klever Lokalgeschichte bisher weitgehend an Quellenmaterial. Aus welchen Gründen auch immer haben sich die Lokalhistoriker nicht um solches Quellenmaterial bemüht, und das Thema blieb unbearbeitet. Umso wichtiger erscheint es, die spärlichen Hinweise auf das Klever Lehrhaus hier einmal zusammenzutragen, und zwar einerseits, um die Erinnerung an diese Einrichtung im öffentlichen Bewusstsein wachzuhalten, und andererseits, um einer etwaigen späteren Erforschung des Lehrhauses den Weg zu ebnen.

Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, dass es in absehbarer Zeit möglich sein wird, mehr Information zu diesem Thema aufzutreiben. Dafür bietet sich unter anderem die in Israel aufgetauchte, nicht autorisierte Kopie des im Dritten Reich verschollenen Protokollbuches der Klever Landjudenschaft an. Vielleicht wird die Auswertung dieser Kopie auch in Bezug auf das Klever Lehrhaus neue Perspektiven eröffnen.

Der letzte Klever Rabbiner

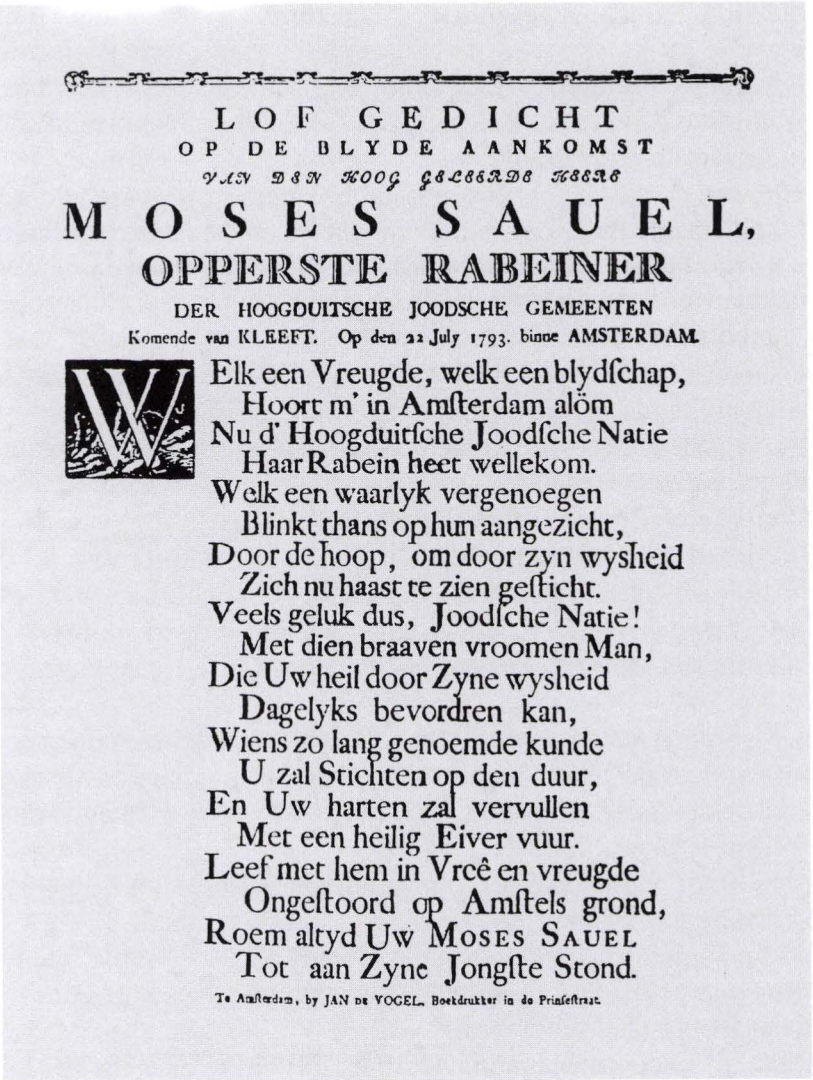
Einen Klever Rabbiner gab es bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Mit einigen Unterbrechungen folgte dann etwa 150 Jahre lang ein Rabbiner dem anderen. Ihren Amtssitz richteten sie meist in der Stadt Kleve ein, aber zuweilen residierten sie auch in anderen Städten. Das ist nicht weiter verwunderlich, insofern ihre Zuständigkeit das gesamte Land bzw. das ganze Herzogtum Kleve umfasste und zeitweise sogar über dessen Grenzen hinausreichte. Sie werden daher auch als „Landrabbiner" bezeichnet. Ende des 18. Jahrhunderts fand die Reihe der Klever Rabbiner dann endgültig ihren Abschluss.

Der letzte eigenständige Klever Landrabbiner hieß Jacob Moses ben Saul Löwenstamm, was so viel heißt wie Jacob Moses, Sohn des Saul Löwenstamm. Die jüdische Namensgebung war damals allerdings noch nicht der christlichen Namensgebung angepasst und konnte für ein und dieselbe Person variieren. Für den letzten Klever Landesrabbiner werden daher teilweise noch andere Formen des Namens verwendet, so zum Beispiel Jacob Moses Löwenstamm oder einfach Moses Saul. Geboren wurde er 1747 in Dubno, Wolhynien, das heute im nordwestlichen Teil der Ukraine liegt. Als man ihn 1783 nach Kleve berief, wirkte er gerade als Rabbiner in Filehne, einer Stadt in Posen (siehe Portrait auf Seite 49).

Zunächst mag es verwunderlich erscheinen, dass man nach dem Tod des vorausgehenden Landrabbiners so weit in die Ferne schweifen musste, um einen geeigneten Nachfolger zu finden. Was es damit auf sich hatte, weiss man heute nicht. Vielleicht ließe sich darüber etwas im Protokollbuch der Klever Landjudenschaft finden, jener Körperschaft, die für die Berufung der Landrabbiner zuständig war. Dieses Protokollbuch ist allerdings seit dem Dritten Reich verschollen, und eine erhalten gebliebene Abschrift ist aus rechtlichen Gründen zur Zeit nicht zugänglich. Daher bleibt man hier auf Spekulationen angewiesen.

Bei der Stellenbesetzung hat man jedoch vermutlich berücksichtigt, dass das religiöse Leben der osteuropäischen Juden besonders intensiv und hingebungsvoll war. Nicht nur die Klever Juden, sondern auch viele andere Gemeinden in Mittel- und Westeuropa suchten daher dort gerne nach rabbinischen Nachwuchskräften. Bei der Berufung von Jacob Moses mag aber noch ein anderer Gesichtspunkt mitgespielt haben. Sein Vater, Saul Löwenstamm, hatte nämlich 1755 das Amt des aschkenasischen (d.h. hochdeutschen) Oberrabbiners von Amsterdam übernommen. Gewiss wird dieser Vater seinen fern im Osten lebenden Sohn 1782 darüber informiert haben, dass die Stelle des Klever Landrabbiners durch den Tod des bisherigen Stelleninhabers vakant geworden war, und er wird ihn gleichzeitig ermuntert haben, sich um die freie Stelle zu bewerben. Man darf ferner annehmen, dass Saul Löwenstamm außerdem noch ein gutes Wort für den Sohn bei der Klever Landjudenschaft einlegte. Dieses Wort des Amsterdamer Oberrabbiners wird Gewicht gehabt haben, nicht nur wegen der traditionell guten Beziehungen der Klever Juden nach Amsterdam, sondern auch, weil Saul Löwenstamm rund anderthalb Jahrzehnte zuvor dem Klever Landrabbiner Israel Lipschütz den Rücken gestärkt hatte, als letzterer in Verbindung mit der sogenannten „Klever Scheidung" von anderen Rabbinern teilweise recht massiv angegriffen worden war. Diese Überlegungen zum Dienstantritt von Jacob Moses in Kleve sind natürlich reine Mutmaßungen, aber vieles spricht für deren Wahrheitsgehalt.

Auch was die Tätigkeit von Jacob Moses in Kleve betrifft, tappt man zunächst im Dunklen. Ein Indiz ist jedoch der im Stadtarchiv aufbewahrten Liste der jüdischen Einwohner von Kleve im Jahre 1790 zu entnehmen. Dort heisst es, dass seinem Haushalt neben Ehefrau Sara, acht Kindern und einem Schwiegersohn Samuel auch ein Schulmeister



LOF GEDICHT
OP DE BLYDE AANKOMST
VAN DEN HOOG GELEERDE HEERE
MOSES SAUEL,
OPPERSTE RABEINER
DER HOOGDUITSCHE JOODSCHE GEMEENTEN
Komende van KLEEFT. Op den 22 July 1793. binne AMSTERDAM.

WElk een Vreugde, welk een blydſchap,
Hoort m' in Amſterdam alöm
Nu d' Hoogduitſche Joodſche Natie
Haar Rabein heet wellekom.
Welk een waarlyk vergenoegen
Blinkt thans op hun aangezicht,
Door de hoop, om door zyn wysheid
Zich nu haast te zien geſticht.
Veels geluk dus, Joodſche Natie!
Met dien braaven vroomen Man,
Die Uw heil door Zyne wysheid
Dagelyks bevordren kan,
Wiens zo lang genoemde kunde
U zal Stichten op den duur,
En Uw harten zal vervullen
Met een heilig Eiver vuur.
Leef met hem in Vrcê en vreugde
Ongeſtoord op Amſtels grond,
Roem altyd Uw MOSES SAUEL
Tot aan Zyne Jongſte Stond.

Te Amſterdam, by JAN DE VOGEL, Boekdrukker in de Prinſeſtraat.

Lobgedicht zum Empfang von Jacob Moses ben Saul Löwenstamm (1747-1815), des bisherigen Landrabbiners von Kleve, in Amsterdam,1793.

angehörte, was wohl darauf hinweist, dass sich der Landrabbiner damals, als es noch keine jüdische Schule in Kleve gab, unter anderem für die Erziehung der Kinder einsetzte. Erst später, als er in die Niederlande wechselte, erfährt man mehr von ihm. Er soll es dort zu hohem Ansehen gebracht haben. In Übereinstimmung mit der Mehrzahl der niederländischen Juden wandte er sich gegen Assimilation und gegen eine Einschränkung der jüdischen Autonomie. Aus solchen Überlegungen heraus war er auch gegen eine Übersetzung der Bibel ins Niederländische. Offensichtlich war er betont orthodox und dabei recht prinzipienfest, Eigenschaften, die vermutlich tief in seinem Wesen verankert waren und ihn daher schon während seiner Klever Zeit geprägt haben werden.

Im Jahre 1793, also zehn Jahre nachdem Jacob Moses seine Tätigkeit als Klever Landrabbiner aufgenommen hatte, legte er das Amt wieder nieder, um die Nachfolge seines drei Jahre zuvor verstorbenen Vaters als Oberrabbiner in Amsterdam anzutreten. Obgleich sowohl der Vater als auch der Großvater bereits diese Stelle innehatten, fiel sie ihm nicht ohne weiteres zu, gleichsam im Wege der Erbfolge. Erst nach dreijährigen Bemühungen

und nach Einschaltung von hochgestellten Fürsprechern aus Polen und Frankreich gelang es ihm schliesslich, in Amsterdam als Oberrabbiner akzeptiert zu werden. Trotz des mühevollen Berufungsverfahrens scheint man aber seine Kompetenz nicht angezweifelt zu haben. Zumindest darf man das aufgrund des Gedichtes annehmen, das man zu seiner Begrüssung in Amsterdam verfasste (Abb).

Zu der Berufung eines neuen Klever Landrabbiners kam es nach dem Weggang von Jacob Moses nicht mehr. Ende des darauf folgenden Jahres wurde Kleve nämlich von französischen Revolutionstruppen besetzt. Für die Juden bedeutete das zunächst, dass ihre bisherige Benachteiligung aufgehoben wurde, wenn auch nur vorübergehend. Zugleich wurde ihre Organisationsform geändert. Die Klever Landjudenschaft hat man damals nämlich als eigenständige Körperschaft aufgelöst, und statt dessen wurden die Klever Juden einem neugebildeten Konsistorium in Krefeld unterstellt.

Die Tatsache, dass Jacob Moses keinen unmittelbaren Nachfolger in Kleve hatte, darf man nicht überbewerten, denn er war zwar für ein grosses Gebiet, aber nur für eine winzige Minderheit der Einwohner in diesem Gebiet zuständig gewesen. Andererseits trug die religiöse und auch die allgemeine, intellektuelle Kompetenz der Landrabbiner gewiss spürbar zum geistigen Leben in diesem Raum bei. Im übrigen war ihr Abschied ein damals vielleicht kaum bemerktes, jedoch im Rückblick unverkennbares Zeichen, dass die letzten institutionellen Reste der einstigen klevischen Landeshoheit kurz vor ihrem Ende standen.

Für den engeren Bereich der jüdischen Geschichte ist bezeichnend, wie stark der religiöse Zusammenhalt der Juden damals sogar international durch verwandtschaftliche Beziehungen der religiösen Leitfiguren abgesichert war. Das wird auch am Beispiel des letzten Klever Landrabbiners deutlich:

- Großvater und Vater waren bereits Oberrabbiner in Amsterdam, lange bevor er selber in die Niederlande wechselte.
- Sein Onkel (der zugleich sein Schwiegervater war) amtierte zeitweise als Oberrabbiner in London und bekleidete anschließend das gleiche Amt in Berlin.
- Später war sein Vetter Oberrabbiner in London.

Die ursprünglich aus Osteuropa stammende Familie wirkte also im 18. Jahrhundert als Oberrabbiner in Deutschland, in den Niederlanden und in England. Mit der zunehmenden Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert und mit der damit einhergehenden Assimilation passten sich die Juden dagegen immer stärker den jeweiligen nationalen Eigenheiten an, was ihre grenzüberschreitenden religiösen Bindungen lockerte.

In diesem Zusammenhang fällt auch auf, dass die Beziehungen der Klever Juden nach Amsterdam stets mit der aschkenasischen und nie mit der sephardischen Gemeinde zu tun haben. Dadurch wird deutlich, dass die Klever Juden dem aschkenasischen Teil des Judentums zuzuordnen sind und nicht, wie ein Klever Lokalhistoriker einst vermutete, dem sephardischen Teil.

Abschließend sei in diesem Zusammenhang noch auf ein Missverständnis hingewiesen, das gelegentlich in der neueren lokalhistorischen Literatur auftaucht. Dort wird ab und zu von Klever Rabbinern im 20. Jahrhundert berichtet, die es aber tatsächlich nicht gegeben hat. Dabei liegt wohl eine Verwechselung mit den Lehrern an der jüdischen Schule in der Reitbahn vor, die neben ihren pädagogischen Berufspflichten auch als Kantoren die Gottesdienste in der Synagoge leiteten. Dabei trugen sie eine Amtstracht, die der eines evangelischen Pfarrers ähnelte. In Wirklichkeit waren diese Lehrer aber weder bezüglich ihrer Ausbildung noch bezüglich ihrer Kompetenzen mit einem Rabbiner zu vergleichen.

Die Klever Juden unter Napoleon

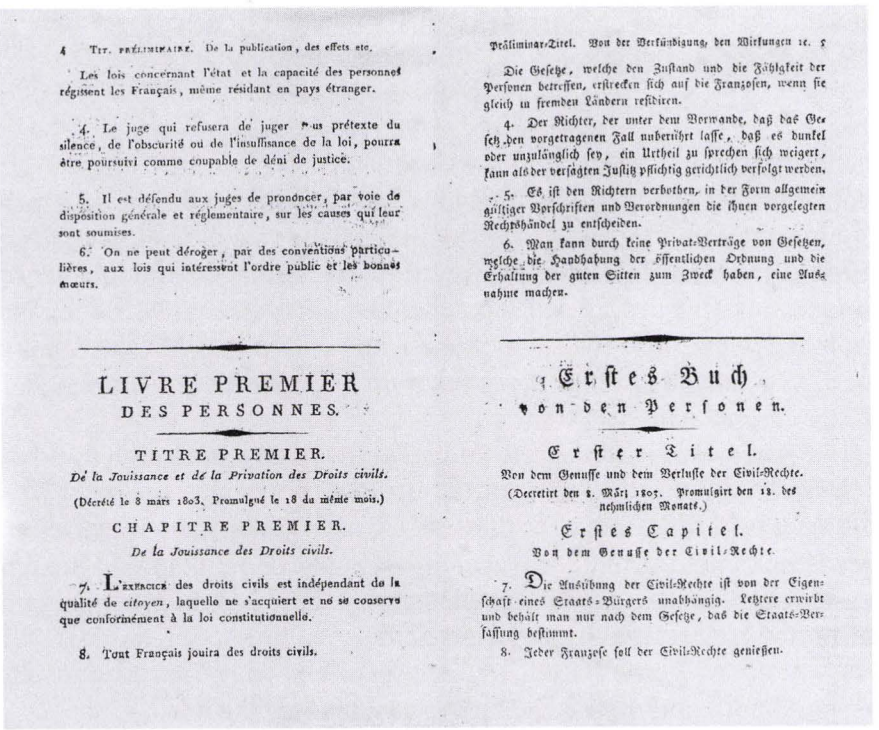
Über 200 Jahre sind es her, dass die französischen Revolutionsheere an den Niederrhein kamen. 1794 marschierten sie ein, und in der Folge haben sie die linksrheinischen Gebiete sogar annektiert. Damit wurde auch Kleve zu einem Teil Frankreichs. Die französische Sprache erlangte den Rang einer Amtssprache, und die französische Rechtsordnung löste die preußischen Gesetze ab. Insbesondere für die Juden brachte das eine völlig neue Situation, und es ist aufschlussreich, deren Lage vor und nach diesem historischen Einschnitt miteinander zu vergleichen.

Vor der Franzosenzeit waren die Juden weitgehend diskriminiert. Man muss sich nur die preußischen Genralreglements für die Juden aus den Jahren 1730 und 1750 durchlesen, um zu begreifen, wie stark diese kleine Minderheit damals benachteiligt wurde. Weitgehende Berufs- und Aufenthaltsverbote (von anderen schikanösen Vorschriften ganz zu schweigen) gaben sie der gesellschaftlichen Ächtung und dem wirtschaftlichen Ruin preis. Eine derart repressive Judengesetzgebung war mit der damals herrschenden „Aufklärung" nicht zu vereinbaren, und im Rückblick ist man überrascht, wie weit philosophische Theorie und politische Praxis auseinanderklafften.

Der staatsrechtliche Wechsel nach dem Einmarsch der Franzosen veränderte jedoch die Lage der Juden grundlegend. Durch die Einführung des Code Napoléon (Abb.) wurden die bislang Verfehmten von einem Tag zum anderen zu gleichberechtigten Staatsbürgern. Alle Beschränkungen, denen sie unterworfen gewesen waren, fielen mit einem Mal weg. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, jene schönen Ideale aus der Zeit der Aufklärung, die von den französischen Revolutionären mit solchem Eifer propagiert wurden, kamen nun endlich auch den Juden zugute. Wohl keiner profitierte von der Aufklärung so sehr wie gerade sie.

Der starke Gegensatz zwischen dem despotischen, von Vorurteilen belasteten Verhalten der Preußen gegenüber den Juden und dem aufgeklärten Verhalten der Franzosen ist frappierend. Dennoch wäre es falsch zu glauben, dass auf der einen Seite nur Finsternis und auf der anderen nur heller Glanz geherrscht hätte. Tatsächlich kostete es die französischen Revolutionäre einige Selbstüberwindung, ihre idealistischen Theorien zu realisieren. Schon im Vorfeld der entsprechenden Gesetzgebung kam es zu heftigen Diskussionen, zu Verzögerungstaktiken und zu Kompromissvorschlägen, ehe man sich schließlich dazu durchrang, die neuen Freiheiten auch den Juden zu gewähren. Neben Mirabeau, der sich übrigens auf deutsche Theoretiker bezog, war es unter anderem der aus Gnadenthal bei Kleve stammende Anacharsis Cloots, der sich im Sinne der Juden einsetzte und dazu beitrug, dass sie in den Genuss der vollen Bürgerrechte kamen. Es ist bemerkenswert, dass Deutsche bei der Konzipierung der Juden-Emanzipation in Frankreich eine derart große Rolle spielten, dass aber die praktische Umsetzung dieser Emanzipation auf deutschem Boden zunächst nur im Schutze französischer Bajonette möglich war.

Angesichts der Widerstände, die es selbst im aufgeklärten, revolutionären Frankreich gegen die Emanzipation gab, wird es vielleicht etwas verständlicher, dass die uneingeschränkte Emanzipation der Juden in den linksrheinischen Gebieten (einschließlich des Elsass) nur von kurzer Dauer gewesen ist. Mit dem Dekret vom 17. März 1808, dem sogenannten „schändlichen Dekret", wurden die neuen Rechte der Juden von Napoleon wieder empfindlich beschnitten, eine Maßnahme, die zunächst auf zehn Jahre befristet



4 TIT. PRÉLIMINAIRE. De la publication, des effets etc.

Les lois concernant l'état et la capacité des personnes régissent les Français, même résidant en pays étranger.

4. Le juge qui refusera de juger sous prétexte du silence, de l'obscurité ou de l'insuffisance de la loi, pourra être poursuivi comme coupable de déni de justice.

5. Il est défendu aux juges de prononcer, par voie de disposition générale et réglementaire, sur les causes qui leur sont soumises.

6. On ne peut déroger, par des conventions particulières, aux lois qui intéressent l'ordre public et les bonnes mœurs.

LIVRE PREMIER
DES PERSONNES.

TITRE PREMIER.
De la Jouissance et de la Privation des Droits civils.

(Décrété le 8 mars 1803. Promulgué le 18 du même mois.)

CHAPITRE PREMIER.
De la Jouissance des Droits civils.

7. L'exercice des droits civils est indépendant de la qualité de *citoyen*, laquelle ne s'acquiert et ne se conserve que conformément à la loi constitutionnelle.

8. Tout Français jouira des droits civils.

Präliminar-Titel. Von der Verkündigung, den Wirkungen ꝛc. 5

Die Gesetze, welche den Zustand und die Fähigkeit der Personen betreffen, erstrecken sich auf die Franzosen, wenn sie gleich in fremden Ländern residiren.

4. Der Richter, der unter dem Vorwande, daß das Gesetz den vorgetragenen Fall unberührt lasse, daß es dunkel oder unzulänglich sey, ein Urtheil zu sprechen sich weigert, kann als der versagten Justiz pflichtig gerichtlich verfolgt werden.

5. Es ist den Richtern verbothen, in der Form allgemein gültiger Vorschriften und Verordnungen die ihnen vorgelegten Rechtshändel zu entscheiden.

6. Man kann durch keine Privat-Verträge von Gesetzen, welche die Handhabung der öffentlichen Ordnung und die Erhaltung der guten Sitten zum Zweck haben, eine Ausnahme machen.

Erstes Buch
von den Personen.

Erster Titel.
Von dem Genusse und dem Verluste der Civil-Rechte.
(Decretirt den 8. März 1803. Promulgirt den 18. des nehmlichen Monats.)

Erstes Capitel.
Von dem Genusse der Civil-Rechte.

7. Die Ausübung der Civil-Rechte ist von der Eigenschaft eines Staats-Bürgers unabhängig. Letztere erwirbt und behält man nur nach dem Gesetze, das die Staats-Verfassung bestimmt.

8. Jeder Franzose soll der Civil-Rechte genießen.

„Code Napoléon", zweisprachige Ausgabe, Köln 1808.

Der Code Napoléon war auch in den ehemals deutschen, von Napoleon annektierten linksrheinischen Gebieten gültig und erlangte daher unter anderem auch in Kleve Rechtskraft. Die Artikel 7 und 8 brachten den Juden erstmals die schon lang ersehnte Gleichberechtigung.

war. In einem begrenzten Umfang und für einen begrenzten Zeitraum hatten sich die Gegner der Emanzipation also noch einmal gegen die Verfechter der revolutionären Ideale durchsetzen können.

Wenige Jahre später und noch ehe das „schändliche Dekret" zur Überprüfung anstand, hatte sich die politische Lage wieder völlig gewandelt. Napoleon war besiegt, und Preußen war erneut am linken Rheinufer präsent. Da werden die dortigen Juden gehofft haben, dass es mit ihrer Emanzipation endlich weiter vorangehe. Unter dem Druck der napoleonischen Machtentfaltung waren nämlich die Preußen inzwischen von ihrer bisherigen judenfeindlichen Linie abgerückt und hatten 1812 ein eigenes Emanzipationsedikt erlassen, weniger großzügig als die Regelungen des Code Napoléon, aber für die Juden dennoch günstiger als die nachträglichen Einschränkungen durch das „schändliche Dekret". Etwaige Hoffnungen in dieser Richtung wurden jedoch schmählich enttäuscht. Nach dem Sieg über Napoleon nahm Preußen wieder die alte, reaktionäre Politik auf und dachte gar nicht daran, den linksrheinischen Juden das zu gewähren, was den übrigen preußischen Juden inzwischen, zumindest teilweise, eingeräumt worden war. Erst 1869 sollte es schließlich zur vollen gesetzlichen Emanzipation der preußischen Juden insgesamt kommen.

Die Emanzipation der linksrheinischen Juden unter Napoleon war also nur eine Episode von sehr begrenztem Erfolg, jedenfalls wenn man vom Wortlaut der Gesetze ausgeht. Dennoch darf man die praktische Wirkung der entsprechenden napoleonischen Initiativen nicht unterschätzen. Den Juden bescherten sie zwar nur vorübergehend die volle

Gleichberechtigung, aber sie gaben ihnen entscheidende Impulse, die nachhaltig wirksam waren. Sowohl in ihrer Namensgebung als auch in ihrer Sprache passten sich die Juden fortan weitgehend ihrer christlichen Umwelt an, - zwei wichtige Voraussetzungen, um die ihnen bislang aufgezwungene gesellschaftliche Isolierung zu überwinden. Ferner gelang es in Ausnahmefällen, so etwa im Bereich der Stadt Kleve, die Berufsstruktur der jüdischen Minderheit bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen derjenigen der Bevölkerungsmehrheit anzugleichen. Trotz der Einschränkungen des „schändlichen Dekrets" veränderte sich also die Lage der Juden während der napoleonischen Zeit de facto ganz entscheidend. Infolgedessen sahen sie der Zukunft mit einer ganz anderen Zuversicht entgegen, wie sie etwa bei dem Bau der neuen Klever Synagoge im Jahre 1821 sichtbar wurde. Während die alte Synagoge noch ein verhältnismäßig schlichter Bau gewesen sein soll, den man im engen Gerwin betont unauffällig plaziert hatte, brachte die neue Synagoge sowohl durch ihre repräsentative Fassadengestaltung als auch durch ihre städtebauliche Anordnung ein völlig neues Selbstbewusstsein zum Ausdruck.

Die bisherigen Ausführungen über die Auswirkungen der napoleonischen Herrschaft auf die linksrheinischen Juden ganz allgemein und auf die Klever Juden im Besonderen beschränken sich auf den wichtigsten Aspekt, nämlich denjenigen der Emanzipation. Dies war aber keineswegs die einzige Auswirkung.

So wäre etwa der Versuch Napoleons zu erwähnen, die Juden in sein politisches Konzept einzuspannen, indem er deren Vertreter zu einem Grand Sanhédrin einlud, der sich 1807 in Paris konstituierte. Auch die niederrheinische Judenschaft wurde dazu gebeten. Mit dieser Versammlung knüpfte Napoleon an die Institution des Sanhedrin der Antike an, damals die oberste politische, juristische und religiöse Körperschaft der Juden in Palästina. Auf diese Weise gab Napoleon seiner Judenpolitik gewissermaßen einen weltgeschichtlichen Anstrich. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang schließlich auch die Neuorganisation der jüdischen Gemeinden unter den Franzosen. Zuvor waren die Klever Juden in der sogenannten Landjudenschaft zusammengefasst, eine Art Kultusgemeinde, die die Gesamtheit der Juden im Gebiet des Herzogtums Kleve umfasste und der die einzelnen Ortsgemeinden untergeordnet waren. An der Spitze der Landjudenschaft hatte der (weltliche) Schtadlan gestanden. Von den Franzosen wurde demgegenüber ein sogenanntes Konsistorialsystem eingeführt, das die Bildung von größeren religiösen Verwaltungseinheiten jeweils unter einem kollegialen Führungsgremium vorsah. Das kollegiale Prinzip diente der Demokratisierung, während die größeren Einheiten wohl eine leichtere staatliche Einflussnahme versprachen. Im Rahmen dieser Neuordnung wurden die Klever Juden dem neugebildeten Konsistorium in Krefeld zugeteilt, womit sie sich allerdings nicht ohne weiteres abfinden konnten. Als der Krefelder Oberrabbiner Löb Carlburg im Jahre 1835 verstarb, beantragten die Klever, das Oberrabbinat und das Konsistorium nach Kleve zu verlegen, um auf diese Weise etwas von ihrer alten Bedeutung wiederzuerlangen. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt, ein deutlicher Hinweis darauf, dass die bevorzugte Stellung, die die Klever Juden dank der einflussreichen Familie Gomperz im 17. und 18. Jahrhundert eingenommen hatten, nach dem napoleonischen Zwischenspiel endgültig vorbei war.

Das jüdische Schulwesen in Kleve

Das jüdische Schule in Kleve stand unmittelbar neben der Synagoge an der Reitbahn. 1821 wurde die Synagoge eingeweiht, und das Schulgebäude ist um die gleiche Zeit fertiggestellt worden. Es war gewiss kein Zufall, dass diese Bauten wenige Jahre nach dem Beginn der jüdischen Emanzipation zur Ausführung kamen. Beide dokumentierten nämlich den Aufbruch in eine neue Ära. Sie waren ein Ausdruck der Zuversicht, mit der die jüdische Bevölkerungsgruppe einer damals recht hoffnungsvoll erscheinenden Zukunft entgegensah.

Vor der Errichtung des Schulgebäudes hatte es in Kleve noch keine jüdische Schule gegeben, zumindest wenn man von dem Lehrhaus des Elias Gomperz absieht. Dieses Lehrhaus widmete sich jedoch der Ausbildung von Rabbinern und kann daher kaum als zum allgemeinen Schulwesen gehörig angesehen werden. Um eine Grundausbildung zu erhalten, waren die Juden also bis zur Errichtung ihrer Schule auf private Initiativen angewiesen. Dafür standen verschiedene Lehrer zur Verfügung, deren Namen teilweise überliefert sind. In einem Verzeichnis der Klever Juden aus dem 18. Jahrhundert sind einige davon in der Spalte der Privat-Bediensteten mit aufgeführt. Solche Lehrer waren jeweils bei einer Familie angestellt, unterrichteten allerdings vielfach zugleich auch die Kinder von anderen Familien. Ihre finanziellen Verhältnisse waren ausgesprochen bescheiden, und sie wechselten daher oft in andere Berufe über.

Die Erfolgsbilanz dieses Privatunterrichtes geht indirekt aus einer Niederschrift von 1808 hervor, in der die Namensgebung der Klever Juden während der Franzosenzeit festgehalten wird. Mit einer einzigen Ausnahme konnten damals alle männlichen Juden ihren Namen schreiben. Vermutlich waren sie auch des Lesens kundig, zumal man das von ihnen bei der Bar-Mizwa-Feier erwartet hat, also zu jenem Zeitpunkt, zu dem sie im religiösen Sinne mündig wurden. Bei den Frauen, für die eine solche religiöse Motivation fehlte, sieht die Bilanz dagegen weniger günstig aus. Über ein Drittel war 1808 nicht in der Lage, eine Unterschrift zu leisten.

Die Angaben über die offizielle Schulgründung schwanken erheblich. Als das Schulgebäude um 1821 fertiggestellt war, gab es bereits einen von der jüdischen Gemeinde angestellten Lehrer, der einen regelmäßigen und spätestens seit 1826 einen vom Landrat auch kontrollierten Unterricht erteilte. Aber erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts scheint die Schule voll anerkannt worden zu sein. Die Quellen nennen teilweise 1857 und teilweise 1862 als maßgebliches Datum. 1910 wurde die jüdische Schule dann offiziell in den städtischen Haushalt übernommen.

Im Laufe der Jahre hat die jüdische Schule also offensichtlich manchen Wandel durchgemacht, und es ist letzten Endes eine Frage der Definition, was man als Gründungsdatum ansieht. Unbeschadet dessen steht fest, dass es seit der Errichtung des Schulgebäudes dort auch Unterricht gegeben hat. Der äußere Rahmen war dabei allerdings stets denkbar bescheiden. Sämtliche Jahrgänge wurden bis zuletzt in einem einzigen Klassenraum unterrichtet. Das gebot allein schon die geringe Zahl der Schüler. Nur selten lag sie über 20 und meistens sogar eher bei 10. Inhaltlich mag sich der Unterricht nur wenig von demjenigen an vergleichbaren christlichen Schulen unterschieden haben, jedenfalls seit 1857 bzw. 1862. Spätestens ab diesem Zeitpunkt sind allein der jüdische Religionsunterricht und der hebräische Sprachunterricht noch als Besonderheiten zu nennen, die dem Lehrplan der jüdischen Schule eine individuelle Note gaben.



Bild von Lehrer Rudolf Kaufmann, umgeben von seinen Schülern an der jüdischen Schule in Kleve (um 1937).

Auffallend ist die Kontinuität bei dem Lehrpersonal. Von der Errichtung des Schulgebäudes im Jahre 1821 bis zum Jahre 1933, also in einem Zeitraum von über 100 Jahren, gab es insgesamt nur drei hauptamtliche Lehrer: zunächst Hermann Joseph Schütz, dann ab 1861 Nachmann von der Walde und schließlich ab 1904 Louis Löwenstein. Nach dem Tode von Lehrer Löwenstein im Jahre 1933 folgten noch zwei weitere Lehrer, die aber jeweils nur kurz in Kleve tätig waren: zunächst Emil Mannheimer, der 1936 nach Palästina auswanderte, und danach Rudolf Kaufmann, der später in Dachau umgebracht wurde. Diesen Lehrern an der jüdischen Schule kam insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie außerdem noch die Aufgaben eines Kultusbeamten wahrnahmen. Sie haben also nicht nur Kinder unterrichtet, sondern dienten darüberhinaus als Vorbeter bzw. Kantoren und als Seelsorger, da es sich die kleine jüdische Gemeinde in Kleve nicht leisten konnte, einen eigenen Rabbiner einzustellen.

Die Geschichte des jüdischen Schulwesens (wie die jüdische Geschichte überhaupt) darf gerade wegen der Schoah ein besonderes Interesse beanspruchen. Man fragt sich nämlich, ab wann und in welcher Form sich die kommende Katastrophe angekündigt hat, eine Katastrophe, die nicht nur für die unmittelbar davon betroffene Minderheit, sondern letzten Endes auch für das Selbstverständnis der christlichen Mehrheit von nachhaltiger Bedeutung geworden ist.

Geht man dieser Frage nach, dann stößt man in Kleve erstaunlicherweise zunächst auf so manches Zeichen der Toleranz. Allein schon die Tatsache, dass man der jüdischen Gemeinde ein derart hervorragend gelegenes Grundstück neben der Schwanenburg für

Schule und Synagoge überlassen hat, spricht für ein wohlwollendes Verständnis derjenigen, die darüber zu entscheiden hatten. Als ein Zeichen besonderer Toleranz verstand man jüdischerseits auch die Gehaltszulage, die die Stadt dem jüdischen Lehrer seit 1846 freiwillig gewährte. Ein Zeugnis der Toleranz war es schließlich, wie man den Juden die weiterführenden Schulen geöffnet hat. Bereits im 18. Jahrhundert besuchten mehrere jüdische Schüler das reformierte Gymnasium, und zwar zu einem Zeitpunkt, als es den Lutheranern noch verschlossen war. In neuerer Zeit nahmen das Staatliche Gymnasium, das Evangelische Lyceum und die Höhere Landwirtschaftsschule ohne weiteres Juden als Schüler auf.

Trotz solcher Belege für eine tolerante Einstellung gegenüber den Juden ist es bezeichnend, dass sich gerade auch im Schulwesen zugleich eine deutliche Intoleranz gegenüber der jüdischen Minderheit breitmachte. In diesem Zusammenhang fällt etwa auf, dass Juden die katholischen Schulen grundsätzlich nicht besuchen konnten. In den sonstigen weiterführenden Schulen soll der Umgang zwischen jüdischen und christlichen Schülern zwar dem Vernehmen nach kameradschaftlich gewesen sein. Zu einer engen, freundschaftlichen Verbundenheit kam es dagegen nur selten, und ein Zeitzeuge berichtet, dass einige Lehrer die jüdischen Schüler bereits vor dem Dritten Reich mit antisemitischen Bemerkungen einzuschüchtern versuchten. Die Ausgrenzung der jüdischen Minderheit hatte also auch in Kleve längst begonnen, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Da ist es denn auch nicht verwunderlich, dass die Klever Juden während des Dritten Reiches aus den weiterführenden Schulen herausgedrängt wurden, und zwar zu einem Zeitpunkt, als das noch nicht von Amts wegen gefordert war.

Die Stimmung im Schulwesen zur Zeit der nationalsozialistischen Machtübernahme wird durch einen Vorgang beleuchtet, der in den Akten des Hauptstaatsarchivs dokumentiert ist. Bereits im November 1933 beantragte der NS-Lehrerverband (Gau Essen), dass der Regierungspräsident die jüdischen Schüler von den allgemeinen Schulen ausschließen möge. Das lehnte der Regierungspräsident allerdings unter Hinweis auf einen Antrag aus Kleve ab, nach dem alle jüdischen Zwergschulen aus Ersparnisgründen geschlossen werden sollten. Man könne doch, so argumentierte er, nicht die jüdischen Schulen auflösen und den Juden gleichzeitig verbieten, die allgemeinen Schulen zu besuchen. Wenige Jahre später hatte sich das Problem allerdings im Rahmen der politischen Entwicklung „von selbst" gelöst. Dann gab es auch in Kleve weder einen jüdischen Lehrer noch jüdische Schüler. Wer nicht hatte flüchten können, war deportiert worden.

Die Geschichte der jüdischen Schule, aber auch das Schicksal der jüdischen Schüler auf den weiterführenden Schulen liefern also wichtiges Anschauungsmaterial für die gesellschaftliche Entwicklung. Man ahnt, welche Chancen der religionsübergreifenden Gemeinsamkeit damals versäumt wurden und wie schnell gesellschaftliche Entwicklungen außer Kontrolle geraten können, wenn man autoritären Tendenzen nicht rechtzeitig entgegentritt. Das ist eine Lehre, die trotz der inzwischen völlig veränderten Umstände heute immer noch relevant ist.

Klever Rote-Kreuz-Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg

Die Institution

Während des Zweiten Weltkrieges waren private Briefkontakte zwischen Deutschland und England normalerweise nicht mehr möglich. Es gehört jedoch zu den Merkwürdigkeiten der damaligen Zeit, dass es von dieser Regel Ausnahmen gab. So konnten beispielsweise die in hoffnungsloser Lage ausharrenden Juden auch nach Kriegsbeginn noch eine Zeit lang mit ihren emigrierten Familienangehörigen in England und darüberhinaus im ganzen britischen Hoheitsbereich Briefe austauschen. Dafür standen verschiedenen Postwege zur Verfügung, insbesondere eine aus humanitären Gründen organisierte Verbindung des Internationalen Roten Kreuzes in Genf. Auf diesem Wege wurden Briefe auch von und nach Kleve befördert, und eine ganze Anzahl davon hat sich trotz aller Wechselfälle der Zeit bis heute erhalten. Sie sind nicht ohne Interesse für die Lokalgeschichte.

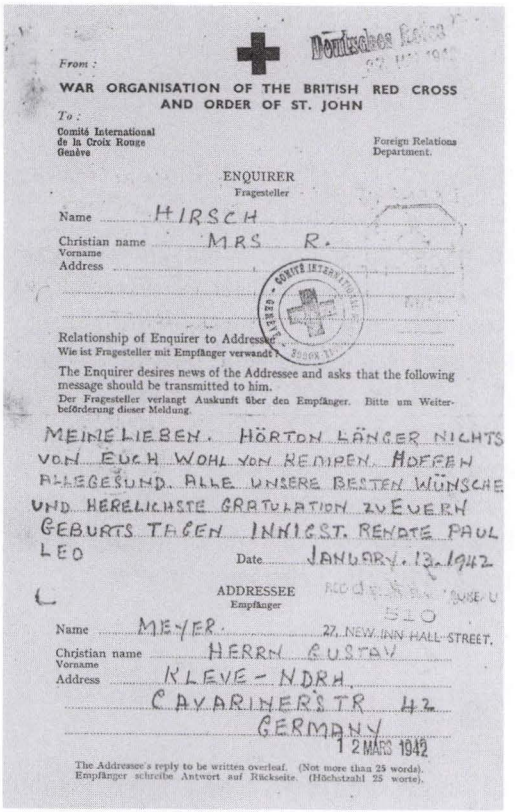
Die Voraussetzungen

Die Postverbindung des Internationalen Roten Kreuzes stellte natürlich einen besonderen Ausnahmetatbestand dar und war daher streng reglementiert. Für die Briefe mussten spezielle Formulare verwendet werden. Der Umfang der Briefe war auf 25 Worte begrenzt. Außerdem waren sie bei speziell dafür eingerichteten Annahmestellen des Roten Kreuzes aufzugeben und sollten nicht vom Absender selber niedergeschrieben sein. Vielmehr mussten sie einem Mitarbeiter des Roten Kreuzes diktiert werden. Auf der Rückseite des Formulars konnte der Empfänger dem Absender unter den gleichen Bedingungen eine Antwort zukommen lassen. Selbstverständlich wurden die Briefe zensiert. Alles in allem war das Verfahren äußerst schwerfällig, und es dauerte mehrere Monate, bis ein Brief sein Ziel erreichte.

Der Inhalt der Briefe

Auf den ersten Blick geben diese Briefe inhaltlich nicht viel her. Ihr eng begrenzter Umfang und die extremen Bedingungen, unter denen sie zustandekamen, ließen telegrammartige Kurztexte entstehen, die einen erstaunlich stereotypen Charakter besitzen. Man war schon zufrieden, ein Lebenszeichen geben zu können und gute Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Bei näherem Hinsehen kann man den Kurztexten allerdings so manche individuelle Einzelheit entnehmen, Einzelheiten, die persönliche Schicksale beleuchten, und solche, die über das Persönliche hinausreichend etwas zum allgemeinen Bild der damaligen Zeit beitragen.

Interessant sind bereits die verwendeten Anschriften. Trotz der Vernichtung eines großen Teiles der amtlichen Klever Meldeunterlagen kann man anhand der Anschriften rekonstruieren, wann einzelne Klever wo gewohnt haben. Auf diesem Wege kann man verfolgen, wie die Juden nach und nach ihre Häuser und Wohnungen aufgeben mussten,



From :

WAR ORGANISATION OF THE BRITISH RED CROSS AND ORDER OF ST. JOHN

To :

Comité International de la Croix Rouge Genève

Foreign Relations Department.

ENQUIRER
Fragesteller

Name HIRSCH

Christian name MRS R.
Vorname

Address

Relationship of Enquirer to Addressee
Wie ist Fragesteller mit Empfänger verwandt?

The Enquirer desires news of the Addressee and asks that the following message should be transmitted to him.
Der Fragesteller verlangt Auskunft über den Empfänger. Bitte um Weiterbeförderung dieser Meldung.

MEINE LIEBEN. HÖRTON LÄNGER NICHTS VON EUCH WOHL VON KEMPEN. HOFFEN ALLEGESUND. ALLE UNSERE BESTEN WÜNSCHE UND HERELICHSTE GRATULATION ZU EUERN GEBURTS TAGEN INNIGST. RENATE PAUL LEO

Date JANUARY. 13. 1942

ADDRESSEE
Empfänger

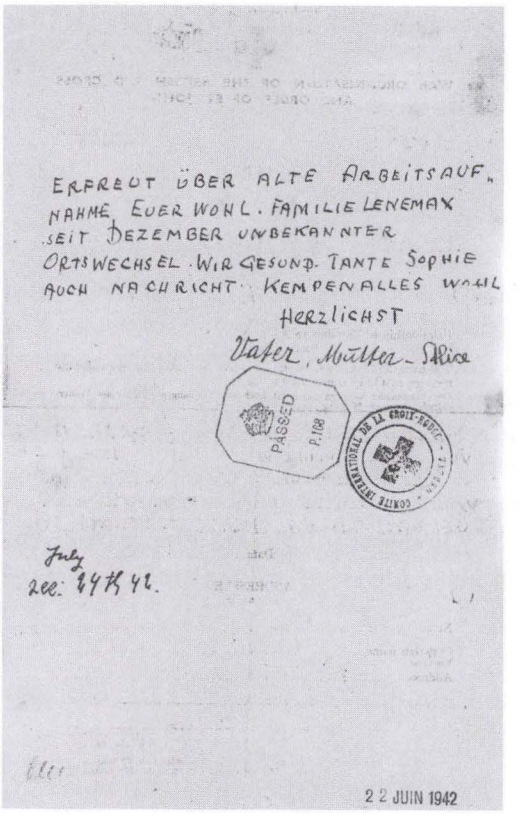
Name MEYER 27, NEW INN HALL STREET.

Christian name HERRN GUSTAV
Vorname

Address KLEVE - NDRH.
CAVARINERSTR 42.
GERMANY

12 MARS 1942

The Addressee's reply to be written overleaf. (Not more than 25 words).
Empfänger schreibe Antwort auf Rückseite. (Höchstzahl 25 worte).



ERFREUT ÜBER ALTE ARBEITSAUF. NAHME EUER WOHL. FAMILIE LENEMAX SEIT DEZEMBER UNBEKANNTER ORTSWECHSEL. WIR GESUND. TANTE SOPHIE AUCH NACHRICHT. KEMPEN ALLES WOHL

HERZLICHST

Vater, Mutter - Schwester

PASSED P.168

July
2ee: 44 K 42.

22 JUIN 1942

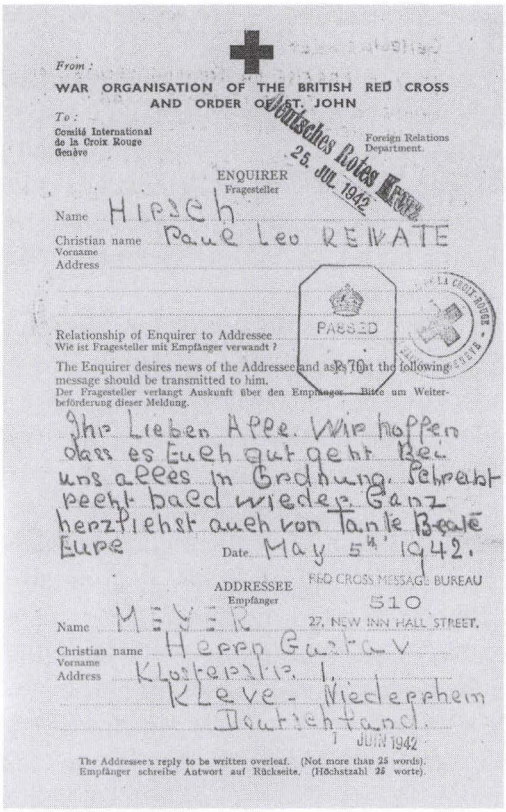
(1) Rote-Kreuz-Brief der sich in England befindenden Renate Hirsch geb. Meyer vom 13. Januar 1942 an den Vater in Kleve. (Links)

(2) Rückseitige Antwort der Familie Meyer in Kleve auf den Brief vom 13. Januar 1942 an die Tochter bzw. Schwester in England. (Rechts)

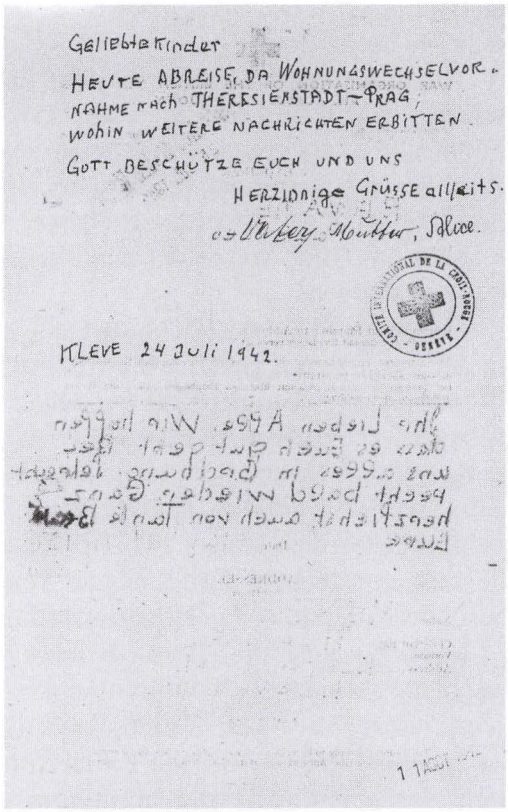
wie sie sich immer mehr gruppenweise zusammentaten und wie sie schließlich zwangsweise in das Alte Finanzamt am Spoykanal umquartiert wurden, wo viele von ihnen die letzten Monate in ihrer Heimatstadt unter demütigenden Bedingungen und voller Entbehrungen dahinvegetieren mussten, offiziell noch frei, aber tatsächlich zu einer ghettoartigen Notgemeinschaft zusammengepfercht.

Interessant sind aber nicht nur die Anschriften, sondern auch und vor allem die eigentlichen Texte. Da die Briefe der Zensur unterworfen waren, konnte in ihnen selbstverständlich nicht offen von den deutschen Verbrechen an den Juden berichtet werden. Dennoch verstanden es die Briefschreiber, manchen verdeckten Hinweis zu geben. So schrieb etwa die Familie Gustav Meyer Ende Mai 1942 an die nach England emigrierte Tochter Renate, verehelichte Hirsch, von einem „unbekannten Ortswechsel" der Familie Lenemax (Abb. 2). Was der Zensur entging, wird der Empfängerin der Nachricht nicht verborgen geblieben sein, nämlich dass ihr Onkel Max Meyer, ihre Tante Helene und deren Sohn Werner aus Kleve deportiert worden waren.

Die Rote-Kreuz-Briefe geben aber nicht nur Auskunft über reale Ereignisse wie etwa Wohnungswechsel und Deportation, sondern sie sagen auch etwas über das Bewusstsein der Gefährdeten, über ihre Gemütslage aus. Trotz der amtlich verordneten Kürze und trotz der Angst vor der Zensur schimmert immer wieder etwas von dem durch, was



From :
WAR ORGANISATION OF THE BRITISH RED CROSS AND ORDER OF ST. JOHN
To :
Comité International de la Croix Rouge Genève
Foreign Relations Department.
Deutsches Rotes Kreuz 28. JUN. 1942
ENQUIRER
Fragesteller
Name Hirsch
Christian name Vorname Paul Leo RENATE
Address
Relationship of Enquirer to Addressee
Wie ist Fragesteller mit Empfänger verwandt ?
PASSED
The Enquirer desires news of the Addressee and asks that the following message should be transmitted to him.
Der Fragesteller verlangt Auskunft über den Empfänger. Bitte um Weiterbeförderung dieser Meldung.
Ihr Lieben Alle. Wir hoffen dass es Euch gut geht Bei uns alles in Ordnung. Sehnsucht recht bald wieder Ganz herzlichst auch von Tante Beate Eure
Date May 5th 1942.
ADDRESSEE
Empfänger
RED CROSS MESSAGE BUREAU
510
27, NEW INN HALL STREET,
Name MEYER
Christian name Herrn Gustav
Address Klosterstr. 1,
Kleve - Niederrhein
Deutschland.
1 JUIN 1942
The Addressee's reply to be written overleaf. (Not more than 25 words).
Empfänger schreibe Antwort auf Rückseite. (Höchstzahl 25 worte).



Geliebte Kinder
Heute Abreise, da Wohnungswechsel vorgenommen nach Theresienstadt - Prag, wohin weitere Nachrichten erbitten.
Gott beschütze Euch und uns
Herzlichste Grüsse allseits.
Kleve 24 Juli 1942.

(3) Der letzte Rote-Kreuz-Brief von Renate Hirsch in England an die Eltern in Kleve vom 5. Mai 1942. (Links)

(4) Rückseitige Antwort der Eltern und der Schwester aus Kleve auf den Brief vom 5. Mai 1942, ein letzter Gruß vor Deportation und Tod. (Rechts)

die zurückgebliebenen Klever Juden bewegt hat. Das ist etwa im letzten Brief der Familie Gustav Meyer an Tochter Renate der Fall, in dem von der unmittelbar bevorstehenden eigenen „Abreise" (sprich: Deportation) nach Theresienstadt berichtet wird (Abb. 4). In dieser existenziellen Situation vertraut sich die Familie ausdrücklich Gottes Schutz an, und man spürt dabei etwas von der Todesahnung, die sie erfasst hat. Wie berechtigt diese Todesahnung gewesen ist, zeigt der weitere Gang der Ereignisse: Nach Ermittlungen des britischen Roten Kreuzes im Jahr 1946 ist Gustav Meyer bereits am 4. August 1942 gestorben, also wenige Tage nach der Deportation. Ehefrau Johanna und Tochter Alice sind beide in Auschwitz „verschollen".

Der historische Quellenwert

Angesichts der systematischen Vernichtung von den meisten Spuren der ehemaligen jüdischen Minderheit in Kleve stellen solche Briefe eine wichtige Quelle dar. Trotz ihrer lakonischen Kürze und trotz ihres vielfach stereotypen Charakters sind sie eine der wenigen authentischen Zeugnisse von der letzten Zeit der Klever Juden in ihrer Heimatstadt. Dadurch

können sie unsere Detailkenntnis einer noch ungenügend erforschten Phase der lokalen Geschichte bereichern.

Vor allem wecken sie Verständnis für die extreme Ausnahmesituation der jüdischen Opfer, die - dem Tode geweiht - damals von vielen, allzu vielen ihrer christlichen Nachbarn verhöhnt und ausgegrenzt wurden. Sie lassen erkennen, dass die Juden im Großen und Ganzen wussten, was ihnen bevorstand, eine Tatsache, die übrigens in Briefen aus anderen Städten teilweise noch viel deutlicher wird. Wie genau die Juden über das mörderische Geschehen im Bilde waren, ist auch in den Tagebüchern von Viktor Klemperer (Berlin 1995) nachzulesen.

Mit etwas Phantasie kann man sich anhand dieser Briefe aber auch ein wenig in die Lage der emigrierten Briefpartner im Ausland versetzen. Zunächst zwischen Hoffnung und Verzweiflung bezüglich des Befindens ihrer in Deutschland zurückgebliebenen Angehörigen schwebend, werden sie schließlich resigniert haben, als ihnen der wahre Sachverhalt aufging, voller Abscheu vor dem Land, in dem ihren Eltern und Geschwistern so viel Leid zugefügt wurde. Denn am 17. Dezember 1942 wurde im englischen Parlament über die Entschlossenheit der Deutschen berichtet, alle Juden in ihrem Machtbereich zu vernichten. Spätestens von diesem Zeitpunkt an konnte sich die Weltöffentlichkeit, konnten sich insbesondere die jüdischen Emigranten keinen Illusionen mehr hingeben.

In Verbindung mit diesen Briefen wird also deutlich, dass sowohl die Juden in Deutschland als auch die Weltöffentlichkeit über die furchtbaren Pläne zumindest in groben Zügen unterrichtet waren. Sollen die christlichen Mitbürger der Opfer als einzige nichts gewusst haben, also gerade jene, die sich oft genug am Gut der Opfer materiell bereicherten und aus deren Mitte sich die unmittelbar verantwortlichen Täter rekrutierten? Man darf sich nicht wundern, wenn es vielen Nicht-Deutschen schwerfällt, das zu glauben.

Die weitere Verwendung

Was damals - auch in Kleve - geschah und sich zumindest in abgeschwächter Form in diesen Briefen widerspiegelt, das lässt sich im Nachhinein natürlich nicht wirklich wiedergutmachen. Man kann das damalige Geschehen jedoch festhalten, statt es zu verdrängen. Insofern erscheint die Kenntnisnahme solcher Rote-Kreuz-Briefe für das Selbstverständnis der Klever von heute nicht ohne Bedeutung. Es bietet sich daher an, sie als Zeitdokumente in den öffentlichen Archiven systematisch zu sammeln und für die lokale Geschichtsforschung auszuwerten.

AUSSTELLUNG



Rudolf Kaufmann mit Schülern in der Synagoge. Kleve, 1936/37.

Seit 1936 war Rudolf Kaufmann Lehrer an der einklassigen jüdischen Volksschule. Zugleich nahm er die Aufgaben des Kultusbeamten wahr und leitete die Gottesdienste. Die Verknüpfung der Aufgaben von Lehrer und Kultusbeamter sorgte dafür, dass die Religionsausübung trotz der Säkularisation einen beachtlichen Stellenwert behielt.

RAUM A

Jüdische Religion in Kleve

Im Judentum finden viele liturgische Handlungen in der Synagoge statt. Aus christlicher Sicht ist aber etwas überraschend, wie viele liturgische Handlungen darüberhinaus im privaten Umfeld angesiedelt sind. Die hier ausgestellten Bilder und Objekte zeigen einige exemplarische Frömmigkeitsformen aus Synagoge und Haushalt, wie sie einst auch in Kleve üblich waren.

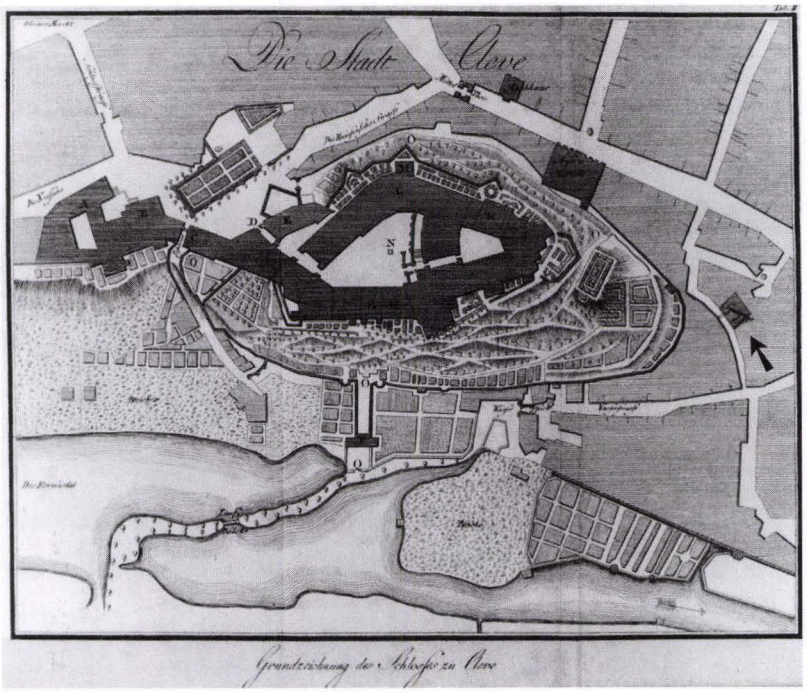
Früher waren diese jüdischen Frömmigkeitsformen oft den christlichen Nachbarn geläufig. Seit dem Dritten Reich sind sie in Deutschland vielfach in Vergessenheit geraten. Ihre Kenntnis bildet aber eine wichtige Voraussetzung für ein besseres Verständnis des Judentums und damit zugleich für mehr Toleranz.

Kenntnisse über die jüdische Religion sind auch eine wichtige Grundlage für das christlich-jüdische Gespräch. Im kirchlichen Rahmen gewinnt dieses interreligiöse Gespräch zunehmend an Bedeutung. Die beiden großen christlichen Konfessionen räumen nämlich inzwischen ein, dass sie eine erhebliche Mitschuld an der Schoah tragen. Sie erkennen, dass „Auschwitz“ für die Christen eine moralische Katastrophe war, die das christliche Selbstverständnis bis heute in Frage stellt und die dringend der Aufarbeitung bedarf. Bei dieser Aufarbeitung ist das interreligiöse Gespräch mit den Juden sehr hilfreich. Es trägt dazu bei, christliche Fehler und Vorurteile bei der Auslegung der Bibel aufzuspüren.

Vitrine A 1 (Synagogen)

(1) Protokollbuch der Reformierten Kirchengemeinde (Auszug von Oktober 1669, Photokopie).

In Verbindung mit dem Übertritt des Rabbi Jacob Ragstat à Weille zum Christentum wird im Protokollbuch der Reformierten Kirchengemeinde von Kleve 1669 erstmals eine Synagoge in dieser Stadt erwähnt (vgl. 4. Zeile von oben). Da das erste Synagogengebäude (im Gerwin) erst 1671 fertiggestellt wurde, wird es sich bei der im Protokollbuch erwähnten Synagoge wohl um einen privaten Andachtsraum im schlossartigen Privathaus des Elias Gomperz gehandelt haben, von dem die Jüdische Gemeinde von Kleve erst kurz zuvor gegründet worden war. (Nach der Vorlage im Archiv der Ev. Landeskirche im Rheinland, Düsseldorf)



(2) Grundriss der Schwanenburg. Um 1795.

Der Grundriss stammt aus J. E. von Buggenhagen „Nachrichten über die zu Cleve gesammelten theils römischen, theils vaterländischen Alterthümer", Berlin 1795. Ganz rechts im Plan ist die Lage des 1671 fertiggestellten, ersten Synagogengebäudes eingezeichnet. Es stand im Gerwin (siehe Pfeil).

(3) H. Wüsteneck „Kleve aus der Vogelschau" (photogr. Ausschnitt), 1861.

Die Vogelschau enthält die einzige bekannte Darstellung des ersten Synagogengebäudes. Es lag im Gerwin, und zwar unmittelbar hinter dem Wohnhaus des Stifters Elias Gomperz. (Nach der Vorlage im Museum Kurhaus, Kleve)



(4) Blick von der Wasserstraße in den Gerwin (Photographie, 2003).

Das Wohnhaus in der Mitte des Bildes steht am früheren Standort der Synagoge im Gerwin und lässt die städtebauliche Besonderheit dieses Standortes erkennen. Aus Rücksicht auf die christliche Mehrheit musste die Synagoge damals in einer kleinen Nebengasse errichtet werden. Durch die (gegenüber der Wasserstraße) erhöhte Lage und durch die Anordnung genau im Knickpunkt des Gerwins wirkte der Bau dennoch verhältnismäßig repräsentativ und würdig.



(5) Franz Michael Völker „Einweihung der neuen Synagoge und der Schule". Kleve, 1821 (Reproduktion nach einem verschollenen Aquarell).

1821 wurde die Synagoge im Gerwin durch eine neue Synagoge an der Reitbahn ersetzt. Ein Vergleich der abseitigen Lage der bisherigen Synagoge mit der herausgehobenen Lage der neuen Synagoge ist bezeichnend. An dem Unterschied der Standorte lässt sich die inzwischen veränderte gesellschaftliche Situation der Juden erkennen, denen man nun offensichtlich mit mehr Wohlwollen begegnete als bisher. (Quelle: Kober „Aus der Geschichte der Juden im Rheinland", Düsseldorf 1931) ➔



(6) Eingangsfront der neuen Synagoge. Photographie von Ewald Steiger (um 1925?).

Die 1821 neu eingeweihte Synagoge war ein schlichter und dennoch sehr repräsentativer Bau, dessen Architektur von niederländischen Vorbildern beeinflusst ist. Sie gehörte zu den bemerkenswerten Baudenkmälern der Stadt. Dennoch wurde sie 1938 im Rahmen der antisemitischen Verfolgungen niedergebrannt. (Quelle: Kreisarchiv Kleve)

(7) Innenraum der neuen Synagoge in Kleve. Photographie.

Die Gestaltung des Innenraums der Synagoge bildete eine stilistische Einheit mit der äußeren Architektur. Hinten, von Säulen flankiert, erkennt man den Thora-Schrein (Aron ha-Kodesch), in dem die Thora-Rollen aufbewahrt wurden. In der Raummitte befindet sich die leicht erhöhte und von einem Geländer umgebene Bima (bzw. der Almemor), von wo aus die Liturgie geleitet wird. (Quelle: Kober „Aus der Geschichte der Juden im Rheinland", Düsseldorf 1931)

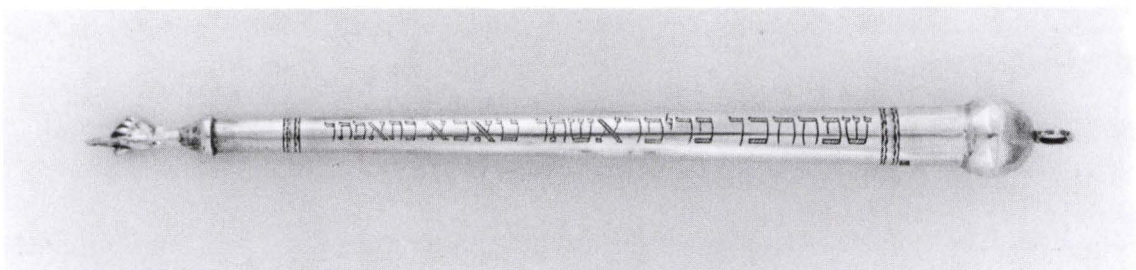
Vitrine A 2 (Synagogale Andacht)



Maniere d'EXPOSER la LOY au PEUPLE, avant que de commencer à la LIRE.

(1) Bernard Picart „Das Hochhalten der Thora vor der Lesung". 1725.

Es scheint kein Bild von einem Gottesdienst in der Klever Synagoge zu geben. Dennoch wird es dort ähnlich zugegangen sein wie auf diesem Bild aus einer Synagoge in Amsterdam. Im Mittelpunkt steht jeweils die Thora, also die fünf Bücher Mose. Dabei hat man seit Tausenden von Jahren die ursprüngliche Gestalt der biblischen Bücher beibehalten: Der Text wird nach wie vor von Hand auf eine Pergamentrolle geschrieben.



(2) Silberner Yad (Thora-Zeiger). Polen, 19. Jahrhundert.

Die handgeschriebenen Thora-Rollen sind nicht nur wegen ihres Inhalts, sondern auch wegen ihrer aufwendigen Herstellung überaus kostbar, und der Text soll deswegen nicht mit den Fingern berührt werden. Als Hilfe beim Lesen verwendet man daher statt des Zeigefingers einen solchen Thora-Zeiger. Dieses Exemplar hat alte Silberstempel und stammt von Anfang oder Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Inschrift nennt die Namen des Ehepaares, das den Zeiger gestiftet hat. ➔



3) Schofar-Horn. Israel, 20. Jahrhundert.

Das Schofar-Horn spielt eine Rolle in der Liturgie des jüdischen Neujahrsfestes (Rosch ha-Schana), das jeweils im September stattfindet, und beim kurz darauf folgenden Versöhnungsfest (Jom Kippur). Die Blastechnik erfordert viel Übung. In der Klever Synagoge hatte Philip Wijnand Philips, der bei der Firma van den Bergh als Direktor tätig war, die Aufgabe, das Schofar-Horn zu blasen. 1943 wurde er nach Sobibor deportiert und ist dort umgekommen.

(4) Esther-Rolle (Megilla). Polen, 19. Jahrhundert.

Diese Esther-Rolle stammt zwar nicht aus Kleve, aber eine mehr oder weniger identische Schriftrolle hat es auch in der Klever Synagoge gegeben. Der darauf festgehaltene Text des biblischen Buches Esther wurde im Frühjahr anlässlich des Purimfestes vorgelesen. Wie bei der Thora-Rolle ist auch dieser biblische Text von Hand auf Pergament aufgeschrieben und bewahrt damit die ursprüngliche Form, in der zunächst alle Bücher der Bibel für die Nachwelt festgehalten wurden.

(5) Vier Werbepostkarten für die koschere Tomor-Margarine. Kleve, um 1910/25.

Diese vier im Chromolithographie-Verfahren hergestellten Werbekarten geben religiöse Motive wieder, die mit der Synagoge im Zusammenhang stehen. Als Vorlage dienten die damals überaus beliebten Gemälde des jüdischen Malers Moritz Daniel Oppenheim (Hanau 1800- 1882 Frankfurt am Main). Die hier ausgestellten Karten zeigen folgende Szenen (von oben links):

(a) „Am Vorabend des Versöhnungsfestes". Für den Gottesdienst in der Synagoge hüllen sich die Männer bei diesem religiösen Fest in ihre Sterbegewänder.

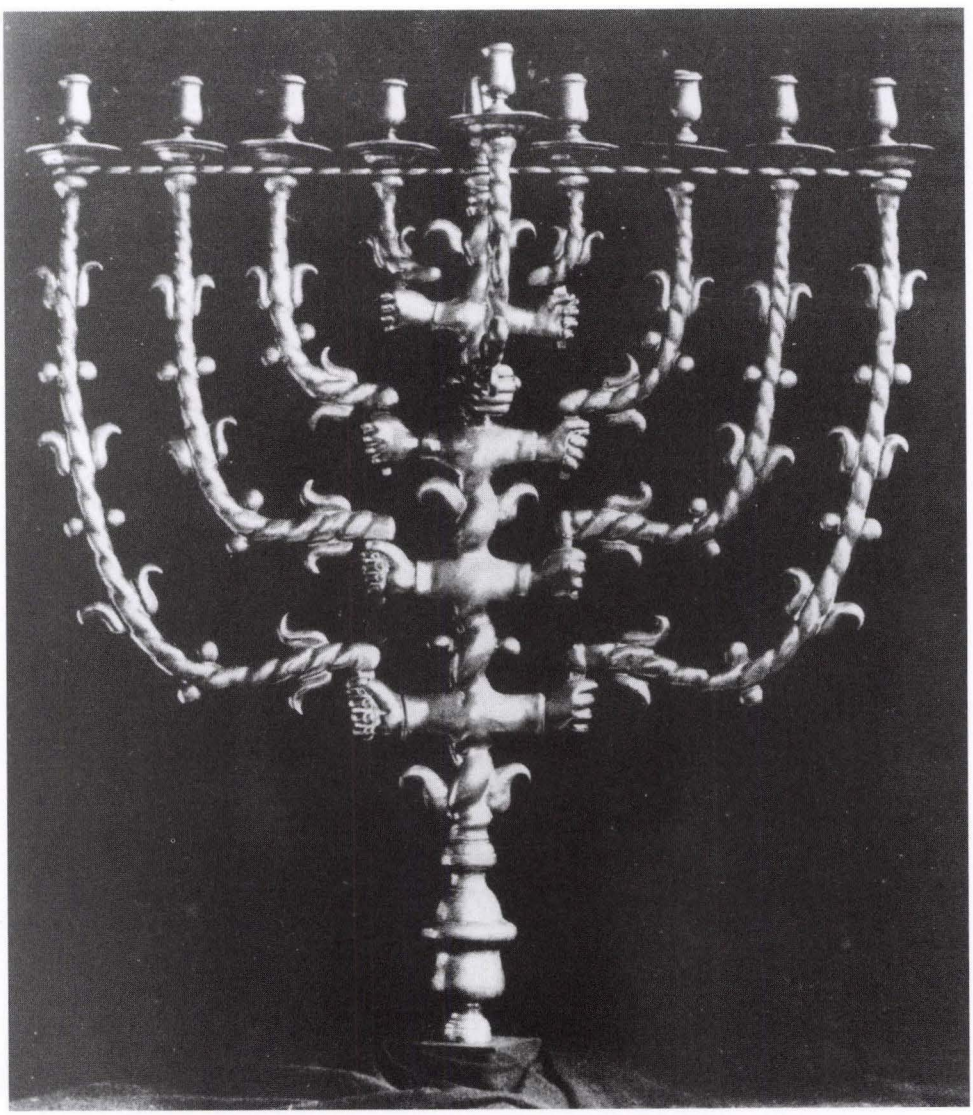
(b) „Das Wochenfest". An diesem Tag wird der Offenbarung der Thora am Berg Sinai gedacht. Auf dem Bild sind die Thora-Rollen soeben aus dem Thora-Schrein hervorgeholt worden. Das christliche Pfingstfest ist übrigens bedeutungsmäßig und jahreszeitlich eng mit dem jüdischen Wochenfest verwandt.

(c) „Das Schultragen." Es geht hier um die inzwischen überholte Sitte, Neugeborene in der Synagoge (oder „Schul") vorzustellen.

(d) „Der Segen des Rabbi." Auch hier geht es um einen überholten Brauch: Früher ließ man Kinder manchmal nach dem Gottesdienst in der Synagoge vom Rabbiner segnen.

(6) J. Schwanthaler „Professor M. Oppenheim's Bilder aus dem Altjüdischen Familien-Leben poetisch dargestellt". Frankfurt am Main 1876.

Den gereimten Erläuterungen liegen die gleichen Bilder Oppenheims zugrunde, die auch als Vorlage für die Werbekarten der Tomor-Margarine verwendet wurden. Das Heft ist bei den Erläuterungen aufgeschlagen, die zu den beiden Postkarten passen, die in dieser Vitrine unter Ziffer (5c) und (5d) ausgestellt sind.



(7) Chanukka-Leuchter aus der Klever Synagoge, 17. Jahrhundert.

Der Chanukka-Leuchter wird am Chanukka-Fest angezündet (vgl. hierzu die Erläuterung zu Vitrine A 5 (6)). Seit der Zerstörung der Klever Synagoge in der sogenannten „Kristallnacht" vom 9. auf den 10. November 1938 ist der historisch wertvolle Chanukka-Leuchter verschollen. Ursprünglich ist er vermutlich von Elias Gomperz für die erste Klever Synagoge im Gerwin gestiftet worden. (Quelle: Kober „Aus der Geschichte der Juden im Rheinland", Düsseldorf 1931)

Vitrine A 3 (Häusliche Andacht I)

(1) Zwei rabbinische Reflektionen über den Sabbat.

Der allwöchentliche Ruhetag am Sabbat gehört zu den wichtigsten Elementen des Judentums überhaupt. Daher ist es kein Wunder, dass sich bedeutende Rabbiner wie z.B. Samson Raphael Hirsch (1808-1888) und Abraham J. Heschel (1907-1972) mit ihm eingehend auseinandergesetzt haben.

Der Sabbat erinnert an Gottes Erschaffung der Welt und an die Errettung des Volkes Israel aus der ägyptischen Knechtschaft (vgl. Erläuterungen zu den Sabbatleuchtern in Wandvitrine A 5). Darüberhinaus steht er auch für ein bestimmtes gesellschaftliches Konzept, insofern der Sabbat nicht nur den Juden selber, sondern ausdrücklich auch den Fremden und sogar den Tieren zugute kommen soll.

Typisch jüdisch ist, dass ein beachtlicher Teil der Liturgie des Sabbats (wie auch der anderen religiösen Feste) im eigenen Heim stattfindet.



(2) „Sabbath-Anfang". Tomor Werbepostkarte. Kleve, um 1910.

Die Szene ist frei nach einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim (1800-1888) gestaltet und zeigt, wie der Anfang des Sabbats um 1800 begangen wurde. Am Vorabend segnet die Hausfrau das Licht, während sich Vater und Sohn auf den Gottesdienst in der Synagoge vorbereiten.



(3) Friedrich Kaskeline „Schabbat Kiddusch". Berlin, Anfang 20. Jh..

Der 1863 in Prag geborene Künstler stellt auf dieser Postkarte dar, wie die häusliche Kiddusch-Feier nach dem Gottesdienst am Vorabend des Sabbats gefeiert wurde. Wesentliches Element der Feier ist der Segen über Wein und Brot. (Das Brot befindet sich unter dem Tuch mit dem Davidsstern).

(4) „Sabbath-Nachmittag". Tomor Werbepostkarte. Kleve, um 1910.

Die Szene ist frei nach einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim (1800-1888) gestaltet und zeigt, wie der Sabbatnachmittag um 1800 begangen wurde. Man liest in frommen Büchern oder ruht sich einfach aus.



(5) „Sabbath-Ausgang". Tomor Werbepostkarte. Kleve, um 1910.

Die Szene ist frei nach einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim (1800-1888) gestaltet und zeigt, wie die Hawdala-Feier am Ende des Sabbats um 1800 begangen wurde (vgl. Erläuterungen zum Hawdala-Teller in Wandvitrine A 5). →

(6) Bernard Picart „Das Laubhüttenfest“ (Sukkot). Amsterdam, 1724.

Das Laubhüttenfest wird im Spätherbst gefeiert und hat eine zweifache Bedeutung:

Zunächst ist es eine Art Erntedankfest, - daher die Pflanzensträuße, die in Anlehnung an 3 Mose 23, 40 feierlich in der Synagoge umhergetragen werden (oberes Bild).

Das Fest erinnert aber auch an die Wüstenwanderung unter Mose, als man in Zelten und Hütten wohnte (unteres Bild). Die aufgrund von 3 Mose 23, 42-43 errichteten Hütten werden in Kleve kaum so prächtig gewesen sein wie die, die hier im Mittelpunkt des Bildes steht. Sie sahen wohl eher so aus wie die Hütte rechts im Hintergrund.



(7) Hermann Junker „Laubhüttenfest. Schmücken der Laubhütte“. Kunstpostkarte. Frankfurt am Main, um 1900.

Die Postkarte zeigt ein Gemälde des (christlichen) Malers Hermann Junker (1838-1899). Die informelle Darstellung der Vorbereitung der Laubhütte für das Fest ist als künstlerisches Thema höchst selten, wenn nicht sogar einmalig.

Vitrine A 4 (Häusliche Andacht II)



(1) Moritz Daniel Oppenheim: „Chanukka“.
Photo-Reproduktion eines Gemäldes. Frankfurt am Main, Ende 19. Jh.

Das Gemälde, das der Photographie zugrunde liegt, gibt eine häusliche Szene beim Chanukka-Fest wieder. Das Fest findet in etwa zeitgleich mit dem christlichen Weihnachtsfest statt und dient dem Gedenken an ein Wunder bei der Wiedereinweihung des Tempels in der Makkabäerzeit. Wichtiges Symbol des Festes ist der achtflammige Chanukka-Leuchter (vgl. Vitrine A 2 (6) und Wandvitrine A 5 (6)). Auf diesem Bild stehen die acht Lichter am Fenster, und zwar nicht als Leuchter, sondern in Gestalt von zwei formalen Varianten (Doppelleuchter und Bankmodell). - Die Gemälde des Malers Moritz Daniel Oppenheim dienten übrigens auch als Vorlage für die in dieser Ausstellung gezeigten Tomor-Werbekarten aus Kleve.

(2) „Das Purimfest“. Tomor-Werbekarte. Kleve, um 1910.

Die Szene ist frei nach einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim (1800-1888) gestaltet und zeigt, wie das Purimfest um 1800 begangen wurde. Das Fest erinnert an ein Ereignis vor über zweieinhalbtausend Jahren, und zwar an die Errettung der nach Babylon verschleppten Juden vor einem drohenden Pogrom. Es geht auf die Bibelstelle Esther 9, 17 ff zurück und findet in der gleichen Jahreszeit wie der christliche Karneval statt, mit dem es übrigens Ähnlichkeiten hat. ➔

(3) Bernard Picart „Das Pessachmahl". Amsterdam, 1725.

Pessach geht zurück auf 3 Mose 13, 3-10 und 3 Mose 23, 5. Das Fest erinnert ganz allgemein an den Auszug aus Ägypten unter Mose und insbesondere an die Verschonung der Kinder Israel durch Gott, der in der Nacht vor dem Auszug alle ägyptischen Erstgeborenen sterben ließ.

Einen Schwerpunkt der häuslichen Pessach-Feier bildet das rituelle Mahl (Seder), das am Vorabend eingenommen wird. Dieses rituelle Mahl ist hier dargestellt. Dabei wird unter anderem auch ein Segen über dem Wein ausgesprochen.

Der Künstler ordnet das Mahl den portugiesischen Juden (Sephardim) zu. Es wurde jedoch in gleicher Weise auch von den deutschen Juden (Aschkenasim) gefeiert, und Jahrhunderte hindurch wurde es so auch in Kleve begangen.



(4) „Der Osterabend". Tomor-Werbekarte. Kleve, um 1910.

Die Darstellung geht auf ein Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim (1880-1888) zurück und zeigt, wie das Sedermahl um 1800 eingenommen wurde. Wie bei dem Bild von Picart kann man auch hier erkennen, dass jeder Teilnehmer ein Buch vor sich liegen hat, die sogenannte Haggada, in der die besondere Liturgie dieser häuslichen Feier festgehalten ist.

Die Bezeichnung „Osterabend" ist hier etwas ungewöhnlich, weil die Bezeichnung „Ostern" eigentlich nicht dem Pessach-Fest, sondern dem etwa gleichzeitigen christlichen Fest zugehörig ist. Immerhin bestehen zwischen Pessach und Ostern enge Beziehungen: Laut Lukas 22, 7 ff. nahm Jesus damals mit seinen Jüngern eben dieses jüdische Sedermahl ein, das er als geeignete Gelegenheit ansah, sich von ihnen feierlich zu verabschieden. Im Gedenken an diesen Abschied entstand das christliche Abendmahl.

(5) Haggada. Wien, 1928.

Die Haggada enthält die häusliche Liturgie zum Sedermahl. Die Übersetzung der Texte ins Deutsche und die Erklärungen stammen in dieser Ausgabe von Dr. Philipp Schlesinger und Josef Güns. Geöffnet ist die Haggada bei dem Bild des Auszuges der Kinder Israel aus Ägypten.



(6) Seder-Teller. Israel, Mitte 20. Jh.

Auf dem Seder-Teller werden die sechs rituellen Speisen angerichtet, die zum Seder-Mahl dazugehören und deren hebräische Bezeichnungen auf dem Teller festgehalten sind.

(7) Kleines Seder-Weinglas.

Beim Seder-Mahl spielt auch Wein eine Rolle. Weil Kinder den Wein aber nur nippen sollen, gibt es für sie Kleinstmengen in solchen Gläsern. Dass dieses Glas für das Seder-Mahl zu Pessach bestimmt ist, ergibt sich aus der hebräischen Aufschrift „Pessach".

Vitrine A 5 (Liturgische Gegenstände)

(1) Sabbatleuchter. Messing, 20. Jahrhundert.

Die Sabbatleuchter gehören zur allwöchentlichen häuslichen Sabbatfeier. Traditionell kommen oft zwei Sabbatleuchter zum Einsatz, um an die zweifache Bedeutung dieses Festtages zu erinnern. Einerseits erinnert er an Gottes Erschaffung der Welt (2 Mose 20, 8 bis 11), andererseits an Gottes Errettung des Volkes Israel aus der ägyptischen Knechtschaft (5 Mose 5, 12-15).

(2) Siebenarmiger Leuchter (Menora). Messing, 20. Jahrhundert.

Der siebenarmige Leuchter ist dem Leuchter in der Stiftshütte bzw. im Tempel nachgebildet (vgl. 2 Mose 25, 31 ff). Er ist weniger zum praktischen Gebrauch bestimmt, sondern hat in erster Linie eine symbolische Bedeutung und steht für das Judentum schlechthin.

(3) Besomim-Dose. Polen, 20. Jahrhundert.

Die Besomim-Dose spielt eine Rolle beim Abschluss des Sabbats (Hawdala). In ihr werden wohlriechende Kräuter aufbewahrt, die an die Wohltat des zu Ende gehenden Sabbats erinnern sollen.

(4) Hawdala-Kerze.

Die Hawdala-Kerze spielt ebenfalls eine Rolle beim Abschluss des Sabbats. Sie wird aus mehreren dünnen Kerzen zusammengeflochten. Gelöscht wird sie in etwas Wein, der zu diesem Zweck auf den Hawdala-Teller gegossen wird (vgl. Exponat Nr. 7 in dieser Vitrine).

(5) Silberner Kiddusch-Becher. Polen, 19./20. Jahrhundert.

Über dem Wein im Kidduschbecher wird der abschließende Segen am Ende des Sabbats gesprochen.

(6) Chanukka-Leuchter der Klever Familie David Weyl. Messing, Anfang 20. Jh.

Der achtarmige Chanukka-Leuchter (Chanukkia) dient der Feier des Chanukka-Festes, das etwa gleichzeitig mit dem christlichen Weihnachtsfest stattfindet. Das Fest erinnert an ein Wunder, das sich anlässlich der erneuten Einweihung des Tempels in der Makkabäerzeit ereignete. Die neunte Kerze (auf dem nach vorne ragenden Arm) dient nur zum Anzünden des Leuchters. Der hier ausgestellte Leuchter war jahrzehntelang im Haushalt des David Weyl in Gebrauch, des langjährigen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde von Kleve.



(7) Hawdala-Teller der Klever Familie David Weyl. Porzellan, 19. Jahrhundert.

Auch der Hawdala-Teller spielt eine Rolle bei der allwöchentlichen Hawdala-Feier zum Abschluss des Sabbats. Auf dem Teller sind die übrigen liturgischen Gegenstände abgebildet, die bei der Hawdala-Feier verwendet werden und die ebenfalls in dieser Vitrine ausgestellt sind. Der Teller stammt vermutlich aus dem Nachlass von David Weyls Vater, Anselm Weyl. Später ging der Teller in den Besitz von David Weyl über, des langjährigen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde von Kleve.

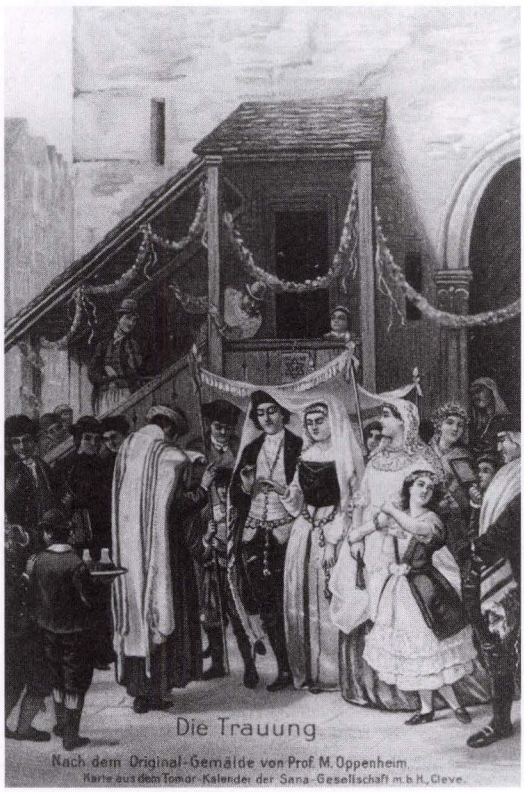
(8) Thora-Aufsätze (Rimonim). Nimwegen, 1887.

Die Thora (= die fünf Bücher Mose) nimmt im Judentum einen besonderen Rang ein. Im Gottesdienst wird sie traditionellerweise in Form einer von Hand beschriebenen Schriftrolle verwendet. Die Ehrerbietung dem Text gegenüber kommt auch in dem aufwendigen Schmuck der Schriftrolle zum Ausdruck. Zu diesem Schmuck gehören unter anderem solche Aufsätze, die auf die Thorastäbe aufgesteckt werden. Die hier gezeigten Rimonim tragen den Stempel des Nimweger Silberschmieds Herman Gustaaf Momm. (Leihgabe des Nijmegen Museum Het Valkhof, Nimwegen)

Vitrine A 6 (Ehe und Scheidung)

(1) „Verlobung". Postkarte, Krakau, 1904.

Der jüdischen Trauung ging die förmliche Verlobung voran. Auffällig ist, dass Männer und Frauen bei diesem gewichtigen Rechtsakt früher konsequent getrennt wurden und auf gegenüberliegenden Seiten des Tisches standen.



(2) „Die Trauung". Tomor-Werbekarte. Kleve, um 1925.

Die vorliegende Darstellung einer Trauung geht auf ein Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim (Hanau 1800- 1882 Frankfurt am Main) zurück. Charakteristisch ist, dass die Trauung wegen ihres weltlichen Charakters früher meist vor und nicht in der Synagoge stattfand. Charakteristisch ist auch der Baldachin (Chuppa), unter dem die Ehe vielfach noch heute geschlossen wird, ein Symbol des künftig gemeinsamen Hausstandes.

(3) Hochzeit von Josef Stross und Edith Löwenstein. Kleve, 20. März 1934.

Diese Hochzeit fand neuerer Sitte gemäß in und nicht vor der Synagoge statt. Die Braut war die Tochter des kurz zuvor verstorbenen Lehrers Louis Löwenstein von der jüdischen Schule in Kleve, der zugleich die Aufgaben des Kultusbeamten wahrgenommen hatte. Die Ehe wurde daher von dem Lehrer und Kantor Lilienfeld aus Emmerich geschlossen.



(4) Hochzeit von Dr. Ernst Spier und Lotte geb. Weyl. Kleve, 1927.

Nach der zivilen und der religiösen Trauung fand meist noch eine private (weltliche) Feier statt, die sich kaum von entsprechenden Feiern in christlichen Familien unterschieden haben wird. Auf dieser Photographie ist eine besonders festliche Hochzeitsgesellschaft zu sehen: Die Braut stammte aus der wohlhabenden Familie Weyl, der ursprünglich das Klever Kaufhaus gehörte, das heute unter dem Namen „Kaufhof" firmiert.

(5) „ ‚Get' Ehescheidungs-Prozess vor dem Rabinate". Postkarte, Krakau, 1902.

Die Scheidungsrate war bei jüdischen Ehen vergleichsweise niedrig. Immerhin kamen Scheidungen gelegentlich doch vor. Vollzogen wurden sie vom Rabbiner, der dabei in seiner Eigenschaft als Richter tätig war. Die Postkarte gibt eine leicht karikierende Darstellung eines solchen Verfahrens wieder.

(6) Aaron Simon Copenhagen: „Or ha-Yashar". (Amsterdam, 1769). Nachdruck: Lemberg, 1902.

1766 führte der Klever Landrabbiner Israel Lipschütz eine Scheidung durch, die zu einem heftigen Streit unter den wichtigsten Rabbinern im deutschen Sprachbereich führte. Die weit überwiegende Mehrheit unterstützte dabei die Entscheidung des Klever Landrabbiners. Dieses Buch über den bis heute rechtlich bedeutsam gebliebenen Streit schrieb Aaron Simon Copenhagen, Sekretär der Jüdischen Gemeinde in Bonn. →

(7) Israel Lipschütz: „Or Yisrael“. Kleve, 1770.

Die umstrittene Scheidung durch den Klever Landrabbiner Israel Lipschütz ist in die jüdische Rechtsgeschichte als das „Klever Get“ (= Klever Scheidung) eingegangen. Das wichtigste Buch darüber schrieb der Landrabbiner selbst. Darin fasste er die wesentlichen Argumente des Streites noch einmal zusammen. Geöffnet ist das ausgestellte Exemplar zwischen der letzten Seite der Einleitung (rechts) und der ersten Seite des eigentlichen Textes (links).


ספר

אור ישראל

נדפס בדפוס חדש פה ק"ק קליווא תכתובלה

בשנת

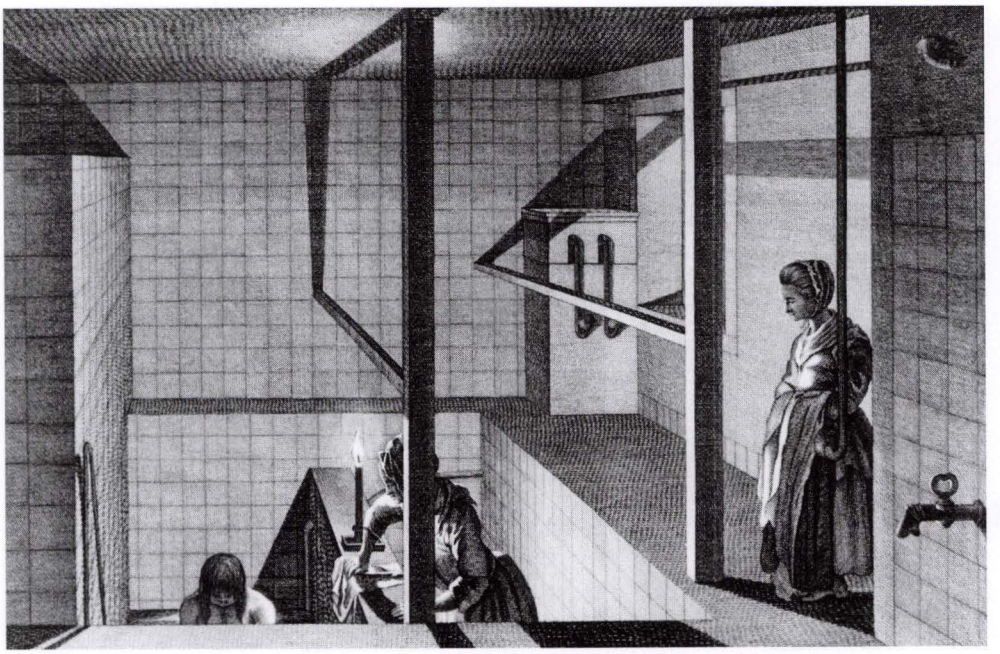
קומה בעזרת ישראל

Cleve, gedruckt bey der Wittwe Sitzmann,
Königl Preuß. Hof-Buchdr.

(8) Israel Lipschütz: „Or Yisrael“. Kleve, 1770. (Photographie der Titelseite)

Aus dem Impressum geht hervor, dass das „Or Yisrael“ bei der Witwe Sitzmann in Kleve gedruckt wurde. Es ist das einzige je in Kleve gedruckte hebräische Buch.

Vitrine A 7 (Mikwe und Friedhof)



(1) C. Philips/P. Wagenaar „Hochdeutsche Mikwe in Amsterdam", 1783.

Eine Mikwe dient als Tauchbad für die rituelle Reinigung. In Kleve hat es einst auch eine solche Mikwe gegeben, vermutlich seit dem 17. Jahrhundert. Sie wird im Bereich Wasserstraße/Gerwin gelegen haben und ist wahrscheinlich nicht sehr groß gewesen. Auf die Klever Mikwe wird in der Literatur nur ein einziges Mal kurz hingewiesen. Dem Hinweis kann man entnehmen, dass sie trotz ihrer geringen Größe sehr bequem gewesen sein soll. Diese Radierung einer Mikwe in Amsterdam vermittelt einen ungefähren Eindruck, wie die Klever Mikwe ausgesehen haben könnte.

(2) Der jüdische Friedhof in Kleve vor dem Dritten Reich.

Auch der jüdische Friedhof stammt ursprünglich aus dem 17. Jahrhundert. Von seinem Zustand vor den Zerstörungen im Dritten Reich ist dies die einzige bekannte Aufnahme. Leider handelt es sich dabei um eine Detailaufnahme, auf der nur wenige Grabsteine zu erkennen sind. (Quelle: Kober „Aus der Geschichte der Juden im Rheinland", Düsseldorf 1931)

(3) Der jüdische Friedhof in Kleve heute.

Im heutigen Stadtbild bildet der Friedhof die einzige, halbwegs authentische Erinnerung an die frühere jüdische Minderheit. Die wenigen Grabsteine, die das Dritte Reich überdauert haben, sind auf einer Teilfläche der früheren Friedhofs wieder aufgestellt worden, ohne dass ein Bezug zu den Ruheplätzen von einst noch möglich war. →



(4) Detail eines Klever Grabsteins mit dem Symbol der Cohen.

Auf jüdischen Friedhöfen gab es früher praktisch keine bildlichen Darstellungen. Eine der wenigen Ausnahmen bilden solche Darstellungen von segnenden Händen. Das Symbol zeigt an, dass derjenige, für den der Stein errichtet wurde, zu den Cohen gehört, also zu den Nachkommen Aarons, die einst (vor zweitausend Jahren) als Priester zum Dienst im Tempel zugelassen waren.



(5) Detail eines Klever Grabsteins mit dem Symbol der Leviten.

Das Symbol zeigt an, dass derjenige, für den der Stein errichtet wurde, zu den nicht von Aaron abstammenden Nachkommen des Stammes Levi gehört, die einst (vor zweitausend Jahren) zum Dienst als Hilfspriester im Tempel zugelassen waren, wobei sie unter anderem für rituelle Waschungen zuständig gewesen sind. Dies ist eine weitere Ausnahme von der früheren Praxis, auf Friedhöfen keine bildlichen Darstellungen zuzulassen.

Bild an der Wand von Raum A
(Der letzte Klever Landrabbiner)

Jacob Moses ben Saul Löwenstamm, der letzte Landrabbiner, verließ Kleve gegen Ende des 18. Jahrhunderts, und zwar kurz vor dem Einmarsch der napoleonischen Truppen. Von Kleve ging er nach Amsterdam, wo ihm das Amt des aschkenasischen („deutschen") Oberrabbiners angetragen worden war. Zur Ernennung eines neuen Landrabbiners für das Gebiet des Herzogtums Kleve kam es nicht mehr, weil die kurz darauf eingerichtete französische Verwaltung die Organisation der jüdischen Gemeinden grundlegend veränderte. (Vgl. hierzu den Aufsatz auf Seite 14 ff)



Jacob Moses ben Saul Löwenstamm (1747-1815), der letzte Klever Landrabbiner. Radierung von H.L. Mijling nach einem Portrait von J. Kamphuysen, 1793.

Jacob Moses ist der einzige Klever Landrabbiner, von dem es ein Portrait gibt. Das Bild wurde nach dessen Übersiedlung nach Amsterdam geschaffen. (Quelle: Bibliotheca Rosenthaliana, Universiteitsbibliotheek Amsterdam)



Hans Wolfgang, Ernst und Bertha Goldschmidt (von links). Kleve, 1931(?).

Jüdische Familien legten oft großen Wert auf Bildung. Bei Familie Goldschmidt war das Bildungsstreben vor allem literarisch geprägt, und Sohn Ernst (sitzend mit Buch) war später selber literarisch tätig.

RAUM B

Jüdische Bildung in Kleve

Jüdische Religionsausübung war im Laufe der Jahrtausende stets mit einem intensiven religiösen Bildungsstreben verbunden. Anhand von Thora, Talmud und anderen religiösen Schriften schärften jüdische Gelehrte ihren Verstand und lernten. Das Lernen erfolgte bevorzugt gemeinschaftlich, unter anderem in besonderen Lehrhäusern, von denen es im 17. und 18. Jahrhundert auch eines in Kleve gegeben hat. Damals gehörte Kleve zu den jüdischen Bildungszentren im Rheinland.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts passten sich viele Juden im Rahmen der sogenannten Assimilation kulturell immer mehr dem christlichen Umfeld an. Hand in Hand mit der Assimilation kam es zu einer immer stärkeren Säkularisierung. Die Bedeutung von Thora und Talmud für das tägliche Leben nahm spürbar ab. Das jüdische Bildungsstreben blieb jedoch unverändert bestehen und wandte sich jetzt zunehmend weltlichen Themen zu.

Vitrine B 1 (Lehrhaus)

(1) Übersicht der wichtigsten jüdischen Gelehrtenstätten am Rhein bis 1800.

Die Übersicht aus dem Katalog „Monumenta Judaica", Köln 1963, lässt die Bedeutung des Klever Lehrhauses erkennen. Im 17. und 18. Jahrhundert gehörte es zu den wichtigsten jüdischen Bildungsstätten am Rhein und war praktisch eine Art freie theologische Fakultät.

(2) Grabstein von Elias Gomperz in Emmerich, 1689.

Eingerichtet wurde das Klever Lehrhaus etwa um 1665, und zwar von Elias Gomperz, dem aus Emmerich stammenden Gründer der Jüdischen Gemeinde von Kleve. Auf seinem Grabstein in Emmerich wird er nicht wegen seines Reichtums, seiner Bildung oder seiner engen Beziehung zum Großen Kurfürsten gerühmt, sondern wegen des von ihm gegründeten Klever Lehrhauses und weil er dafür gesorgt hat, dass die Juden von dem diskriminierenden Sonderzoll befreit wurden. (Abbildung auf Seite 11)



(3) Jacob (Friedrich) Ragstat à Weille (bzw. de Weile). Photgraphische Wiedergabe eines Kupferstiches von Andreas Vaillant. Niederländisch, 17. Jh.

Rabbi Jacob Ragstat à Weille (Metz 1648-1729 Den Haag) gehörte zu den ersten Absolventen des Klever Lehrhauses. Die Enttäuschung wird groß gewesen sein, als er sich 1670 auf den Namen Friedrich in Kleve taufen ließ und schließlich reformierter Prediger in den Niederlanden wurde. (Quelle: Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster / Porträtarchiv Diepenbroick)

(4) Grabstein von Juda Mehler II. Jüd. Friedhof, Schwarzrheindorf (C 2,55).

Der bekannteste Absolvent des Klever Lehrhauses war wohl Rabbi Juda Mehler II. Nach Beendigung seiner Studien hat er das Lehrhaus zeitweise selber geleitet. Bereits 1706 wurde er allerdings zum Landrabbiner von Kurköln und Mark berufen und soll auch zeitweise für die Juden des Bistums Münster und des Herzogtums Arnsberg zuständig gewesen sein. Er gilt als einer der bedeutendsten Rabbiner des deutschen Sprachraumes im 18. Jahrhundert.



(5) Jost Amman "Der Jued". Holzschnitt, 2. Hälfte 16. Jahrhundert.

Der Holzschnitt stammt aus der ersten Ausgabe des Ständebuches von Jost Amman (Zürich 1539-1591 Nürnberg), das 1568 in Frankfurt am Main erschienen ist. Während die zugehörigen Verse von Hans Sachs eine antijüdische Einstellung zum Ausdruck bringen, stellt Amman die Juden in einer betont würdigen Haltung dar. Gemeinsam und engagiert diskutieren sie fromme Texte. Diese für Juden immer schon typische Art des gemeinschaftlichen Lernens wird auch die Studien am Klever Lehrhaus geprägt haben.

(6) Lazar Krestin „Beim Studium", Postkarte, um 1910.

Die historische Kunstpostkarte gibt ein Gemälde von Lazar Krestin (Kowno/Litauen 1868-1938 Wien) wieder. Auf diesem Bild wird ebenfalls das für Juden typische gemeinschaftliche Lernen dargestellt. Gewiss ist es so auch am Klever Lehrhaus zugegangen. Nicht monologische Vorlesungen eines Lehrers, sondern dialogische Diskussionen der Schüler untereinander prägten den Lernprozess der angehenden Rabbiner.

Vitrine B 2 (Thora und Talmud im Lehrhaus)

(1) Lazar Krestin „Die heilige Schrift“, Postkarte, Österreich (?) um 1910.

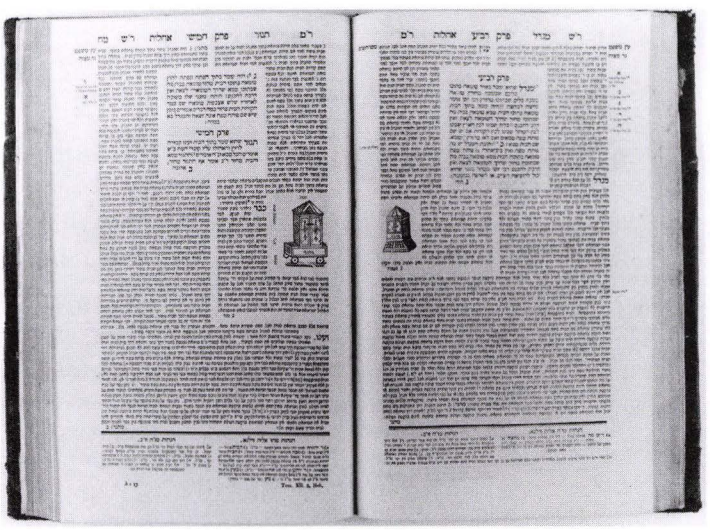
Grundlage des Studiums am Klever Lehrhaus war, wie in anderen Lehrhäusern auch, zunächst die Thora (d.h. die 5 Bücher Mose), und zwar in der Form einer hebräisch geschriebenen Schriftrolle.

(2) Buber/Rosenzweig (Übersetzer) „Die fünf Bücher der Weisung“. Köln/Olten (1925) 1954.

Diese moderne Übertragung der Thora bzw. des Pentateuch ins Deutsche stammt von Martin Buber und Franz Rosenzweig. Die Übersetzer versuchen die sprachlichen Eigenheiten des hebräischen Originals in die deutsche Fassung mit aufzunehmen.

(3) Selig Bamberger (Übersetzer) „Raschis Pentateuchkommentar“, Hamburg 1922.

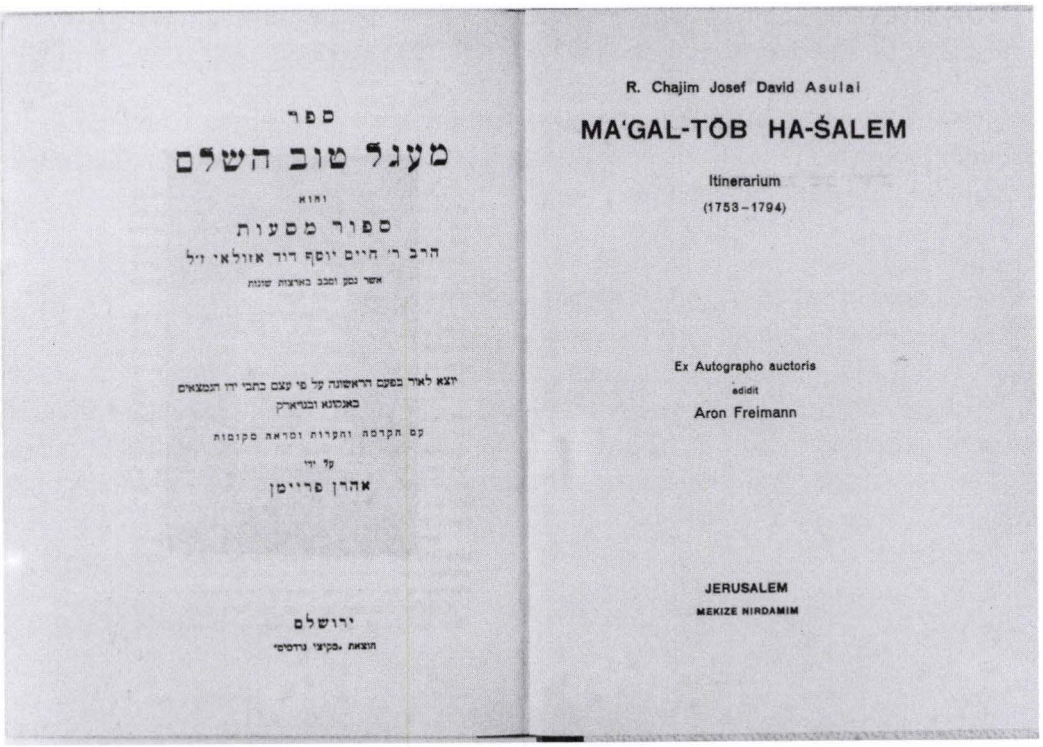
Im 11. Jahrhundert schrieb der jüdische Gelehrte Raschi einen hebräischen Kommentar zur Thora, der bis heute aktuell geblieben ist. Er wird auch am Klever Lehrhaus verwendet worden sein. Dieser Kommentar wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Rabbiner Dr. Selig Bamberger ins Deutsche übersetzt.



(4) „Traktat Nida“ aus dem „Babylonischen Talmud“. Wien 1845. (Auszug)

Neben der Thora ist der Talmud eine wichtige schriftliche Quelle des Judentums. Thema dieses Traktates des Talmud, das letzte von insgesamt 63 Traktaten, ist die rituelle Reinheit der Frau. Der eigentliche Text steht jeweils oben in der Mitte der Seite. Er wird von verschiedenen Kommentierungen eingerahmt, unter anderem von denen des Raschi.

Vitrine B 3 (R. Chajim Josef David Asulai)



ספר
מעגל טוב השלם
והוא
ספור מסעות
הרב ר' חיים יוסף דוד אזולאי זי"ל
אשר נסע וסבב בארצות שונות

יצא לאור בפעם הראשונה על פי עצם כתבי ידו הנמצאים
באמסטא ובנויארק
עם הקדמה והערות ומראה מקומות
על ידי
אהרן פריימן

ירושלם
תוצאת מכוני נידמיי

R. Chajim Josef David Asulai

MA'GAL-TÔB HA-ŚALEM

Itinerarium
(1753–1794)

Ex Autographo auctoris
edidit
Aron Freimann

JERUSALEM
MEKIZE NIRDAMIM

(1) Reisetagebuch des R. Chajim Josef David Asulai, 1753-1794. Jerusalem o.J.

Asulai, einer der bedeutendsten jüdischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts, wurde in Jerusalem geboren. Die dortigen Juden entsandten ihn nach Europa, um nach Sponsoren zu suchen. Bei dieser Gelegenheit kam Asulai Ende 1754 auch kurz nach Kleve, wo eine (Halb-)Schwester seiner Mutter lebte. Über den Besuch in Kleve berichtet er in seinem Reisetagebuch. Das handschriftliche, hebräische Original dieses Reisetagebuches befindet sich in New York. 1921 erschien eine gedruckte Ausgabe in Berlin. Später kamen noch zwei Nachdrucke in Jerusalem heraus, unter anderem diese Ausgabe aus den 1970er Jahren.

(2) Der Klever Bezug des Rabbi Chajim Josef David Asulai

Das Familienschema zeigt die verwandtschaftlichen Beziehungen des bedeutenden Rabbis nach Kleve. Zugleich lässt das Schema ahnen, dass die Interessen der Klever Juden keineswegs nur lokal ausgerichtet waren, sondern dass solche internationalen verwandtschaftlichen Verbindungen eine gewisse Weltoffenheit zur Folge hatten.

(3) Portrait des Rabbi Chajim Josef David Asulai.

Das Portrait ist wiedergegeben in Benjamin Cymerman (Übersetzer ins Englische und Herausgeber): „The Diaries of Rabbi Ha'im Yosef David Azulai", Jerusalem 1997.

Vitrine B 4 (Schule)

(1) Bad Cleve, Blick auf die obere Stadt von der Schwanenburg aus. Historische Postkarte, handschriftlich mit 1911 datiert.

Auf der Postkarte erkennt man ganz unten links das weiß geputzte Gebäude der 1821 errichteten, einklassigen jüdischen Volksschule, unmittelbar dahinter den Ziegelbau der Synagoge mit dem kleinen Dachreiter.

(2) Gruss aus Cleve! Reitbahn. - Sigismund-Denkmal. Historische Postkarte, laut Poststempel spätestens 1903.

Auch auf dieser Postkarte sieht man das Gebäude der einklassigen jüdischen Volksschule, und zwar unmittelbar links vom Sigismund-Denkmal. Im Obergeschoss des Schulgebäudes wohnte zeitweise der Lehrer. Überragt wird die Schule vom Dach der dahinter stehenden Synagoge.



(3) Gruppenaufnahme der Schüler mit der Aushilfslehrerin Helene Wolff. Kleve, Anfang 1934.

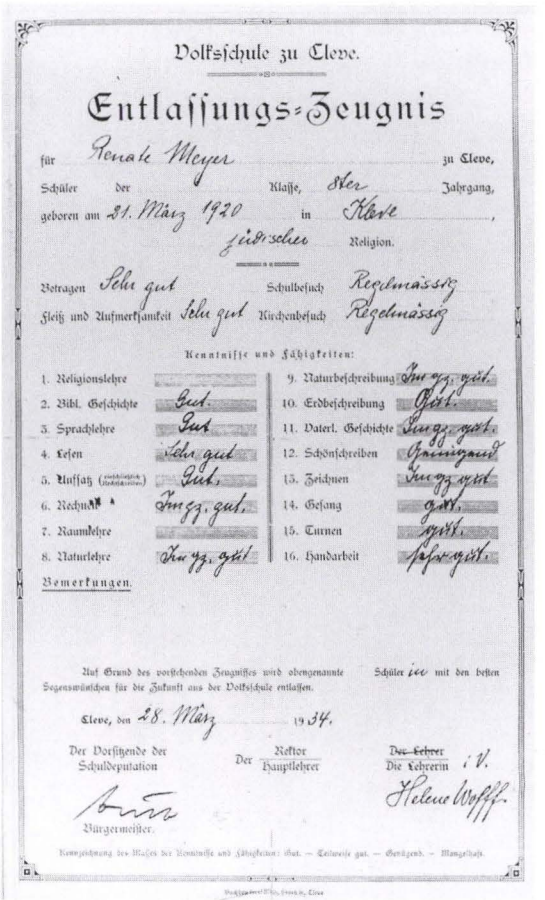
Ende 1933 starb der Lehrer Louis Löwenstein, der nebenbei auch als Kultusbeamter in der Synagoge amtierte. Am 1. April 1934 trat sein Nachfolger, Emil Mannheimer, den Dienst an. In der Zwischenzeit wurde die jüdische Schule kommissarisch von Helene Wolff, der Tochter des jüdischen Tierarztes, betreut. Aus dieser Zwischenzeit stammt vermutlich die vorliegende Gruppenaufnahme.

(4) Gruppenaufnahme der Schüler im Freien mit Lehrer Rudolf Kaufmann. Kleve, um 1936.

1936 wanderte Emil Mannheimer nach Palästina aus. Sein Nachfolger wurde Rudolf Kaufmann, und zwar bis die Schule 1937 oder 1938 geschlossen werden musste. (Siehe Abbildung auf Seite 21)

(5) Gruppenaufnahme der Schüler in der Synagoge mit Lehrer Rudolf Kaufmann. Kleve, um 1936.

Wie seine Vorgänger nahm auch Rudolf Kaufmann die Aufgaben eines Kultusbeamten wahr und leitete unter anderem die Gottesdienste. Hier erklärt er seinen Schülern die Bedeutung der Synagoge. (Siehe Abbildung auf Seite 28)



Volksschule zu Cleve.

Entlassungs-Zeugnis

für Renate Meyer zu Cleve,
Schüler der Klasse, 8ter Jahrgang,
geboren am 31. März 1920 in Kleve,
jüdischen Religion.

Betragen Sehr gut Schulbesuch Regelmässig
Fleiß und Aufmerksamkeit Sehr gut Kirchenbesuch Regelmässig

Kenntnisse und Fähigkeiten:

1. Religionslehre		9. Naturbeschreibung	Genügend gut.
2. Bibl. Geschichte	Gut.	10. Erdbeschreibung	Gut.
3. Sprachlehre	Gut	11. Vaterl. Geschichte	Genügend gut.
4. Lesen	Sehr gut	12. Schönschreiben	Genügend
5. Aufsatz (mündlicher / Diktatschreiben)	Gut,	13. Zeichnen	Genügend gut
6. Rechnen	Genügend gut.	14. Gesang	Gut.
7. Raumlehre		15. Turnen	gut.
8. Naturlehre	Genügend gut	16. Handarbeit	sehr gut.

Bemerkungen.

Auf Grund des vorstehenden Zeugnisses wird obengenannte Schüler/in mit den besten Segenswünschen für die Zukunft aus der Volksschule entlassen.

Cleve, den 28. März 1934.

Der Vorsitzende der Schuldeputation — Bürgermeister.
Der Rektor / Hauptlehrer
Der Lehrer / Die Lehrerin i. V. Helene Wolff.

Kennzeichnung der Maße der Kenntnisse und Fähigkeiten: Gut. — Teilweise gut. — Genügend. — Mangelhaft.

(6) Entlassungszeugnis der Jüdischen Schule für Renate Meyer. Kleve, 1934.

Bis 1933 besuchte Renate Meyer, die Tochter des Inhabers vom Hotel Benedict, das Evangelische Lyzeum. Dann verließ sie es - offensichtlich wegen der politischen Lage. Bis zum Ende der Schulpflicht ging sie noch ein Jahr auf die jüdische Volksschule. Eine angemessene Zukunft stand ihr in Deutschland nicht mehr offen, und so arbeitete sie bis zur Auswanderung vorwiegend als Haushaltshilfe.

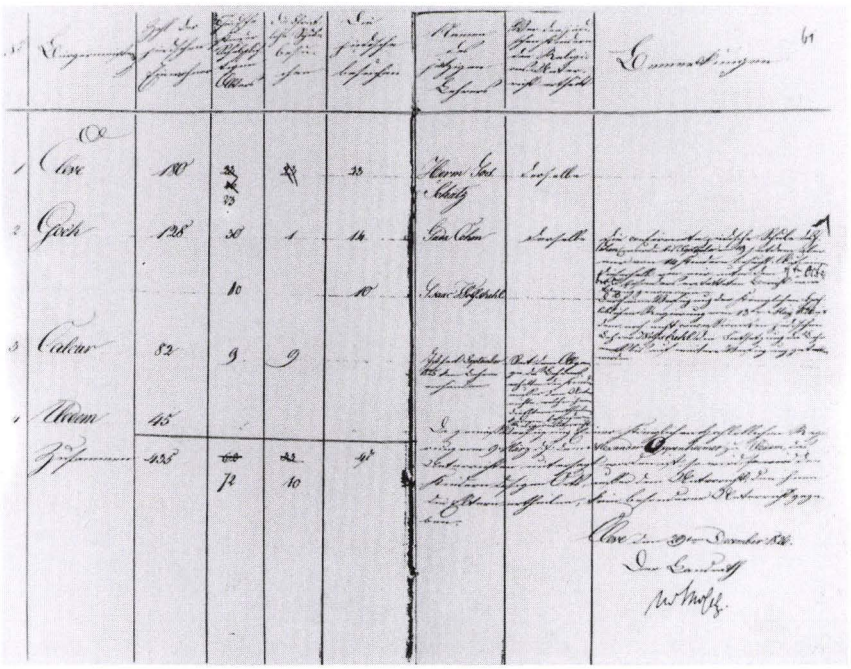
Vitrine B 5 (Schulgeschichte)

(1) „Eine kurze Selbstbiographie“ des Lehrers Hermann Joseph Schütz. Kleve, 1826. (Photokopie)

Schütz stammte aus Amsterdam und wurde 1810 von der Jüdischen Gemeinde in Kleve als Vorleser (in der Synagoge) und als Elementarlehrer der hebräischen Sprache und der Religion angestellt. Interessant ist sein Lebenslauf, weil er eine jüdische Lehrerlaufbahn wiedergibt, die für die damalige Zeit wohl typisch gewesen ist. Übrigens übte Schütz sein Amt vermutlich bis 1861 aus, als Nachman von der Walde die Nachfolge antrat. Zur Erleichterung des Verständnisses ist dem Text eine Transkription beigefügt. (Vorlage: Hauptstaatsarchiv NW, Regierung Düsseldorf Nr. 3181)

(2) Prüfungsarbeiten des Lehrers Hermann Joseph Schütz. Kleve, 1826. (Photokopie)

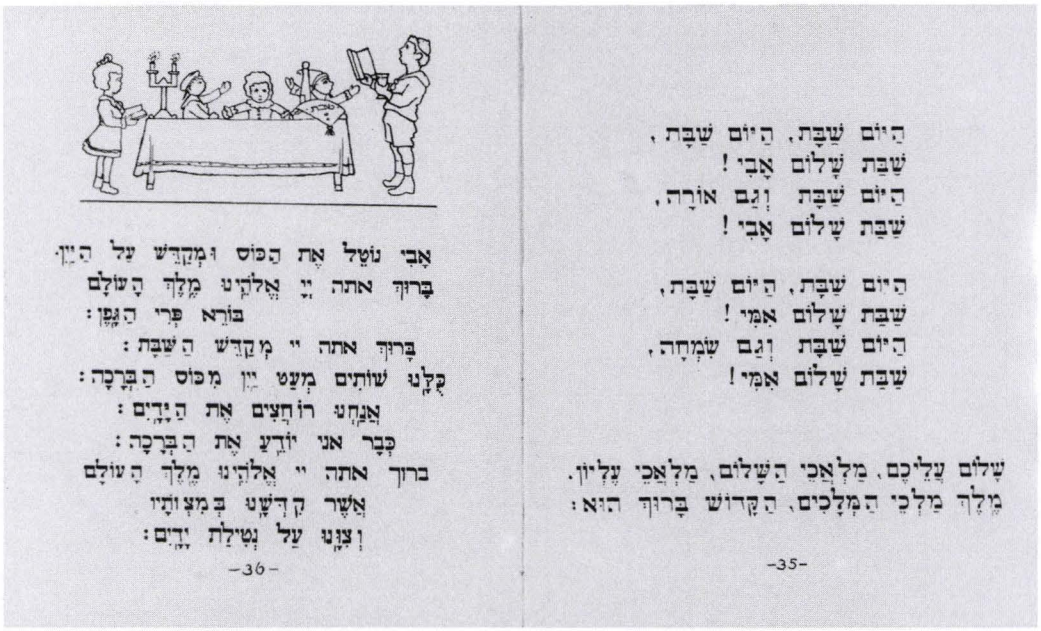
Obgleich Schütz seit 1810 in Kleve tätig war, wurde später von ihm offensichtlich ein amtlicher Befähigungsnachweis verlangt, den er durch seine Prüfungsarbeiten von 1826 erbrachte. Ausgestellt sind hier die Titelseite und zwei Textseiten. (Vorlage: Hauptstaatsarchiv NW, Regierung Düsseldorf Nr. 3181)



(3) Nachweis über das jüdische Schulwesen in dem Kreise Cleve am Schlusse des Jahres 1826 (Photokopie).

Spätestens seit 1826 unterlagen die jüdischen Schulen offensichtlich der Schulaufsicht des Landrats. (Vorlage: Hauptstaatsarchiv NW, Regierung Düsseldorf Nr. 3187)

Vitrine B 6 (Jüdische Schul- und Jugendbücher)



אַבִּי נוֹטֵל אֶת הַכּוֹס וּמְקַדֵּשׁ עַל הַיַּיִן.
בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם
בּוֹרֵא פְּרִי הַגָּפֶן:
בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ מְקַדֵּשׁ הַשַּׁבָּת:
קָלָנוּ שׁוֹתִים מִעַט יַיִן מִכּוֹס הַבְּרָכָה:
אֲנַחְנוּ רוֹחֲצִים אֶת הַיָּדַיִם:
כְּבָר אֲנִי יוֹדֵעַ אֶת הַבְּרָכָה:
בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ מֶלֶךְ הָעוֹלָם
אֲשֶׁר קִדְּשָׁנוּ בְּמִצְוֹתָיו
וְצִוָּנוּ עַל נְטִילַת יָדָיִם:

-36-

הַיּוֹם שַׁבָּת, הַיּוֹם שַׁבָּת,
שַׁבַּת שָׁלוֹם אָבִי!
הַיּוֹם שַׁבָּת וְגַם אוֹרֵחַ,
שַׁבַּת שָׁלוֹם אָבִי!

הַיּוֹם שַׁבָּת, הַיּוֹם שַׁבָּת,
שַׁבַּת שָׁלוֹם אִמִּי!
הַיּוֹם שַׁבָּת וְגַם שִׂמְחָה,
שַׁבַּת שָׁלוֹם אִמִּי!

שָׁלוֹם עֲלֵיכֶם, מַלְאֲכֵי הַשָּׁלוֹם, מַלְאֲכֵי עֶלְיוֹן.
מִמֶּלֶךְ מַלְכֵי הַמְּלָכִים, הַקָּדוֹשׁ בָּרוּךְ הוּא:

-35-

(1) Chaim Mandelbaum: „Ora Wesimcha“, Leipzig 1932.

Die hebräische Lesefibel wurde von Klonimus Rothschild im modernen Stil illustriert. Die Abbildung auf der geöffneten Seite zeigt Kinder, die die Segnung des Sabbaths (Kiddusch) spielerisch nachvollziehen. Ob gerade diese Fibel oder eine ähnliche Fibel in der jüdischen Schule von Kleve verwendet wurde, sei dahingestellt. Bezeichnend ist jedenfalls, dass den Kindern auf jüdischen Volksschulen ihre heilige Sprache (Hebräisch) schon früh beigebracht wurde, während christliche Kinder ihre heilige Sprache (Latein) normalerweise nur dann erlernten, wenn sie ein Gymnasium besuchten.

(2) Schalom Asch: „Kleine Geschichten aus der Bibel“, Berlin/Leipzig 1914.

In diesem Kinderbuch werden einige besonders exemplarische Geschichten aus dem Ersten Buch Mose (Genesis) nacherzählt. Charakteristisch ist, dass sich der Autor nicht auf den Text der Bibel als alleinige Quelle beschränkt, sondern dass er teilweise auch Material aus dem biblischen Sagenbestand der Juden mit einbezieht.

(3) Ch. N. Bialik: „Ketina Kol-Bo“ (Der kleine Alleskönner), Berlin/London 1923.

Das Kindergedicht stammt von einem besonders bekannten hebräischen Dichter der Moderne. Illustriert ist das Heft von Rachel Shalit-Marcus und A. Beham. Die Typographie geht auf Francesca Baruch zurück. Bemerkenswert ist auch hier der Versuch, dem mittel- und osteuropäischen Antisemitismus mit einem verstärkten jüdischen Selbstbewusstsein zu begegnen. →

(4) Dr. Z. Rodi: „Die Biene", Berlin o. J. (um 1910?).

Thema des deutschen Biologiebuches ist die Anatomie der Biene. Der Text ist in hebräischer Sprache verfasst. Auf der linken Seite sind die aufklappbaren anatomischen Darstellungen wiedergegeben. Rechts ist eine Photokopie des Umschlages zu sehen.



(5) Michael Abraham: „Neue hebräische Lesefibel" (5. Auflage). Frankfurt am Main 1934.

Die von Oscar Haberer illustrierte Fibel ist ganz ähnlich der Lesefibel, die unter Ziffer (1) in dieser Vitrine ausgestellt ist. Man erkennt daran, wie sehr sich solche Fibeln ähnelten und dass es daher aus heutiger Sicht ziemlich unerheblich ist, welche Fibel in der jüdischen Schule von Kleve tatsächlich verwendet wurde. Die Abbildungen auf den geöffneten Seiten zeigen den Umzug mit den Thora-Rollen beim Fest Simchat Thora (rechts) und das Anzünden des Leuchters beim Chanukka-Fest (links).

(6) Emil Bernhard Cohn (Herausg.): „Jüdischer Kinderkalender", Berlin 1928/29.

Der Kinderkalender ist ein Spiel- und Beschäftigungsbuch, das jüdische Kinder unterhalten und ihr Interesse für jüdische Kultur wecken sollte. Das Buch scheint bei der Zielgruppe gut angekommen zu sein. Jedenfalls erschien es in den folgenden Jahren immer wieder, wenn auch mit unterschiedlichem Inhalt und mit anderem Titel (Jüdischer Jugendkalender, Jüdisches Jugendbuch).

Vitrine B 7 (Werbemarken, Glanzbilder)

(1) Werbemarken für die koschere Tomor-Margarine der Fa. van den Bergh. Kleve, um 1910.

Die Werbemarken weisen die gleichen Themen aus dem altjüdischen Familienleben auf wie die Werbepostkarten für Tomor. Mit einer Ausnahme sind alle Motive frei nach Gemälden von Moritz Daniel Oppenheim gestaltet. Die Werbemarken waren ihrer Natur nach eigentlich Rabattmarken, wurden aber teilweise auch von Kindern gesammelt und können insofern ebenfalls zu den damaligen Erziehungs- bzw. Lehrmitteln für jüdische Kinder gerechnet werden.

(2) Glanzbilder mit jüdischen Themen. Chromolithographien, um 1910.

Diese Glanzbilder mit jüdischen Themen wurden im Auftrag von Firmen aus USA in Deutschland gedruckt. Sie waren in erster Linie für den amerikanischen Markt bestimmt. Allerdings trifft man auf sie auch in Europa, und sie scheinen teilweise auch hier in Deutschland als Lehrmittel bzw. als Belohnung für Kinder verwendet worden zu sein. In Verbindung mit der zunehmenden Säkularisierung und Assimilation waren sie ein Mittel, um für eine Bewahrung der jüdischen Tradition zu werben.

(I) Die religiösen Feste im Jahreslauf
(von links nach rechts und von oben nach unten)

(a) Rosch ha-Schana (jüdisches Neujahrsfest):
Zwei Mädchen erhalten Blumen, um ihren Eltern zu Neujahr zu gratulieren.

(b) Rosch ha-Schana (jüdisches Neujahrsfest):
Kinder laufen mit Blumen, um ihren Eltern zu Neujahr zu gratulieren.

(c) Rosch ha-Schana (jüdisches Neujahrsfest):
Frau mit zionistischer Fahne.



(d) Rosch ha-Schana (jüdisches Neujahrsfest):
Taschlich, die symbolische Versenkung der eigenen Sünden im Fluss. →

(e) Jom Kippur (Versöhnungsfest):
Kapparot, das symbolische Schwenken von einem Hahn oder von Geld, das in manchen Gegenden mit diesem Fest verbunden war.

(f) Sukkot (Laubhüttenfest):
Umzug der Männer mit dem Feststrauß in der Synagoge.

(g) Sukkot (Laubhüttenfest):
Festessen in der Laubhütte.

(h) Simchat Thora (Fest zur Freude an der Thora):
Umzug der Männer in der Synagoge mit den Thorarollen.

(i) Sche-Hechejanu-Segen (?):
Saisonaler Dankessegen für neue Früchte oder vielleicht die Feier des Tu bi-Shevat (Neujahrs der Bäume).

(II) Die persönliche religiöse Entwicklung
(von links nach rechts und von oben nach unten)

(a) Der Segen:
Ein Rabbi segnet einen Jungen, vermutlich in der Synagoge.

(b) Hebräisch-Unterricht:
Lehrer mit zwei Schülern, dahinter der Vater, der mit einer Belohnung winkt.

(c) Unterwegs zur Bar Mitzwa (Einsegnung bei Erreichung der religiösen Mündigkeit):
Begrüßung von Vater und Sohn vor der Synagoge.



(d) Das erstmalige Anlegen der Tefillin (Gebetsriemen) nach der Bar Mitzwa.

(e) Die Trauung: Das Brautpaar unter der Chuppah (Baldachin).

(f) Die Auswanderung nach USA.

(g) Die Auswanderung nach USA.

(h) Die (jüdische) Lebenstreppe I.

(i) Die (jüdische) Lebenstreppe II.

(III) Illustrationen zu biblischen Texten
(von links nach rechts und von oben nach unten)

(a) Joseph wird von seinen Brüdern verkauft. (1 Mose 37, 18-28)



(b) Mose wird von der Tochter Pharaohs in einem Körbchen im Nil entdeckt. (2 Mose 2, 5-10)

(c) Simson drückt die Säulen des Tempels der Philister auseinander. (Richter 16, 23 ff.)

(d) Salomo fällt das Urteil, wer die rechtmäßige Mutter des Kindes sei. (1 Könige 3, 16-28)



(e) Kind mit wilden Tieren und mit Haustieren im messianischen Friedensreich. (Jesaja 11, 6)

Vitrine B 8 (Allgemeine kulturelle Beiträge I)

(1) Handgeschriebenes Memorbuch aus der Klever Synagoge, 1693-1831. (Kopie der Titelseite)

Das Memorbuch diente dem Gedenken an hervorragende Personen aus dem jüdischen Bereich allgemein und aus der eigenen Gemeinde im Besonderen. Die Bezeichnung ist übrigens nicht vom lateineinischen „Memoria" abgeleitet, sondern von „Almemor" (=Bima), der erhöhten Plattform in der Synagoge. Von dort aus wurde nämlich aus dem Memorbuch vorgelesen. (Quelle: National & University Library, Jerusalem)

(2) Joy (Simcha) Adolphus „Histoire des Diables Modernes", 3. Auflage, Kleve 1771. (Kopie der Titelseite)

Das Buch erschien erstmals 1763 in London. Verfasser war der aus London stammende und von 1748 bis 1756 in Kleve praktizierende Arzt Dr. Joy Adolphus. Während dieser Zeit soll er unter anderem auch Friedrich den Großen behandelt haben. Das aufklärerische Buch gilt als nicht besonders ersprießlich, erschien dennoch posthum in dritter Auflage in Kleve. Von hier stammte übrigens die Ehefrau des Arztes, eine geborene Gomperz. (Quelle: Bayerische Staatsbibliothek, München)

(3) Salomon Markus Cohen „Handbuch der gesammten Arithmetik", Erstes Heft, Kleve 1805. (Kopie der Titelseite)

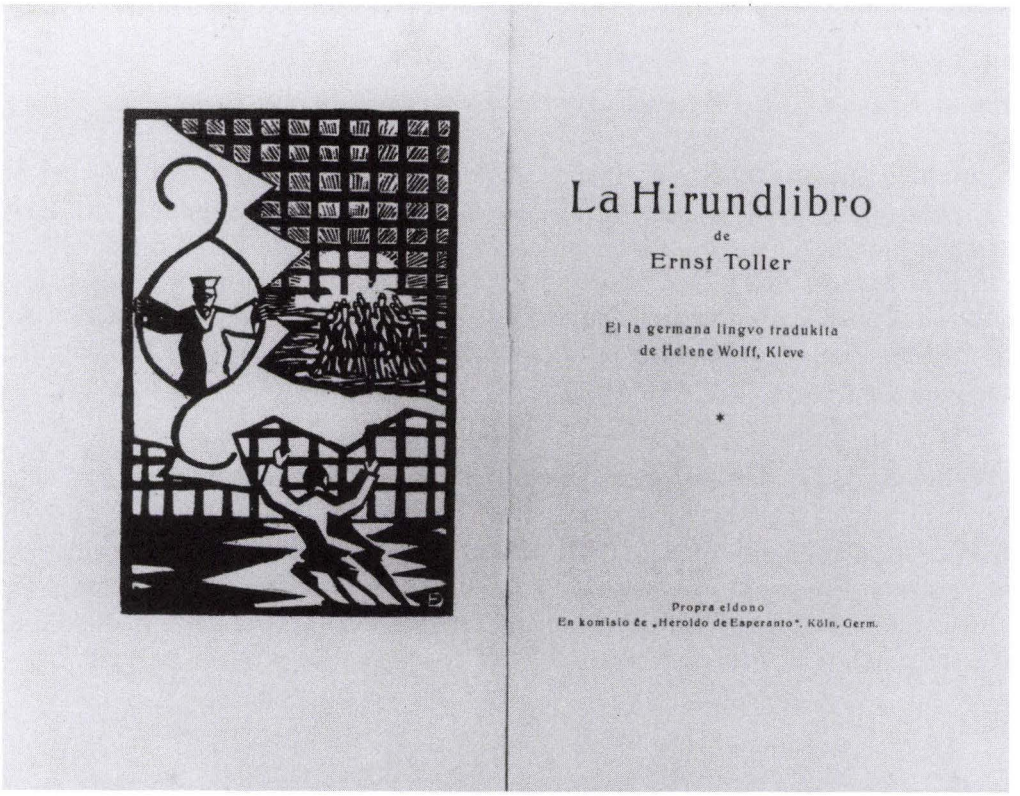
Der Rechenlehrer Cohen war zunächst in Kleve tätig. Später ging er nach Krefeld und gab drei weitere Hefte seines Unterrichtswerkes in Köln heraus. Im Alter scheint er nach Kleve zurückgekehrt zu sein, denn sein Grabstein steht noch heute auf dem jüdischen Friedhof. (Quelle: Stadt- und Universitätsbibliothek, Frankfurt am Main)

(4) Hermann Joseph Schütz „Worte des Bundes", Kleve 1854. (Kopie der Titelseite)

Hermann Joseph Schütz stammte aus Amsterdam und kam 1810 nach Kleve. Er war der erste von der Jüdischen Gemeinde angestellte Lehrer. Ein eigenes Schulgebäude wurde ihm erst 1821 zur Verfügung gestellt. Als Kultusbeamter leitete er übrigens auch die Gottesdienste. Mit der hier ausgestellten Glaubenslehre, basierend auf den zehn Geboten, wollte er seine Gemeinde erbauen. Später gab er noch zwei weitere Schriften in Frankfurt am Main heraus, die allerdings beide in hebräischer Sprache gedruckt sind.

(5) Ernst Toller „Das Schwalbenbuch", Potsdam 1924.

Ernst Toller gab diesen Gedichtband während seiner Festungshaft heraus und kritisierte darin die Unmenschlichkeit der Haftumstände. Es wurde zu einem der bekanntesten Werke des Dichters. Die Kleverin Helene Wolff übersetzte das Buch in die Kunstsprache Esperanto.



La Hirundlibro

de

Ernst Toller

El la germana lingvo tradukita
de Helene Wolff, Kleve

*

Propra eldono
En komisio ĉe „Heroldo de Esperanto". Köln, Germ.

(6) Ernst Toller (Esperanto-Übersetzung von Helene Wolff) „Hirundlibro", Köln um 1927.

Helene Wolff, 1889 als Tochter des Klever Tierarztes Dr. Max Wolff geboren, war zeitweise Aushilfslehrerin an der jüdischen Schule. Sie begeisterte sich für die damals neue Kunstsprache Esperanto und wurde deshalb später von den Nationalsozialisten sogar vorübergehend in „Schutzhaft" genommen. Für die Illustrationen ihrer Übersetzung gewann sie den begabten Klever Künstler Fritz Dücker.

(7) Oswald Mohr (Herausgeber) „Das Wort der Verfolgten", Anthologie, Basel 1945.

Im Oktober 1944 schrieb der ausgewanderte Klever Ernst Goldschmidt das Gedicht „Mein Land", eine Liebeserklärung an seine Heimatstadt Kleve. Das Gedicht erschien zunächst in der Zeitschrift „Über die Grenzen", wenige Monate später dann in diesem Buch. Bei den Mit-Emigranten war das Gedicht teilweise heftig umstritten. Ihnen erschien es zu unkritisch gegenüber der Heimat, der sie hatten entfliehen müssen.

(8) Ernst Goldschmidt „Mein Land", Gedicht, 1944. (Photokopie)

Das Gedicht von Ernst Goldschmidt (Kleve 1904-1963 Brüssel) ist als Photokopie aus dem unter Ziffer (7) genannten Buch wiedergegeben.

Vitrine B 9 (Allgemeine kulturelle Beiträge II)

(1) Lazar Krestin „Alte Weisen“, Postkarte. Anfang 20. Jahrhundert.

Die vermutlich aus Warschau stammende, historische Postkarte gibt ein Bild des Malers Lazar Krestin (1868-1938) wieder. Sie erinnert an die besondere Bedeutung, die die Musik in jüdischen Familien hatte. In Kleve tat sich vor allem Elfriede Wolff bei der Pflege des Geigenspiels hervor. Allerdings war von ihr kein Portrait aufzutreiben. Elfriede Wolff (geboren 1892 in Kleve) war Berufsmusikerin und soll dem Opernorchester in Krefeld angehört haben. Einige ältere Klever erinnern sich noch heute, bei ihr Geigenunterricht erhalten zu haben.

(2) Werbemarke für die koschere Margarine Tomor. Kleve, um 1910.

Die Werbemarke zeigt einen Ausschnitt auf der Postkarte zu (1). Es ist die einzige Darstellung auf den Tomor-Werbemarken, die nicht auf den Maler Moritz Daniel Oppenheim zurückgeht. Die motivische Ausnahme unterstreicht die Bedeutung, die die Klever Sana-Gesellschaft der Werbewirkung der Musik in jüdischen Kreisen beimaß.



(3) Werbung der Fa. Gonsenheimer im Clever Kreisblatt vom 17. 3. 1930. (Verkleinerte Photokopie)

Die Anzeige warb für das neu eröffnete Kaufhaus Gonsenheimer in der Kavarinerstraße nach dessen Umbau und Erweiterung. Der jüdische Kaufmann hatte der Baumaßnahme einen Entwurf des niederländischen Architekten Gerrit Rietveld zu Grunde gelegt. Zwar war Rietveld in den 1920er Jahren einer der bahnbrechenden Architekten der Moderne, dessen Bedeutung schon weit über die Niederlande herausreichte. Aber seine Heranziehung zu einer Baumaßnahme in Kleve war gewiss keine Selbstverständlichkeit.

(4) Um- und Erweiterungsbau des Kaufhauses Mildenberg (Inhaber: Nathan).

Der Inhaber des Kaufhauses Mildenberg zog bei seinem Um- und Erweiterungsbau in der Großen Straße ebenfalls den niederländischen Architekten Rietveld hinzu. Es ist bezeichnend, dass ausgerechnet zwei jüdische Kaufleute, nämlich Gonsenheimer und Nathan, bereit gewesen sind, einem Architekten ihr Vertrauen zu schenken, der gerade mit einer ganz neuen Architekturauffassung experimentierte.



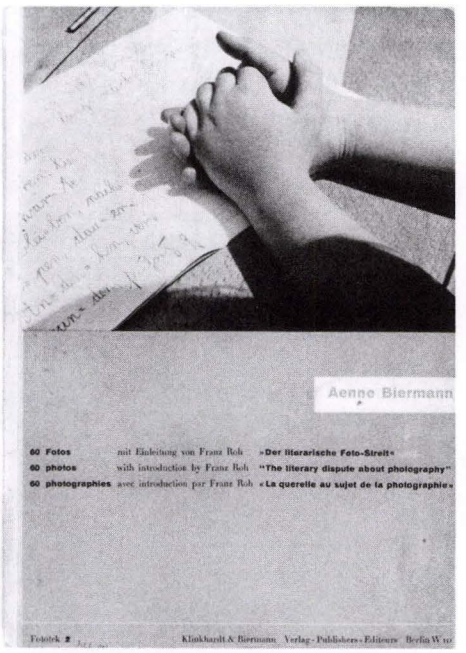
(5) Gebetsblatt El Melech Joschev. Kleve, Mitte 19. Jahrhundert.

Das Gebetsblatt ist für den Versöhnungsabend bestimmt und stammt aus der Druckerei von Jac. (Jacques bzw. Jacob) Cosman in der Kirchstraße. Der kunstvolle, neugotische Zierrahmen bezieht Darstellungen von Moses, Aaron, König David und König Salomo mit in die Gestaltung ein. Offensichtlich hatte Jacob Cosman gestalterischen Ehrgeiz und wollte dem Blatt eine gewisse „Unverwechselbarkeit" geben.

(6) Photographie einer unbekannten Dame. Kleve, Ende 19. Jahrhundert.

Im 19. Jahrhundert kam die Photographie auf. Der Klever Drucker Jacob Cosman erkannte schnell die Möglichkeiten des neuen Mediums und gründete ein Photo-Atelier. Das Firmensignet auf dieser Photographie einer unbekannten (christlichen?) Dame lässt Cosmans Erfolg in der neuen Sparte ahnen. Als „Hofphotograph" mit Niederlassungen in Kleve und Amsterdam war er offenbar gut im Geschäft. Später ging das Photo-Atelier auf seinen christlichen Schwiegersohn Wilhelm Ballizany über.

Vitrine B 10 (Allgemeine kulturelle Beiträge III)



(1) Franz Roh (Einleitung): „Aenne Biermann: 60 Fotos". Berlin 1930.

Aenne Biermann geb. Sternefeld (1898-1933) stammte aus Goch. Dort befand sich eine sogenannte „Spezialgemeinde" der Jüdischen Gemeinde von Kleve. Aenne Biermann war eine der ganz bedeutenden Photographinnen der 1920er Jahre, und ihre Bilder wurden damals viel reproduziert, - vor allem in Büchern mit modernen Themen. Franz Roh widmete der Autodidaktin diese kleine Monographie, heute ein kostbares Zeugnis der Geschichte der Photographie. (Privatsammlung)

(2) Ute Eskildsen (Herausgeberin): „Aenne Biermann: Fotografien 1925-33". Berlin 1987.

Im lokalen Bereich ist Aenne Biermann weitgehend vergessen. In Werken, die sich mit Photographiegeschichte befassen, wird sie aber noch oft erwähnt. 1988 erschien in der Folkwang-Serie des Nishen Verlages dieses Heft, das der Photographin und ihrem Werk gewidmet ist. Auf dem Umschlag ist ein Photo-Portrait der Tänzerin Hilde Engel zu sehen.

(3) Aenne Biermann: Verschiedene Bildbeispiele.

Die hier gezeigten Beispiele von Photoarbeiten der Aenne Biermann stammen aus der von Ute Eskildsen herausgegebenen Monographie (vgl. das unter Ziffer (2) aufgeführte Heft). Die Reproduktionen sollen eine Vorstellung von der innovativen Phantasie dieser Photographin der experimentellen Moderne vermitteln. Die Themen sind überwiegend der alltäglichen Umwelt entnommen. Ihre Besonderheit verdanken die Bilder nicht zuletzt den originellen und sorgfältig ausgewählten Bildausschnitten.

Bilder an der Wand von Raum B
(Kultur-Zionismus)

Ende des 19. Jahrhunderts reagierte Theodor Herzl auf den wachsenden Antisemitismus in Ost- und Mitteleuropa mit der Gründung des Zionismus. Ziel des Zionismus war es, den benachteiligten und oft auch verfolgten Juden eine eigene Heimstatt in Palästina zu schaffen.

Eine Sonderform des Zionismus war der Kultur-Zionismus. Ziel der Kultur-Zionisten war nicht nur, den Juden ein eigenes Land zu geben, sondern sie außerdem dazu zu ermutigen, ihre kulturelle Eigenständigkeit zu betonen. Führende Vertreter waren Martin Buber, Berthold Feiwel und Ephraim Moses Lilien. Von Lilien sind hier drei Radierungen ausgestellt, die seine bevorzugten Themen erkennen lassen: (1) die eigene Familie, (2) das Leben der Juden in der Zerstreuung, (3) das gelobte Land.

Bei den meisten deutschen Juden fand der Zionismus keinen allzugroßen Anklang. Auch bei den Klever Juden scheint der Zionismus nur wenig Resonanz gefunden zu haben, obgleich es zeitweise eine kleine zionistische Gruppe bei der Firma van den Bergh gegeben haben soll. Dennoch wird hier auf den Kultur-Zionismus hingewiesen, weil er die Gestaltung der jüdischen Kinder- und Schulbücher Anfang des 20. Jahrhunderts beeinflusste (vgl. Vitrine B 6). In ihnen wird ein neues Lebenskonzept vertreten: Der Assimilation der Juden an die Mehrheitskultur sollte, da aussichtslos, Einhalt geboten und statt dessen jüdische Eigenart wieder stärker betont werden.

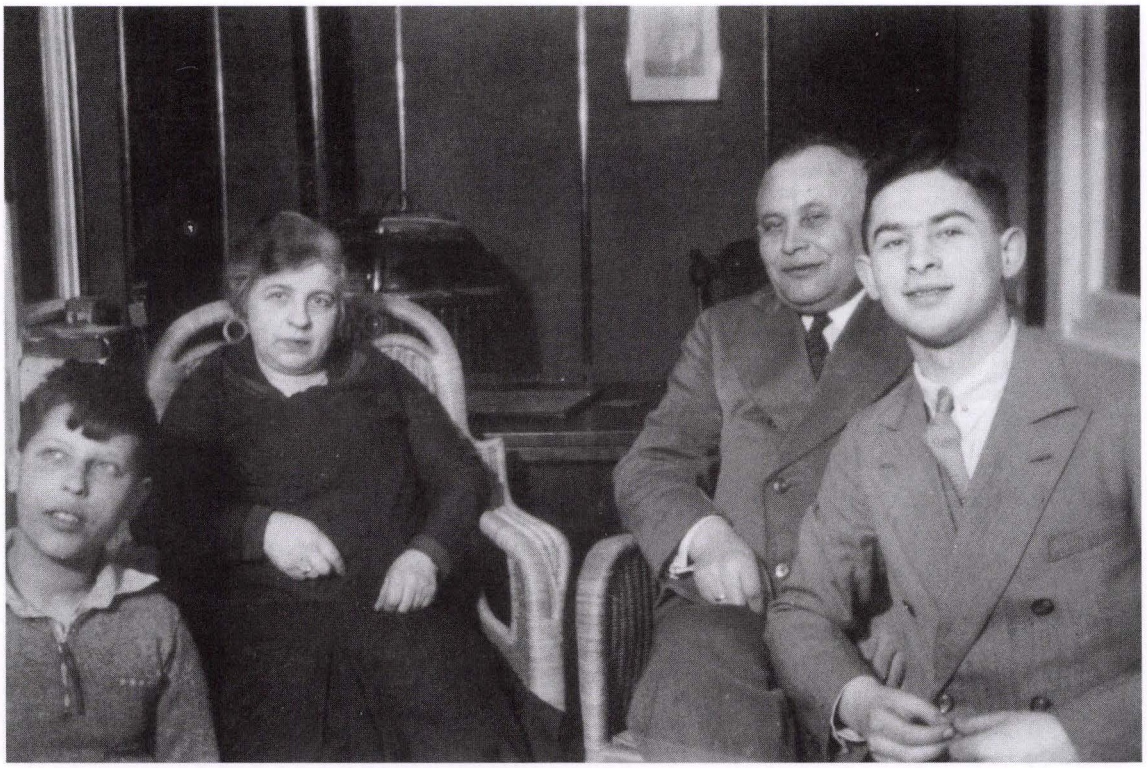
Von Ephraim Moses Lilien (Drohobycz/Galizien 1874-1925 Badenweiler) sind hier ausgestellt:

(1) Portrait der Frau des Künstlers. Zustandsdruck, 1909.
(Vom Drucker Felsing signiert)



(2) Zwei Juden aus Galizien. 1910.
(Vom Künstler signiert)

(3) Das sogenannte Grab des Absalom bei Jerusalem. 1910.
(Vom Künstler signiert)



Familie Leon Sucher. Kleve, um 1938.

Die Familie des Kaufmannes, dessen Konfektionsgeschäft sich im Haus Herzogstraße 13 (Ecke Opschlag) befand, ist hier exemplarisch als typische jüdische Familie aus Kleve abgebildet. (Siehe auch unter C 2 (4))

RAUM C

Jüdischer Alltag in Kleve

Ob es bereits im Mittelalter Juden in Kleve gegeben hat, ist nicht zweifelsfrei geklärt. Eindeutig geschichtlich nachweisbar sind Juden in Kleve erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Zunächst haben sich die Lebensumstände der Klever Juden deutlich von den Lebensumständen ihrer christlichen Mitbürger unterschieden, und zwar allein schon wegen der Benachteiligungen, die die Juden erdulden mussten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es jedoch zu einer weitgehenden Angleichung der Lebensbedingungen. Erst 1933 änderte sich das wieder zum Nachteil der Juden.

Eine segensreiche Rolle spielten die Klever Juden unter anderem im Wirtschaftsleben der Stadt. Als Kleve im 19. Jahrhundert in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, trugen Juden maßgeblich dazu bei, die lokale Wirtschaft wieder zu stabilisieren. Der Klever Zweigbetrieb der jüdischen Firma van den Bergh, 1888 gegründet, entwickelte sich innenhalb weniger Jahre zu einem der wichtigsten Arbeitgeber des Klever Landes. Aber auch andere jüdische Betriebe waren wichtige Wirtschaftsfaktoren. Wegen der betont sozialen Einstellung der jüdischen Firmen gegenüber ihren Arbeitnehmern wurden sie als Arbeitgeber besonders geschätzt.

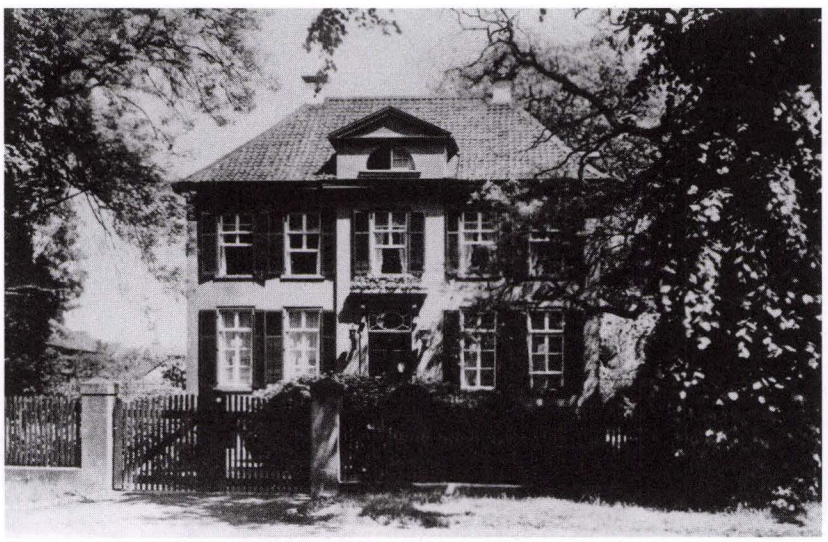
Vitrine C 1 (Familienleben I: Wohnhäuser, Familienbilder)

(1) Wohnhäuser von jüdischen Familien in Kleve.

Die Bilder zeigen einige repräsentative Wohnhäuser von Klever Juden. Die Mehrzahl der Klever Juden lebte selbstverständlich in wesentlich bescheideneren Verhältnissen.

(a) Wohnhaus des Elias Gomperz.
(aus dem Reprint des Bildbandes „Cleve 1928", Kleve 1988)

Der Bankier Elias Gomperz war der Gründer der Jüdischen Gemeinde von Kleve. Er baute sich dieses herrschaftliche Haus an der Ecke Wasserstraße / Gerwin um 1661. Als das Bild aufgenommen wurde, war das Haus allerdings in einem ziemlich schlechten Zustand und der Eingangshof durch eine Grundstückstrennmauer unterteilt. Im Zweiten Weltkrieg wurde es zerstört.



(b) Wohnhaus der Familie David Weyl.
(Zeitgenössische Photographie)

Die Photographie stammt wahrscheinlich aus den 1920er Jahren und zeigt das damalige Wohnhaus Lindenallee 34. Dort wohnte die Familie von David Weyl, des langjährigen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde und Mitbegründers des ersten Klever Warenhauses (heute: Kaufhof). 1939 wanderte David Weyl in die Niederlande aus. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Haus zerstört.

(c) Wohnhäuser der Familien Alfred und Hermann Haas.
(Historische Postkarte)

Die beiden heute noch bestehenden Wohnhäuser Tiergartenstraße 56 und 58 gehörten den Familien der Gebrüder Haas, die die Klever Lederwerke von Abraham Haas geerbt hatten. Alfred starb früh, und Hermann zog später in die Nassauerallee. Als er im Dritten Reich deportiert werden sollte, nahm er sich am Kermisdahl das Leben.

(d) Wohnhaus Familie Dr. Max Wolff.
(Aktuelle Photographie)

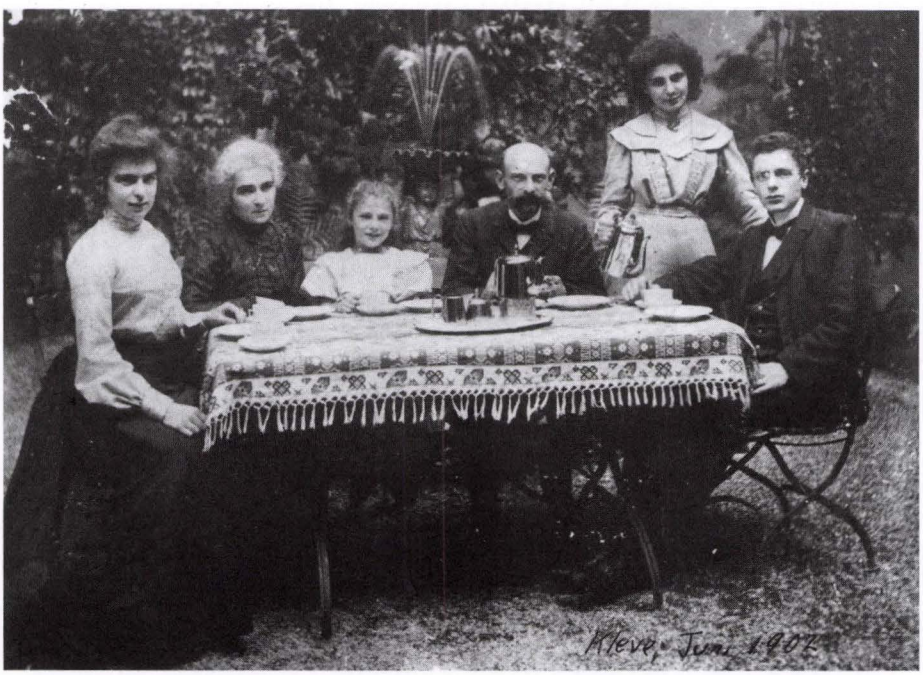
Das heute noch bestehende Haus an der Ecke Untere Herzogstraße / Bahnhofstraße bewohnte die Familie des Tierarztes Dr. Wolff, bis sie 1939 auswandern musste.

(e) Wohnhaus des Ehepaares Dr. Ernst Spier.
(Aktuelle Photographie)

Das Haus steht noch heute an der Ecke Hagsche Straße / Hagsche Poort. Zunächst gehörte es Louis Weyl, der es aber seiner Tochter Lotte übergab, als sie Dr. Spier heiratete. 1936 musste Dr. Spier seine dortige Arztpraxis wegen der Judenverfolgung aufgeben. Daraufhin nahm sich seine Frau in diesem Haus das Leben.

(f) Wohnhäuser der Familien Bernhard und Hermann Gonsenheimer.
(Aktuelle Photographie)

Dem Viehhändler Bernhard Gonsenheimer gehörte unter anderem das Haus Kavarinerstraße 42 (rechts im Bild). Ihm und seinem Bruder, dem Kaufmann Hermann Gonsenheimer, gehörten zeitweise auch die Häuser Tiergartenstraße 2 und 4 (links im Bild). Alle drei Häuser bestehen, teilweise verändert, noch heute.



(2) Gruppenbild der Familie Siegfried Cosman. Kleve, Ende 19. Jahrhundert.

Siegfried Cosman hatte ein Geschäft für Konfektion und Gardinen in der Großen Straße 90. Die beiden älteren Töchter und deren Ehemänner starben in deutschen Konzentrationslagern bzw. während der Deportation. ➔



(3) Gruppenbild der Familie Günther. Kleve, um 1925.

Rudolf Günther hatte eine kleine Metzgerei in der Stickestraße. Hier ist er mit seiner Ehefrau Johanna (Henny) geb. Weißbuerst und ihrem ersten Kind Jonny abgebildet. Ganz rechts im Bild sitzt der Vater der Frau.

(4) Gruppenbild der Familie Leon Sucher. Kleve, um 1938.

Leon Sucher hatte ein Geschäft für Herren-, Damen- und Kinderkonfektion an der Ecke Untere Herzogstraße / Opschlag. 1941 oder 1942, also etwa drei oder vier Jahre nach dieser Aufnahme, wurden die Eltern nach Riga deportiert, wo sie umkamen. Die Söhne konnten sich durch Auswanderung retten. (Siehe Abbildung auf Seite 70.)



(5) Gruppenbild der Familie Heinrich Goldschmidt. Kleve 1931.

Die Familie wohnte in der Klosterstraße (heute: An der Münze). Der Vater starb 1936. Die Mutter kam 1943 in Auschwitz um. Drei Kinder sind jung verstorben. Die drei (erwachsenen) Kinder auf diesem Bild haben das Dritte Reich dank der rechtzeitigen Auswanderung überlebt.

Vitrine C 2 (Familienleben II: Vermischte Personenaufnahmen)

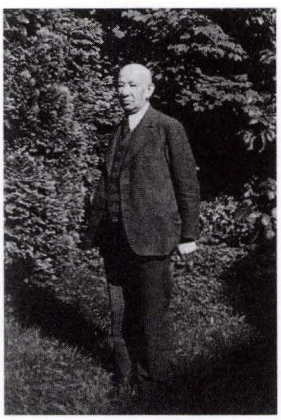
(1) Die Kinder von Siegfried Cosman und Ehefrau Min(n)a geb. Lichtenstein. Kleve, um 1900.

Von oben: Richard Cosman (ausgewandert); Anna Cosman, später verh. Neugeboren (umgebracht); Erna Cosman, später verh. Mark (umgebracht); Grete Cosman (ausgewandert). (Siehe Photographie auf dem vorderen Umschlag)



(2) Max und Irma Rosenberg mit Sohn Werner. Düsseldorf, 1915.

Max war der Sohn des Klever Kaufmanns Michael Rosenberg und Bruder des späteren Klever Kaufmanns Carl Rosenberg. Das Ehepaar wurde nach Minsk deportiert und ist dort „verschollen". Der Sohn konnte auswandern.



(3) Jakob Neugeboren. Kleve, nach 1936.

Zusammen mit seiner Frau Anna, geb. Cosman, führte Jakob Neugeboren das Geschäft seines Schwiegervaters Siegfried Cosman weiter. Im Dritten Reich wurde es „arisiert", d.h. es musste von den bisherigen Eigentümern abgegeben werden. Sowohl Jakob Neugeboren als auch seine Frau kamen in Konzentrationslagern um. ➔

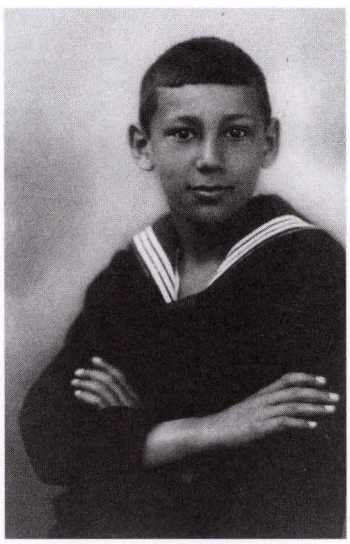


(4) Edith Löwenstein, später verehelichte Stross. Kleve, vor 1930.

Edith Löwenstein war die Tochter des jüdischen Lehrers und Kultusbeamten Louis Löwenstein. Sie wanderte aus und überlebte.

(5) Fritz und Olga Nathan. Um 1935.

Die Nathans hatten das Geschäft von S. Mildenberg in der Großen Straße übernommen. Im Dritten Reich mussten sie es wieder aufgeben und emigrierten nach Palästina.



(6) Max Gonsenheimer. Kleve, 1921.

Max Gonsenheimer war der Sohn von Hermann Gonsenheimer, aus dessen Kaufhaus später das heutige Geschäft Mensing hervorging. Max wanderte nach Palästina aus.



(7) Das Ehepaar David Weyl mit Familie Mannheimer, 1936/1937.

David Weyl, langjähriger Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde (Zweiter von links), und seine Frau (ganz rechts) mit der Familie des Lehrers Mannheimer, im Hintergrund mit Schirmmütze der (christliche) Fahrer Tenhaef.

(8) Alfred Rosenberg (rechts) mit seinem Vetter Werner Rosenberg. Um 1928.

Nach dem Abitur konnte Alfred Rosenberg wegen des Dritten Reiches nicht wie geplant Jura studieren. Statt dessen wurde er Gerber und wanderte nach Australien aus.



(9) Renate, Alice und Susi Meyer (von rechts). 1929.

Die drei Mädchen waren Töchter des Inhabers von Hotel Benedict in der Großen Straße. Nur Renate gelang die Emigration, und von ihrer Familie überlebte sie allein das Dritte Reich.

(10) Heinrich (Chanoch) Mandelbaum. Kleve, 1933/34.

Seine Eltern hatten ein kleines Geschäft in der Klosterstraße (heute: An der Münze). Von der vierköpfigen Familie überlebte er als einziger die Lagerhaft und wanderte nach seiner Befreiung nach Palästina aus. (Ausschnitt aus B 4 (3)) ➔

(11) Max Meyer und Ehefrau Helene (Lene) geb. Bernhard mit Sohn Werner. Kleve, um 1937.

Max Meyer betrieb das Lichtspielhaus an der Herzogbrücke. Die Familie wurde nach Riga bzw. nach Auschwitz deportiert und umgebracht.



(12) Dr. Walter Gerhard Haas.

Er war Miteigentümer der Klever Lederwerke, bis die Familie die Firma im Dritten Reich abgeben musste. Dr. Haas emigrierte. Nach dem Krieg kehrte er zurück nach Kleve und war hier als Richter tätig. (Vorlage: Hauptstaatsarchiv NW, Düsseldorf, Bestand NW PE 2528)

(13) Emil Leffmann. 1937.

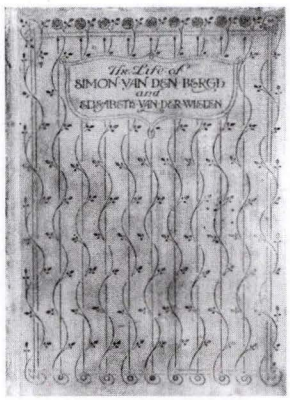
Emil Leffmanns Geschäft in der Hagschen Straße wurde 1938 in der sogenannten „Kristallnacht" zerstört und geplündert. Das Ehepaar wurde mit der 1937 geborenen Tochter nach Lodz deportiert. Alle drei sind dort „verschollen". Vier Söhne konnten emigrieren. (Vorlage: Hauptstaatsarchiv NW, Düsseldorf, Bestand RW 58 Nr. 44492)



(14) Jonny und Betty Günther. Um 1930 ?

Der Vater der Kinder hatte eine kleine Metzgerei in der Stickestraße. Von der Familie überlebte nur der Bruder Jonny, weil ihm die Emigration gelang. Die Eltern wurden deportiert und starben in Riga. Betty wurde in Riga oder in Stutthof umgebracht.

Vitrine C 3 (Arbeitsleben I: Firma van den Bergh)



(1) Samuel van den Bergh "The Life of Simon van den Bergh and Elisabeth van der Wielen", London 1911.

Im Jahre 1888 gründete Simon van den Bergh ein Zweigwerk seiner niederländischen Margarinefabrik in Kleve. In kürzester Zeit wurde das Werk zu einem der wichtigsten Arbeitgeber der Region. Die Biographie des Firmengründers und seiner Frau stammt von dem jüngsten Sohn Samuel, der die elterliche Firma in England vertrat. Es ist eine Art Nachruf und erschien vier Jahre nach dem Tod der Eltern. In der Biographie wird immer wieder die außergewöhnliche Redlichkeit des Ehepaares und seine starke Verbundenheit mit dem Judentum hervorgehoben.

(2/3) Werbemarken der Firma van den Bergh für die Margarine-Marke „Clever Stolz". Kleve, Anfang 20. Jahrhundert.

Die Klever Niederlassung der Firma van den Bergh entwickelte viele bekannte Markenprodukte, unter anderem die Margarine-Marken Clever Stolz, Sanella und Rama.

(4) Tomor-Werbung auf einer Sammelmappe des „Jüdischen-Volksfreundes". Köln, Anfang 20. Jahrhundert.

Tomor ist eine Margarine, die von der Sana-Gesellschaft produziert wurde, einer Unterabteilung der Firma van den Bergh in Kleve. Diese Margarine-Marke hatte zwar keine nennenswerte wirtschaftliche Bedeutung, kam jedoch den jüdischen Speisevorschriften besonders entgegen und wurde vermutlich aus religiösem Idealismus in das Produktionsprogramm aufgenommen.

(5) Hölzernes Teilstück einer Tomor-Verpackung. Aus den 1930er Jahren.

Die ins Auge fallende hebräische Inschrift auf dem Brett lautet auf Deutsch „Tomor Koscher". ➔



(6) Eröffnung einer Suppenküche für arme Juden in England. London(?), 1934. (Historische Originalphotographie)

Links im Hintergrund dieser Aufnahme sind Kartons mit Margarine („British Made") gestapelt. Die hebräische Inschrift ist identisch mit derjenigen auf dem Brett (siehe C 3 (5)) und lautet: „Tomor Koscher". Die Photographie ist der älteste bekannte Nachweis für die Produktion der ursprünglich aus Kleve stammenden jüdischen Tomor-Margarine in England. Wann die Produktion in England aufgenommen wurde, war bisher ebensowenig festzustellen wie der Zeitpunkt, an dem die Produktion in Kleve eingetellt wurde. Wie es scheint, hat man die Margarine eine Zeit lang sogar an beiden Stellen parallel produziert. Letztendlich ist die Produktion aber gewissermaßen „ausgewandert", und zwar infolge des deutschen Antisemitismus während des Dritten Reiches.

(7) Heutige Tomor-Verpackung.

Tomor, ursprünglich ein Klever Produkt, wird noch heute in England landesweit vertrieben, und zwar von der Firma Rakusen's in Leeds.

Vitrine C 4 (Arbeitsleben II: Sonstige Gewerbebetriebe)

(1) Reklame der Klever Lederwerke. Kleve, 1928.
(Aus dem Reprint des Bildbandes „Cleve 1928", Kleve 1988)

Die Klever Lederwerke von Abraham Haas lagen zuletzt zwischen Spoykanal und Briener Straße. In Goch gab es ein Zweigwerk. Die Firma lief sehr gut und war dementsprechend ertragreich. Über viele Jahre hinweg fungierte der Inhaber als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde.

(2) Reklame des Kaufhauses Weyl. Kleve, 1928.
(Reprint des Bildbandes „Cleve 1928")

Anfang des 20. Jahrhunderts richteten die Gebrüder David und Louis Weyl das erste moderne Warenhaus in Kleve ein. Der Neubau entstand 1911/1912, und zwar an der Stelle des heutigen Kaufhofes in der Großen Straße. Die Planung stammte von den Klose & Schaefer aus Düsseldorf, deren Konzeption von dem bekannten Architekten Olbrich beeinflusst war. Später ging das Warenhaus auf die Leonhard Tietz A.-G. über, die ihrerseits 1933 „arisiert" und unter der Bezeichnung „Kaufhof A.G." weitergeführt wurde. Von 1914 bis zu seiner Auswanderung im Jahre 1939 war David Weyl, einer der beiden Begründer des Warenhauses, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde.

(3) Eine Auswahl von kleineren jüdischen Betrieben in Kleve vor dem Dritten Reich.



(a) Hotel Benedict, Große Straße 14/16. (Historische Postkarte)

Im 19. Jahrhundert gehörte das koschere Hotel zunächst Barthel Benedict. Später ging es durch Heirat an die Familie Meyer über, die es bis zur „Arisierung" weiterführte. Im Dritten Reich wurde der Name in „Kölner Hof" geändert. →

(b) Geschäft von Siegfried Cosman, Große Straße 90. (Photographie)

Siegfried Cosman handelte mit Konfektion und Gardinen.Sein Geschäft lag in der Großen Straße. Das Bild zeigt die Ansicht von der Schlossstraße aus. In den 1920er Jahren ging der Geschäftsbetrieb durch Heirat auf Jakob Neugeboren über.



(c) Geschäft von Leon Sucher, Herzogstraße 13.
(Historische Postkarte)

Das Geschäft lag an der Ecke Untere Herzogstraße / Opschlag, wo sich heute die Buchhandlung an der Herzogbrücke befindet (auf dem Bild also rechts von der Straße). Verkauft wurden Herren-, Damen- und Kinderkonfektion.

(d) Geschäft von Sally Mildenberg, Große Straße 47.
(Historische Postkarte)

Das Geschäft lag in der Großen Straße, und zwar am heutigen Standort der Commerzbank. Noch vor dem Ersten Weltkrieg ging es auf Friedrich Nathan über. Verkauft wurden unter anderem Haushaltswaren und Spielzeug.

Bilder an der Wand von Raum C
(Das Ehepaar van den Bergh)

Die Niederländer Simon van den Bergh und seine Ehefrau Elisabeth van der Wielen gründeten eine überaus erfolgreiche Margarinefabrik, zunächst in Oss und später in Rotterdam. Das Klever Zweigwerk, das sie 1888 gründeten, wurde binnen weniger Jahre zu einem sehr wichtigen Wirtschaftsfaktor im Klever Raum. Die Ölportraits der Firmengründer hingen im Sitzungszimmer. Als der Unileverkonzern, in dem die Firma van den Bergh aufgegangen war, den Klever Betrieb aufgab, blieben die Portraits hier und sind heute im Besitz der Nachfolge-Firma Clever Stolz.



Simon van den Bergh und seine Ehefrau Elisabeth van der Wielen. 19. Jahrhundert.



Unter- oder Oberprima des Gymnasiums. Kleve, 1931/32.

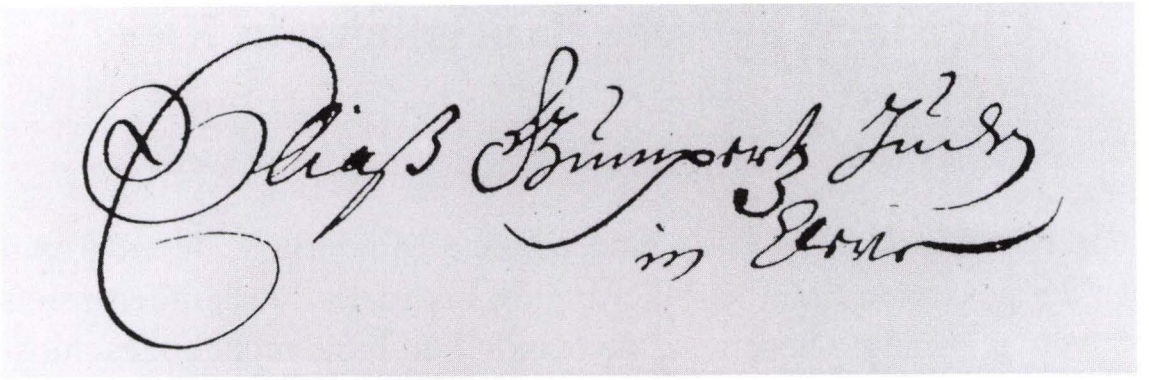
Das Bild demonstriert das Miteinander von christlichen und jüdischen Schülern im Gymnasium vor dem Dritten Reich. Jüdisch sind Kurt Kiefer (Zweiter von oben in der Mitte des Bildes) und Alfred Sucher (ganz unten links). Trotz des Miteinanders soll es über die Religionsgrenzen hinweg nur selten zu wirklich engen freundschaftlichen Beziehungen gekommen sein. (Siehe D 8 (6))

RAUM D

Christlich-jüdische Beziehungen in Kleve

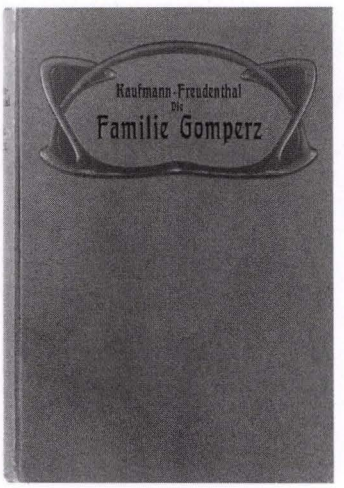
Die Klever Juden bildeten eine winzige Minderheit, deren Anteil an der gesamten Stadtbevölkerung im Laufe der Jahrhunderte stets bei etwa 1% lag. Diese winzige Minderheit lebte nicht abgeschlossen in einem Ghetto, sondern mitten unter den christlichen Nachbarn und war stets um ein gutes Verhältnis zur christlichen Mehrheit bemüht.

Die christliche Mehrheit ihrerseits zeigte teilweise eine bemerkenswerte Toleranz gegenüber den Juden, verhielt sich aber wechselhaft. Nicht zu übersehen ist, dass die Juden auch in Kleve letzten Endes vielfach benachteiligt waren, mal weniger, mal mehr, und dass sie zeitweise sogar mit betont judenfeindlichen Tendenzen zu rechnen hatten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm die Judenfeindschaft in Kleve merklich zu und erreichte im Dritten Reich schließlich einen bedrückenden Höhepunkt.



(1) Unterschrift von Elias Gomperz.

Kurz nach 1661 zog Elias Gomperz von Emmerich nach Kleve und gründete hier eine jüdische Gemeinde. Ein Bild von ihm ist nicht erhalten, aber die selbstbewusste Unterschrift lässt etwas von seinem Charakter ahnen. In jeder Beziehung war Elias Gomperz eine Ausnahmeerscheinung. Reich, gebildet, fromm und mit viel Charisma ausgestattet, war er vermutlich einer der bedeutendsten Bürgerlichen, die je in Kleve gelebt haben. (Quelle: Originalbrief des Elias Gomperz im Besitz des Geheimen Staatsarchivs, Preußischer Kulturbesitz unter GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 34 Kleve, Mark, Ravensberg und Niederlande, Nr. 64 g 2 Fasz. 8.)



(2) Kaufmann/Freudenthal: „Die Familie Gomperz". Frankfurt/Main, 1907.

In der Familiengeschichte der Gomperz wird von dem betonten Wohlwollen berichtet, das der Große Kurfürst dem Elias Gomperz entgegenbrachte. Zum Teil lag das gewiss an den persönlichen Besonderheiten des Klever Juden. Ebenso gewiss spielte dabei aber auch der Grundsatz des Großen Kurfürsten eine Rolle, den er an seine Kinder weitergab: „Euere von Gott untergebene Untertanen müsset Ihr ohne Ansehung der Religion als ein rechter Landesvater lieben."

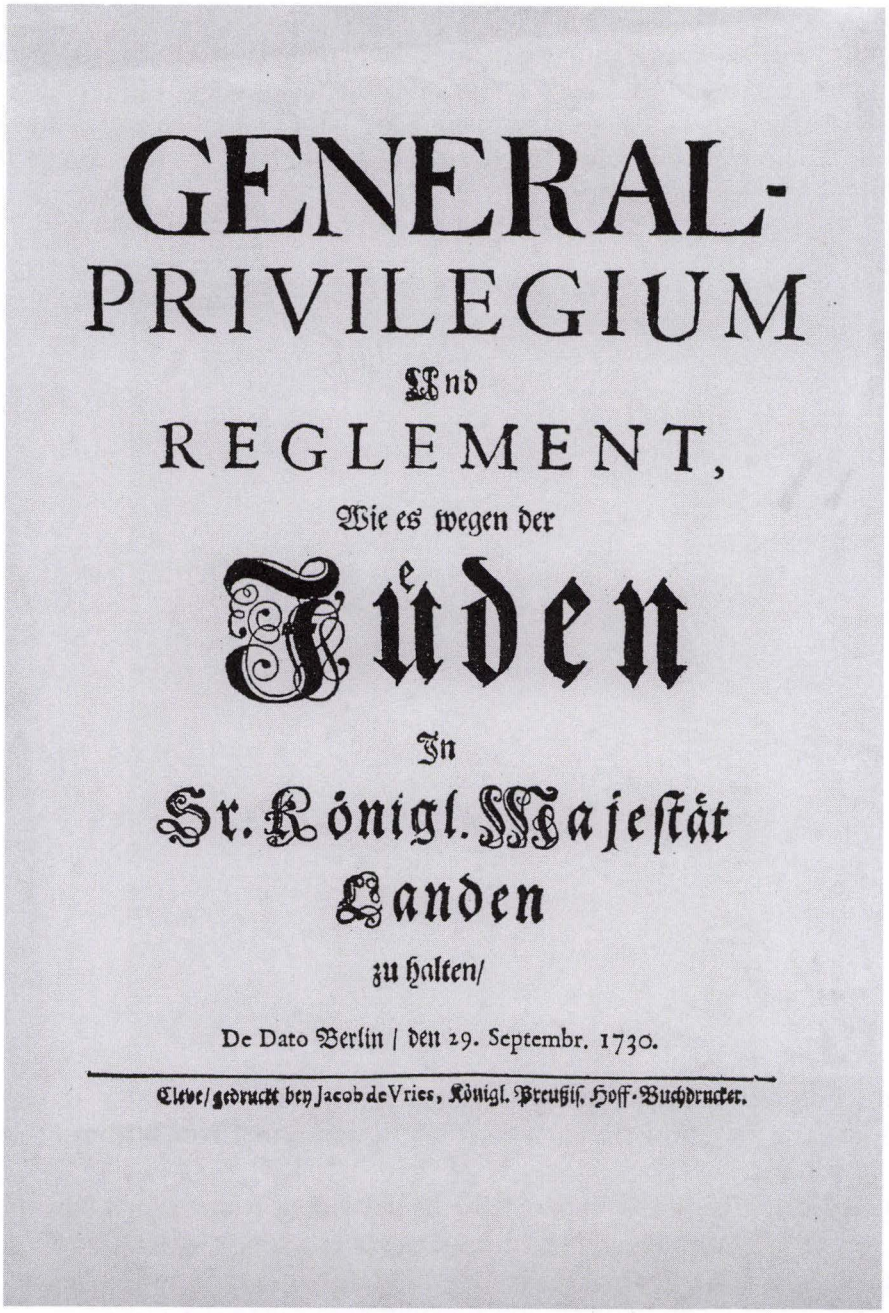
(3) Bernard Picart: „Jüdische Eheschließungen" (Kupferstich). Amsterdam, 1722.

Der Große Kurfürst zeigte seine Sympathie für Elias Gomperz demonstrativ. 1673 waren sogar der Sohn des Kurfürsten (Friedrich, der spätere erste König in Preußen) und Johann Moritz von Nassau-Siegen (der kurfürstliche Statthalter in Kleve) Ehrengäste bei einer Hochzeit im herrschaftlichen Hause Gomperz. Dort wird es ähnlich zugegangen sein wie bei diesen repräsentativen jüdischen Hochzeiten in Amsterdam, die nur wenige Jahrzehnte später im Bild festgehalten wurden.



(4) Govaert Flinck: „Der Rabbiner". Amsterdam, 1651. (Wiedergabe als Stahlstich aus dem 19. Jahrhundert von William French)

In der Biographie der Familie Gomperz wird die besondere Toleranz erwähnt, die auch die Klever Bürger im 17. Jahrhundert den Juden gegenüber gezeigt haben. Das wird mit „dem freien Lufthauch des benachbarten Holland" erklärt. In der Tat bestand ein reger kultureller Austausch über die Grenze hinweg. Als Beispiel dafür kann der aus Kleve stammende Maler Govaert Flinck (1615-1660) genannt werden, der es als Schüler von Rembrandt ganz normal fand, auch einen Rabbiner als Bildmotiv zu wählen. Dennoch war eine solche Toleranz in Kleve nicht selbstverständlich. So sollen beispielsweise die Klever Stände dreimal gebeten haben, die Juden aus dem Land zu schaffen, ein Wunsch, den ihnen der Große Kurfürst allerdings nicht erfüllte.



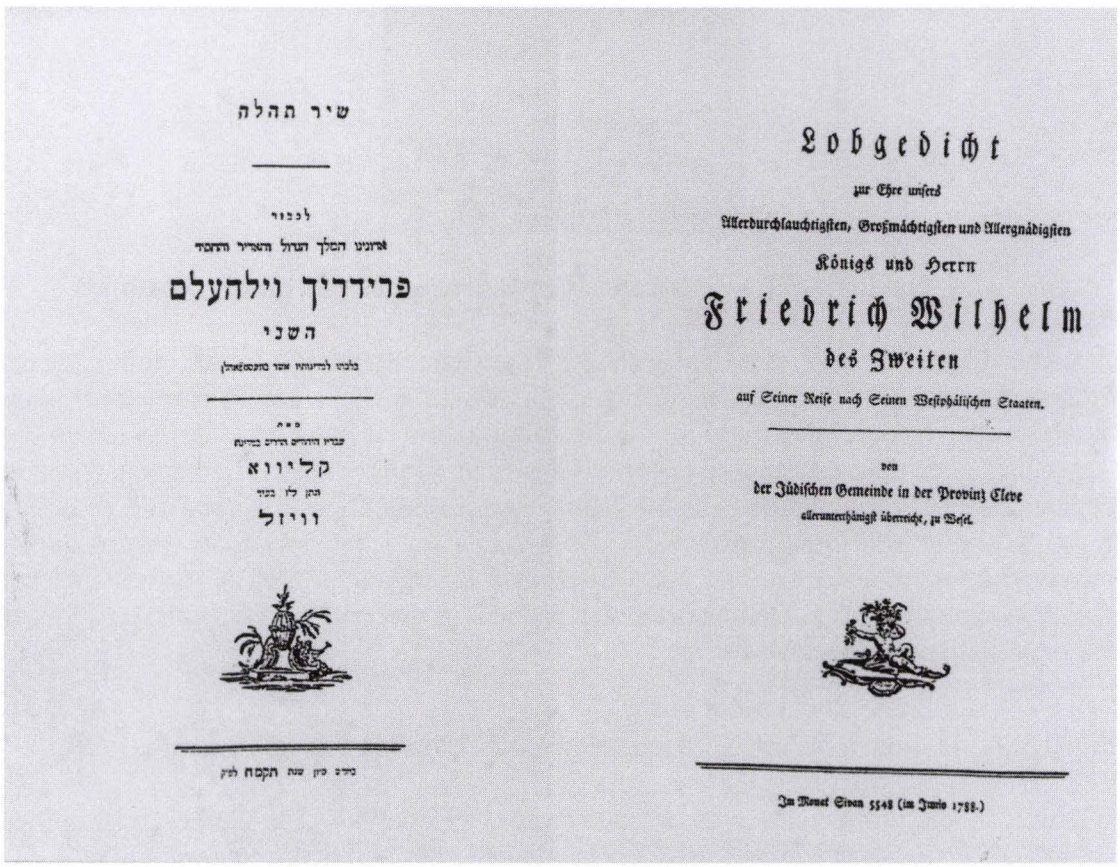
GENERAL-
PRIVILEGIUM
Und
REGLEMENT,
Wie es wegen der
Jüden
In
Sr. Königl. Majestät
Landen
zu halten/
De Dato Berlin / den 29. Septembr. 1730.
Cleve/ gedruckt bey Jacob de Vries, Königl. Preußis. Hoff-Buchdrucker.

(1) General-Privilegium und Reglement ... wegen der Jueden". Berlin, 1730. (Photokopie der in Kleve gedruckten Ausgabe)

Während der Große Kurfürst seinen jüdischen Untertanen gegenüber offen und tolerant gewesen war, erließen seine Nachfolger eine diskriminierende, antijüdische Vorschrift nach der anderen. Das General-Privilegium von 1730 schränkte beispielsweise die Berufswahl, das Hauseigentum und die Möglichkeiten einer Familiengründung der Juden empfindlich ein, so dass ihre Existenz ohne Grund extrem erschwert wurde.

(2) Ehrentasse mit einem Portrait von Friedrich II („dem Großen“). Königliche Porzellen-Manufaktur (KPM), Berlin, 1830.

Die KPM-Tasse von 1830 mit dem Bildnis von Friedrich II steht hier zur Erinnerung an eine weitere königlich-preussische Schikane, die im 18. Jahrhundert gegen die Juden verübt wurde. Friedrich II zwang sie nämlich größere Mengen KPM-Porzellan aufzukaufen, damit seine Manufaktur besser ausgelastet wurde. Dabei waren die Juden infolge der diskriminierenden preussischen Gesetzgebung ohnehin in eine katastrophale wirtschaftliche Notlage geraten, - auch in Kleve. Der erzwungene Kauf des von ihnen nicht benötigten Porzellans verschlimmerte noch ihre Situation.


שיר תהלה

לכבוד

פרידריך וילהעלם

השני

קליווא

ווייזל

Lobgedicht

zur Ehre unſers

Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten und Allergnädigſten

Königs und Herrn

Friedrich Wilhelm

des Zweiten

auf Seiner Reiſe nach Seinen Weſtphäliſchen Staaten.

von

der Jüdiſchen Gemeinde in der Provinz Cleve

allerunterthänigſt überreicht, zu Weſel.

Im Monat Siwan 5548 (im Junio 1788.)

(3) Lobgedicht der Jüdischen Gemeinde in der Provinz Kleve auf Friedrich Wilhelm II. Wesel, 1788. (Photokopie)

Den Drangsalierungen durch die preußische Regierung hatten die Juden nichts entgegenzusetzen. Sie machten gute Miene zum bösen Spiel und betonten immer wieder ihre Treue zum Staat, etwa mit diesem Lobgedicht auf König Friedrich Wilhelm II. (Quelle: Universität Rostock)

Vitrine D 3 (Lokale Toleranz im 18. Jahrhundert)



(1) Die Synagoge in der Nonnenstraat. Nimwegen, 1756. (Aktueller Zustand)

Im Jahre 1716, also noch vor dem Bau der Nimweger Synagoge in der Nonnenstraat, gerieten die dortigen Juden in eine bedenkliche Situation. Zu Unrecht wurden sie eines Ritualmordes verdächtigt. Es spricht für die aufgeklärte Haltung zumindest in Teilen des Bürgertums, dass damals drei evangelische Geistliche den Juden zu Hilfe kamen, darunter auch der Klever Pfarrer Johann Daniel Mann von der Reformierten Kirche in der Großen Straße. Während die preußischen Könige die Juden im 18. Jahrhundert immer stärker benachteiligten, erkannte so mancher Klever, dass die Juden zu Opfern landesherrlicher Willkür geworden waren. Demonstrativ bezog man in der Folge immer wieder Stellung gegen antijüdische Vorurteile.

(2) Johann Heinrich Schütte: „Amusemens des Eaux de Cleve". Lemgo, 1748.

Im Jahre 1748 gab Johann Heinrich Schütte dieses Buch heraus, eine Werbeschrift für den von ihm neu entdeckten Kurort Kleve. Darin lobt er den früheren Statthalter Johann Moritz von Nassau-Siegen unter anderem wegen seiner Toleranz den Juden gegenüber (Seite 143 und 144). Schütte muss also selber auch von der Richtigkeit dieser Toleranz überzeugt gewesen sein und zögert nicht, das in seinem Buch zum Ausdruck zu bringen. (Leihgabe Museum Kurhaus, Kleve)

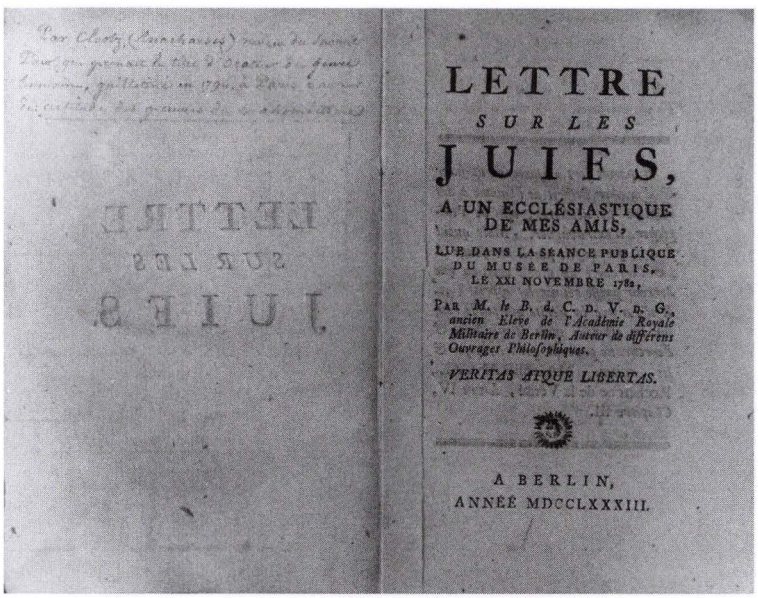
(3) Pieter Langendyk: „De Stad Kleef". Haarlem, 1747. (2 Exemplare)

Der niederländische Dichter erwähnt in seinem Lobgedicht auf die Stadt Kleve ausdrücklich die Klever Toleranz gegenüber den Juden und widmet ihr zwei Strophen (Seite 22/23). Offensichtlich war diese Toleranz damals ein so besonderes Merkmal der Stadt, dass der Dichter es für angebracht hielt, sie extra hervorzuheben. (Leihgabe Museum Kurhaus, Kleve)

Vitrine D 4 (Jean-Baptiste Cloots)

(1) Charles-François-Gabriel Levachez: „Portrait von Jean Baptiste (Anacharsis) Cloots“ (auf einem Gedenkblatt für Cloots). Aquatinta, 1798/99.

Der niederländische Baron Cloots wurde 1755 in Haus Gnadenthal bei Kleve geboren. Auch wenn er im Wesentlichen eine französische Erziehung genossen hat, ist zu vermuten, dass er schon als Kind etwas von der aufgeklärten Weltsicht der damaligen Klever Intellektuellen mitbekommen hat, unter anderem auch von deren Offenheit gegenüber den Juden. Später spielte Cloots eine wichtige Rolle während der Französischen Revolution. 1794 wurde er auf der Guillotine hingerichtet.


LETTRE
SUR LES
JUIFS,
A UN ECCLÉSIASTIQUE
DE MES AMIS,
LUE DANS LA SEANCE PUBLIQUE
DU MUSÉE DE PARIS,
LE XXI NOVEMBRE 1782,
PAR M. le B. d. C. D. V. n. G.
ancien Elève de l'Académie Royale
Militaire de Berlin, Auteur de différens
Ouvrages Philosophiques.
VERITAS ATQUE LIBERTAS.
A BERLIN,
ANNÉE MDCCLXXXIII.

(2) Jean Baptiste (Anacharsis) Cloots: „Lettre sur les Juifs“, Berlin 1783.

In diesem Büchlein, das nur vier Jahre nach Lessings Schauspiel „Nathan der Weise“ erschienen ist, setzt sich Cloots mit aller Entschiedenheit für Toleranz gegenüber Juden ein, was damals gewiss keine Selbstverständlichkeit war. Durch Cloots und seine Gesinnungsgenossen wurde die Gleichberechtigung der Juden zu einem Ziel der Französischen Revolution. Gesetzlich abgesichert wurde sie später im Code Napoléon. (Die Initialien des Verfassers stehen für: **M**onsieur **l**e **B**aron **d**e **C**loots **d**e **V**al **d**e **G**race = Herr Baron von Cloots von Gnadenthal).

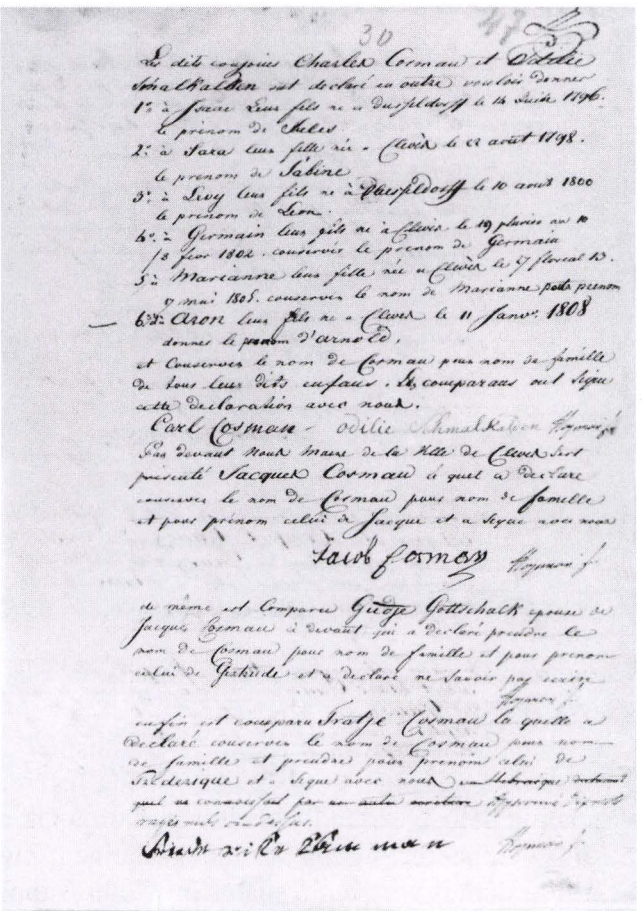
(3) Portrait von Moses Mendelssohn nach einem Gemälde von Johann Christoph Frisch. Kupferstich, 1786/87.

Cloots beruft sich in seinem Plädoyer für die Juden unter anderem auf das Beispiel seines bedeutenden jüdischen Zeitgenossen Moses Mendelssohn (Seite 73). (Übrigens wurde Mendelssohn von dem Berliner Zweig der Klever Familie Gomperz entscheidend gefördert.)

Vitrine D 5 (Jüdische Emanzipation)

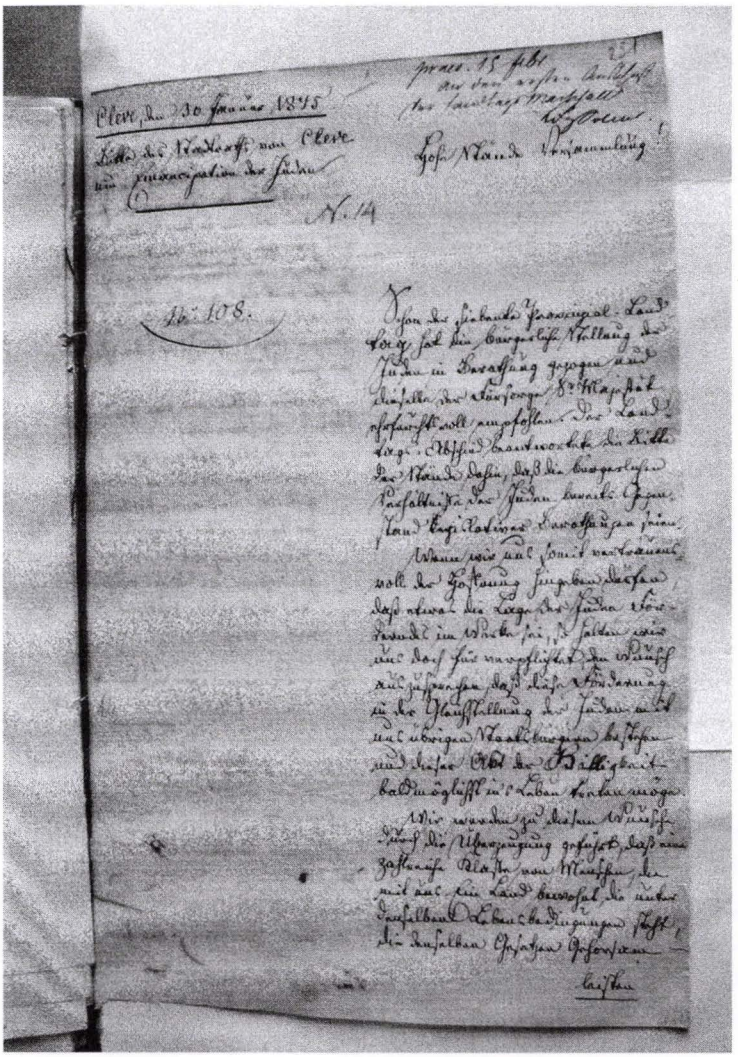
(1) Code Napoléon. Krefeld, 1808.

Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts zog Napoleon erobernd durch Europa. Kleve wurde damals ein Teil von Frankreich, und dementsprechend wurde hier auch französisches Recht eingeführt, so vor allem der Code Napoléon. Nach Artikel 7 und 8 dieses Gesetzbuches waren alle Bürger vor dem Gesetz gleich, -auch die Juden. Das war eine revolutionäre Neuerung, und die Juden sahen der Zukunft daher mit großen Hoffnungen entgegen. (Leihgabe des Stadtarchiv Kleve)



(2) „Registre de la Mairie de Clèves destiné à inscrire les juifs." Kleve, 1808. (Auszug)

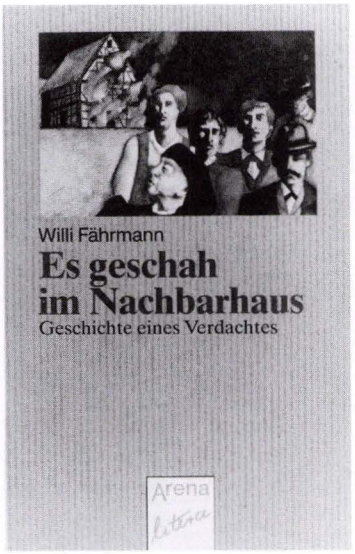
Die Emanzipation der Juden aufgrund des Code Napoléon war an gewisse Voraussetzungen gebunden, so etwa daran, dass die jüdische Namensgebung dem bestehenden allgemeinen Namensrecht angepasst werden musste. Das hier gezeigte Register ist eine Niederschrift des Maire (Bürgermeisters) von Kleve über die entsprechenden Namenskorrekturen und -ergänzungen der Klever Juden. (Leihgabe des Stadtarchiv Kleve, Bestand: A XXVI 5/41-48')



(3) Petition der Stadt Kleve von 1845 an den Rhein. Provinziallandtag zur Emanzipation der Juden. (Photographie die Vorderseite)

Die Hoffnungen der Juden auf eine Emanzipation wurden bitter enttäuscht. Nach der Niederlage Napoleons versuchte Preußen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen und die Juden wieder zu Bürgern zweiter Klasse zu machen. Kleve gehörte zu denjenigen Städten, die bemüht waren, dieser reaktionären Entwicklung entgegenzuwirken, unter anderem mit Hilfe der Petition von 1845. Die Petition blieb allerdings erfolglos: Die Rechtsgleichheit der Juden wurde erst 1869 gesetzlich festgeschrieben und 1918 endlich weitgehend in die Tat umgesetzt. Das Original dieser denkwürdigen Initiative der Stadt Kleve für Gerechtigkeit den Juden gegenüber befindet sich im Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland unter der Nr. 373 Bl. 231.

Vitrine D 6 (Der Fall Buschhoff)



(1) Willi Fährmann: „Es geschah im Nachbarhaus". Würzburg, (1962) 1992.

Diesem preisgekrönten Jugendbuch liegt ein historisches Ereignis zugrunde. 1891 wurde der jüdische Metzger Buschhoff in Xanten zu Unrecht eines Ritualmordes beschuldigt. Zweimal wurde der Fall vor dem Schwurgericht in Kleve verhandelt. Zweimal wurde Buschhoff freigesprochen. Im Verlauf des Falles kam es jedoch in Xanten zu pogromartigen Zuständen, durch die der unschuldige Metzger völlig ruiniert wurde: Seine Existenz wurde zerstört, er verlor sein gesamtes Eigentum. Den Rest seines Lebens fristete der völlig gebrochene Mann in Armut.

(2) „Clevischer Volksfreund". Vorderseiten vom 6. und 17. August 1892. (Photokopien)

Besonders skandalös am Fall Buschhoff war nicht zuletzt die antisemitische Berichterstattung des Clevischen Volksfreundes, der lokalen Zeitung mit der damals größten Verbreitung. Nach dem ersten Freispruch betrieb sie - meist auf der Vorderseite - über viele Wochen hinweg eine antisemitische Hetze sondergleichen. Eine solche Hetzkampagne konnte sich die auf Abonnenten und Inserenten angewiesene Zeitung natürlich nur leisten, wenn viele Leser daran Gefallen fanden. Rund vierzig Jahre vor dem Dritten Reich war das ideologische Fundament für die nationalsozialistische Judenverfolgung offensichtlich bereits gelegt, - unter anderem auch in Kleve.

Vitrine D 7 (Antisemitismus vor 1933)

(1) Judenfeindlicher Zeitungsausschnitt (Clevischer Volksfreund vom 3.Oktober 1883 (vergrößert).

Der Fall Buschhoff war eine extreme Ausnahme. Der vorliegende Zeitungsausschnitt belegt jedoch, dass die lokale Klever Presse auch früher schon unfreundlich über Juden berichtet und eine judenfeindliche Stimmung geschürt hatte.

(2) Karteikarte der Forschungsstelle Yad Vashem, Jerusalem, über die Weigerung eines Klever Hotels, Juden aufzunehmen.

Am 14. Juli 1915 berichtete der Verein zur Abwehr des Antisemitismus in seinem Mitteilungsblatt, dass ein Klever Hotel Juden das Quartier verweigert hat. Die Karteikarte hält die Quelle dieser Information fest. Aus der kurzen Notiz ist allerdings nicht zu erkennen, ob es sich um einen einmaligen Fall oder um eine generelle Regelung des Hotels gehandelt hat. Beachtenswert ist immerhin, dass Juden zur gleichen Zeit Schulter an Schulter mit Christen ihr Leben im Ersten Weltkrieg für das gemeinsame Vaterland einsetzten.



(3) Gruppenbild anlässlich der Tanzstunde bei Bollinger. Kleve, 1923 (?).

Während der Weimarer Republik wirkte sich der Antisemitismus allerdings meist nur unterschwellig aus. Christliche und jüdische Jugendliche kamen beispielsweise ohne weiteres in der Tanzstunde zusammen. Jüdisch sind auf dem Bild Änne Kiefer (vorn, Zweite von rechts) und Lotte Weyl (hinten, Zweite von rechts). Bei den Erwachsenen war die gesellschaftliche Gemeinsamkeit dagegen nicht immer so unproblematisch. Klever Zeitzeugen berichten, dass die gesellschaftlichen Zusammenschlüsse „Verein“ und „Concordia“ keine Juden aufgenommen haben sollen. →

Nationalſozialiſtiſches.

Der Wortbruch von Cleve.

In Cleve fand vor einiger Zeit eine Verſammlung der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei ſtatt, zu der urſprünglich ein ſtädtiſcher Saal zur Verfügung geſtellt worden war. Nachdem der Bürgermeiſter jedoch erfahren hatte, daß man den Juden den Eintritt verwehren wollte, war den Nationalſozialiſten der Saal entzogen worden. Dieſe erklärten daraufhin ſchriftlich, daß ſie auf ihren Plakaten die Worte: „Juden haben keinen Zutritt" ſtreichen würden und daß zu der Verſammlung tatſächlich jedermann willkommen ſei. Nachdem die Nationalſozialiſten auf dieſe Bedingungen eingegangen waren, wurde ihnen der Saal wieder zur Verfügung geſtellt. Einige unſerer Freunde beſuchten die Verſammlung. Nach kurzer Zeit wurden ſie jedoch von dem Verſammlungsleiter aufgefordert, den Saal zu verlaſſen, da Juden der Zutritt verboten ſei. Man hatte heldenhafterweiſe nach Beginn der Verſammlung an die Tür des Verſammlungslokals ein kleines Schild gehängt: „Juden iſt der Zutritt verboten", und entfernte die jüdiſchen Zuhörer nunmehr aus dem Saal mit dem Hinweis darauf, daß ihr Verbleiben Hausfriedensbruch darſtelle. Auf Grund dieſer Vorkommniſſe gab der Bürgermeiſter der Stadt Cleve in der Stadtverordnetenverſammlung öffentlich folgende Erklärung ab:

„Die Vorkommniſſe in der Verſammlung der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei am 12. d. M. ſprechen den gegebenen Zuſicherungen, die zur Hergabe des Schwanenſaales für die Verſammlung geführt haben, geradezu Hohn. Man ließ die Mitbürger jüdiſchen Glaubens zuerſt anſtandslos in den Saal, um ſie dann nach etwa einer halben Stunde wieder daraus zu entfernen. Außerhalb des Saales ſollen auch Roheiten vorgekommen ſein. . . .

Derartige Vorkommniſſe, die nur geeignet ſind, die heute mehr denn je notwendige Eintracht unſeres deutſchen Volkes zu ſtören, ſind tief zu bedauern. Die Folgerung, die Stadtverwaltung und Stadtvertretung aus dieſen Vorkommniſſen ziehen, iſt ſelbſtverſtändlich die, **daß der Nationalſozialiſtiſchen Deutſchen Arbeiterpartei der Schwanenſaal in Zukunft nicht mehr überlaſſen werden wird.** . . .

Die Ortsgruppenleitung verſuchte inzwiſchen darzutun, daß die jüdiſchen Mitbürger hätten entfernt werden müſſen, weil ſie die Abſicht gehabt hätten, zu provozieren. Die bisher angeſtellten Ermittlungen haben aber hierfür keinerlei Anhaltspunkte gegeben."

(4) Bericht aus der (jüdischen) Central-Vereins-Zeitung vom 15. Februar 1929 über den nationalsozialistischen Wortbruch von Kleve (vergrößert).

Schon vor 1933 versuchten die Klever Nationalsozialisten die Juden auszugrenzen und öffentlich zu demütigen. Festzuhalten ist jedoch, dass sich die Stadtverwaltung mit Entschiedenheit bemühte, das zu verhindern.

CLEVE (R) Friedhofs-Schaendung

Die Umzaeunung d. jued. Friedhofes in C. wurde mit meterhohen Buchstaben "Juda Verrecke! Heil Hitler!" beschmiert. Die C. Presse ist sich in d. Verurteilung dieser Schandtat einig.

C.V. Ztg. v. 18. Maerz 1932 Nr. 12 S. 102

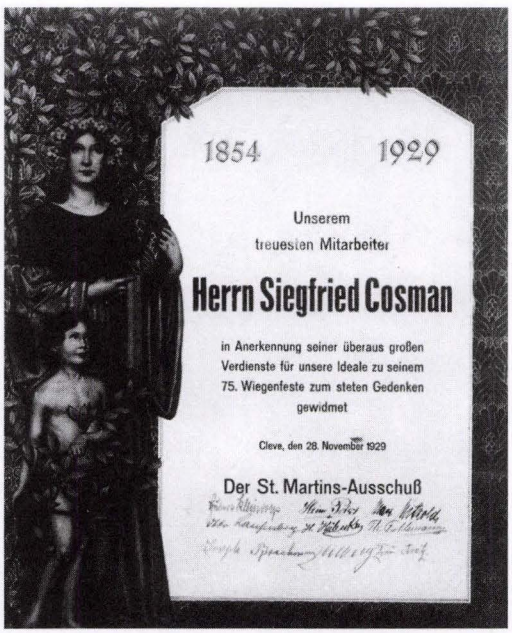
(5) Karteikarte der Forschungsstelle Yad Vashem, Jerusalem, über die Schändung des Jüdischen Friedhofs in Kleve im Jahre 1932.

Im April 1932 wurde in den Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus berichtet, dass der Jüdische Friedhof in Kleve geschändet worden sei. Diese Quellenangabe ist auf der Karteikarte festgehalten. Bemerkenswert ist, dass die lokale Presse, anders als zur Kaiserzeit, eine solche antisemitische Aktion einmütig verurteilte.

Vitrine D 8 (Gesellschaftliche Integration vor 1933)

(1) Vogelschau der Firma van den Bergh. Kleve, 1905.

Arbeitsplätze in jüdischen Betrieben waren begehrt, weil diese Betriebe besonderen Wert auf das Wohl der Arbeitnehmer legten. Das galt zunächst und vor allem für die Firma van den Bergh. Es galt aber auch für die anderen jüdischen Produktionsstätten und für die jüdischen Geschäfte in Kleve.



(2) Ehrenurkunde des St. Martins-Ausschuss für Siegfried Cosman anlässlich seines 75. Geburtstages. Kleve, 1929. (Photographie)

Die Ehrenurkunde wurde Siegfried Cosman „in Anerkennung seiner überaus großen Verdienste" für die Ideale des (christlichen) Ausschusses überreicht. Diese Verdienste bestanden in erster Linie in der großen Spendenbereitschaft des jüdischen Kaufmanns. Auch andere Klever Juden waren allgemein bekannt für ihre weit überdurchschnittliche Spendenbereitschaft, - auch für christliche Unternehmungen.

(3) Karteikarte der Forschungsstätte Yad Vashem in Jerusalem über Spenden der Firma van den Bergh im Jahre 1914.

Die Klever Firma van den Bergh zögerte verständlicherweise, für die deutschen Kriegsanstrengungen zu spenden. Schließlich war sie in den neutralen Niederlanden beheimatet. Andererseits wollte sie sich nicht in der Notzeit des Krieges ihrer sozialen Verpflichtung entziehen. So spendete sie für das Deutsche Rote Kreuz. Bezeichnend ist, dass die beachtliche Spende der Firma noch aufgestockt wurde durch eine ansehnliche Spende aus der Privatschatulle von Generaldirektor Leo van den Bergh. →

(4) Ausflug der Familie Cosman.

Die gesellschaftliche Einbindung der jüdischen Minderheit beschränkte sich nicht auf den Bereich der Wirtschaft, sondern wirkte sich auch im privaten Umfeld aus. In der Zeit um 1900 wurden interreligiöse Mischehen zwischen Christen und Juden zunehmend als normal akzeptiert. So heirateten beispielsweise der christliche Photograph Wilhelm Ballizany (hinten, Mitte, mit hellem Hut und Schnurrbart) und die jüdische Dorothea (Dora) Cosman (ganz rechts außen auf Stuhl sitzend). Wilhelm Ballizany wurde ganz selbstverständlich in die jüdische Familie integriert und übernahm später das familieneigene Photoatelier.



(5) 6. Klasse (von oben) des Ev. Lyzeums in Kleve (1919). (Photo Steiger)

Trotz des latenten Antisemitismus in Teilen der Klever Bevölkerung war das Zusammenleben von christlichen und jüdischen Schülern und Schülerinnen vor 1933 meist unproblematisch. Auf diesem Bild einer Klasse des Evangelischen Lyzeums waren drei Mädchen in der zweiten Reihe von oben jüdisch: Änne Kiefer (rechts außen), Lotte Weyl (Zweite von rechts) und Hanna Orlof (Fünfte von rechts).

(6) Unter- oder Oberprima des Klever Gymnasiums (1931 oder 1932)

Im Gymnasium gab es ebenfalls vor 1933 keine Probleme zwischen christlichen und jüdischen Schülern, obgleich es laut Zeitzeugen nur selten zu engen Freundschaften über die Religionsgrenzen hinweg kam. Zwei der Jungen auf diesem Bild sind jüdisch: Kurt Kiefer (der mittlere der drei Brillenträger etwas rechts von der Mittelachse) und Alfred Sucher (der linke von den beiden ganz unten sitzenden Jungen). Nach dem Abitur konnten beide noch mit dem Studium beginnen, mussten es aber bereits 1933 wegen der Verfolgungen im Dritten Reich wieder abbrechen und wanderten aus.

Bilder an der Wand von Raum D
(Die Synagoge in der christlichen Wahrnehmung)

Im Jahre 1821 weihten die Klever Juden eine neue Synagoge ein. Für diesen Zweck hatte man ihnen ein besonders attraktives und in unmittelbarer Nähe der Schwanenburg gelegenes Grundstück an der Reitbahn überlassen. Die hervorgehobene städtebauliche Lage dieses Grundstücks lässt erkennen, welche Wertschätzung die Juden Anfang des 19. Jahrhunderts in Kleve genossen.

Noch im 20. Jahrhundert empfand man den sorgfältig gestalteten Bau der Synagoge als eine Bereicherung des Stadtbildes. Erst nach 1933 sah man das anders. Im November 1938 brannten die Nationalsozialisten die Synagoge vorsätzlich nieder.



(1) Blick auf die Schwanenburg von der Synagoge aus. Kleve, Anfang 20. Jh. Vergößerung einer historischen Postkarte.

Rechts oben im Bild erkennt man hinter der hohen, weißen Grundstückseinfriedigung das Giebeldreieck der Synagoge. Dies ist wohl eine der ganz wenigen Bilder, die die städtebauliche Nähe der Synagoge zur Schwanenburg deutlich werden lassen.

(2) Ewald Steiger: „Niederrheinische Heimatbilder, Folge 1: Bad Kleve". 10 Originalbilder mit Photokopie der zugehörigen Mappe.

Die kleine Bildermappe mit zehn Photographien von Kleve ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, weil der bekannte Klever Photograph die Synagoge offensichtlich zu den besonderen Sehenswürdigkeiten der Stadt rechnete. Die Entstehungszeit der Bildermappe ließ sich bisher nicht ermitteln. Die Buchstabierung von Kleve mit „K" statt mit „C" deutet zunächst auf einen Zeitpunkt ab 1935 hin. Allerdings erscheint es undenkbar, dass der Synagoge nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahre 1933 noch ein derart hoher Symbolwert beigemessen wurde.



Jonny Günther (links) bei der Jewish Brigade. Um 1944.

Bilder von den Leiden der Klever Juden im Dritten Reich sind kaum erhalten. Ersatzweise wird diese zunächst ganz freundlich wirkende Photographie gezeigt. Die Dramatik der Situation wird erst deutlich, wenn man sich gedanklich in die damalige Lage von Jonny Günther versetzt. Als erst 16-jähriger hatte er sein Klever Elternhaus verlassen und allein nach Palästina emigrieren müssen. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges diente er dann in der Jewish Brigade, teils in Palästina und teils in Europa. Aus dieser Zeit stammt das Bild. Seine Eltern und die kleine Schwester, die in Kleve zurückgeblieben waren, sah er nie wieder (vgl. auch Erläuterung zu Ziff. 10 auf S. 104).

RAUM E (Flur)

Die Klever Juden im Dritten Reich

Die judenfeindlichen Maßnahmen im Dritten Reich führten auch in Kleve zu einer Auslöschung der jüdischen Minderheit. Von rund 150 Klever Juden zu Beginn des Dritten Reiches wurden etwa zwei Drittel aus ihrer Heimat vertrieben, etwa ein Drittel wurde ermordet. Zuvor mussten sie viele Demütigungen erleiden und wurden vielfach ihres Eigentums beraubt. Zahlreiche Christen nahmen an diesen Maßnahmen aktiv teil oder schauten verschämt weg. Nur ganz wenige Menschen zeigten Mitleid und halfen den unschuldigen Opfern in ihrer Not, wobei diese Helfer teilweise sogar ihr eigenes Leben riskierten.

Nach dem Dritten Reich hat man die albtraumartigen Ereignisse lange verdrängt, und noch heute werden immer wieder Versuche unternommen, sie zu verharmlosen. Im Interesse einer besseren Zukunft erscheint es jedoch wichtig, auch die weniger schönen Seiten unserer lokalen Geschichte wahrzunehmen und sie zu reflektieren. Nur dann besteht die Aussicht, dass wir für den Umgang mit Minderheiten sensibilisiert werden und eine künftige Wiederholung solcher Ereignisse, sei es in gleicher oder in ganz anderer Form, verhindern können.

Die furchtbaren Erlebnisse der Klever Juden im Dritten Reich können in dieser Ausstellung nicht adäquat dargestellt werden. Dafür sind zu wenige Zeugnisse erhalten geblieben, und die wenigen Zeugnisse, die überdauert haben, stehen oft für Ausstellungszwecke nicht zur Verfügung. Die hier gezeigten Exponate mögen aber dazu beitragen, dass man das Unbegreifliche zu fassen versucht und daraus Konsequenzen für die Zukunft zieht.

Raum E = Flur (Drittes Reich)

LINKS:

(1) Wahlplakat der NSDAP für die Kommunalwahl. Kleve, März 1933. (Photokopie, verkleinert)

1933 kamen die Nationalsozialisten an die Macht und begannen sofort, ihre antisemitische Politik unverhüllt und mit großer Brutalität in die Tat umzusetzen, auch hier in Kleve.

(2) Anzeige des Kaufhauses Gonsenheimer im „Volksfreund" vom 31. Juli (oder 1. August ?) 1933. (Vergrößerte Photokopie)

Das Kaufhaus Gonsenheimer wurde im Jahre 1933 das erste Opfer des antijüdischen Geschäftsboykotts in Kleve. Es war wegen des geschäftlichen Erfolges erst kurz zuvor erweitert worden.

(3) Liste der jüdischen Geschäfte und ähnlicher Betriebe in Kleve im Jahre 1933.

Innerhalb von wenigen Jahren wurden auch die anderen, bislang oft sehr geschätzten jüdischen Kaufleute aus dem Klever Geschäftsleben verdrängt. Bei dem praktisch erzwungenen Verkauf der jüdischen Geschäfte nutzten die „christlichen" Erwerber die unverschuldete Not der jüdischen Verkäufer teilweise schamlos aus. Unterstützung erhielten sie dabei vom Landrat als Preisbehörde, der für jüdische Liegenschaften grundsätzlich viel zu niedrige Werte ermittelte.



(4) Grabstein von Lotte Spier geb. Weyl auf dem Jüdischen Friedhof in Kleve.

Nicht nur jüdische Geschäftsleute, sondern auch die Praxen von jüdischen Ärzten wurden boykottiert und mussten bald nach der nationalsozialistischen Machtergreifung geschlossen werden. Lotte Spier, die Ehefrau eines jüdischen Arztes in der Hagschen Straße, sah keine Zukunftsperspektive mehr und nahm sich 1936 das Leben. Sie war das erste jüdische Todesopfer in Kleve. Bald sollten viele weitere jüdische Todesopfer folgen.

(5) Kurt Sucher. Kleve, um 1934.

Das Bild des Klever Gymnasiasten entstand etwa um die Zeit, als er das Klever Gymnasium vorzeitig verlassen musste. Wie ihm erging es auch fast allen anderen jüdischen Schülern und Schülerinnen auf den weiterbildenden Klever Schulen. Der einzige jüdische Schüler, der nach 1934 noch vorübergehend bleiben konnte, besuchte die Höhere Landwirtschaftsschule (heute: Realschule).



HET FINANCIËEL COMITÉ van het Noodfonds 1933 voor Bijzondere Joodsche Belangen deelt U mede, dat op Woensdag 16 Januari a.s. van 20.10 tot 21.40 uur via den Hilversumschen zender, door de V.A.R.A. met groote welwillendheid beschikbaar gesteld, een

JOODSCHE KUNSTAVOND

zal worden uitgezonden, waarvan U hiernevens het Programma wordt aangeboden.

Ons Comité is doende, de Duitsche uitgewekenen, die daarvoor geschikt zijn, naar Palestina en andere landen, waar werkgelegenheid voor hen is, te doen emigreeren. Zoowel dit werk als de ondersteuning der uitgewekenen vereischt veel geld.

Naar wij hopen voor de laatste maal, doen wij een beroep op U om ons werk te steunen. Gij kunt dit doen door ons een gift te zenden of door loten te koopen in de verloting van kunstwerken, door Nederlandsche beeldende kunstenaars geschonken. De trekking dezer loterij is vastgesteld op 20 Maart a.s.

Wij noodigen U uit, het geperforeerde gedeelte van dit programma in te vullen en ons omgaand in bijgaande enveloppe, ongefrankeerd, toe te zenden, opdat wij ons werk tot een goed einde zullen kunnen voeren.

Het Financiëel Comité van het Noodfonds 1933:

Dr. D. E. COHEN, Voorzitter
Mr. G. SALOMONSON, Secretaris
S. HENRIQUES DE SOUZA, Penningmeester
Stadhouderskade 123, Amsterdam Zuid

Accountants-contrôle:
E. VAN DIEN

(6) Spendenaufruf des niederländischen „Noodfonds 1933 voor Bijzondere Joodsche Belangen". Amsterdam 1935.

Das drohende Unheil in Deutschland ahnte man im Ausland sofort, und so wurde bereits 1933 in den Niederlanden ein Hilfsfonds für jüdische Emigranten aus Deutschland gegründet. Der Spendenaufruf dieses Hilfsfonds im Jahre 1935 (links im Original) zeigt vorn den ewig wandernden Juden nach einem Holzschnitt von Fré Cohen. Die Photokopie (rechts) gibt den rückseitigen Text wieder.

(7) Die niedergebrannte Klever Synagoge nach der sogenannten „Kristallnacht" vom 9. auf den 10. November 1938. (Photo: W. Brüx)

Die Verfolgung der Juden in Deutschland erreichte in der „Kristallnacht" einen ersten Höhepunkt. Auch in Kleve wurde die Synagoge niedergebrannt. Das letzte jüdische Geschäft (Emil Leffmann) wurde demoliert und geplündert. Schließlich wurden auch in Kleve zahlreiche Juden verhaftet und in Konzentrationslagern interniert.

RECHTS:



(8) Frederic Zeller: „When Time Ran Out" (Schutzumschlag). London, 1989.

Nach der Kristallnacht erschien es 1938 dringend notwendig, wenigstens die betroffenen Kinder aus Deutschland zu retten. In seinem autobiographischen Bericht schildert Zeller den letzten Abschnitt seiner Flucht aus Deutschland als 14-Jähriger, d.h. den Weg von Kleve nach Nimwegen. In Hinblick auf die kritische Lage in Deutschland drückte man im Nimweger Bahnhof glücklicherweise bei illegal einreisenden Kindern ein Auge zu.

(9) Jüdische Auswanderer auf dem Weg zum Schiff. Cuxhaven, 1938. (Postkarte).

Auch Erwachsene versuchten zu flüchten, wenn sie ein Land fanden, dass sie aufnahm. Das teure Schiffsbillet durften sie noch mit eigenem Geld bezahlen, und als sie an Bord gingen, begrüßte sie die Schifffahrtslinie dementsprechend großzügig mit einem solchen individuellen Photo. An Bargeld durften sie allerdings nur 10 Reichsmark je Person mitnehmen. Das übrige Vermögen mussten sie zurücklassen. So war die Reise auf dem Luxusdampfer oft eine Fahrt in eine völlig ungewisse, von extremer Armut geprägte Zukunft.

(10) Der Klever Jonny Günther (links) als Mitglied der Jewish Brigade. Belgien/Niederlande, 1944/45.

So mancher Emigrant meldete sich freiwillig beim alliierten Militär, - aus Dankbarkeit für seine Rettung, aber auch in der Hoffnung, damit zum Überleben seiner Angehörigen in Deutschland beitragen zu können. Jonny Günther, als Jugendlicher allein nach Palästina ausgewandert, kam mit der Jewish Brigade zu spät. Beim Einmarsch der Alliierten in Deutschland waren seine Eltern und seine kleine Schwester Betty bereits ermordet. (Vgl. Abb. auf Seite 100)



(11) Grabstein von Dr. Richard Ladenburg und seiner ersten Frau auf dem Friedhof in Kleve, Merowinger Straße. 1938.

Oft wurde die begehrte Auswanderung zum Martyrium, zum Beispiel für den früheren Bankier Dr. Ladenburg. Als Invalide kehrte er aus dem Ersten Weltkrieg heim und war nicht mehr reisefähig. Dennoch wurde er wegen seiner jüdischen Abstammung gezwungen, das Haus in seiner süddeutschen Heimat abzugeben und sich zusammen mit seiner englischen Frau auf den Weg ins Ausland zu machen. Dabei besaß er keinen Reisepass. In Kleve wurde er deswegen zunächst ins Gefängnis gesperrt. Von dort kam der schwerstbehinderte Mann ins Krankenhaus, wo er bald darauf starb.

(12) Otto Pankok: „Sitzender Jude" Holzschnitt, 1942. (Nachlass-Abzug)

Für die in Deutschland zurückgebliebenen Juden wurde die Lage nach Kriegsbeginn immer verzweifelter. Der niederrheinische Künstler Otto Pankok erkannte die extreme Notlage der Juden, - anders als viele seiner Mitbürger, die von alledem „nichts gewusst" haben. Sein Mitgefühl brachte er in diesem Holzschnitt zum Ausdruck.

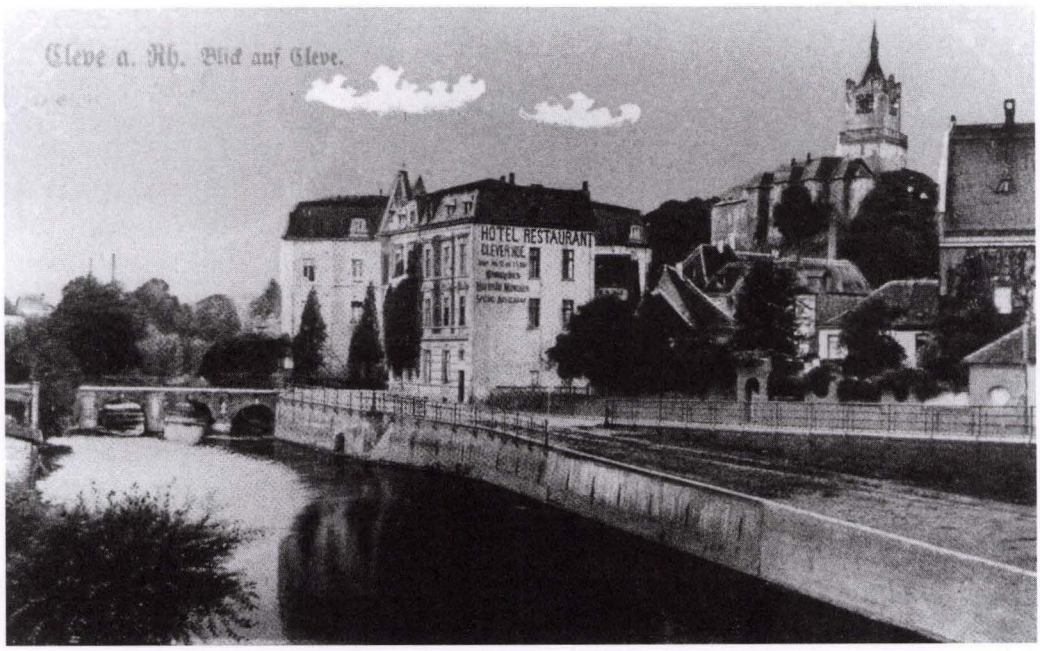
(13) Kennkarte von Hulda Koopmann (Photokopie). Goch, 1939.

Hulda Koopmann stammte aus Goch, wohnte aber seit 1939 in Kleve, von wo aus sie auch deportiert wurde. Das „J" auf der Kennkarte steht für „Jude" und lässt erkennen, wie zielbewusst den Juden eine immer extremere Außenseiterstellung in der Gesellschaft aufgezwungen wurde. ➔



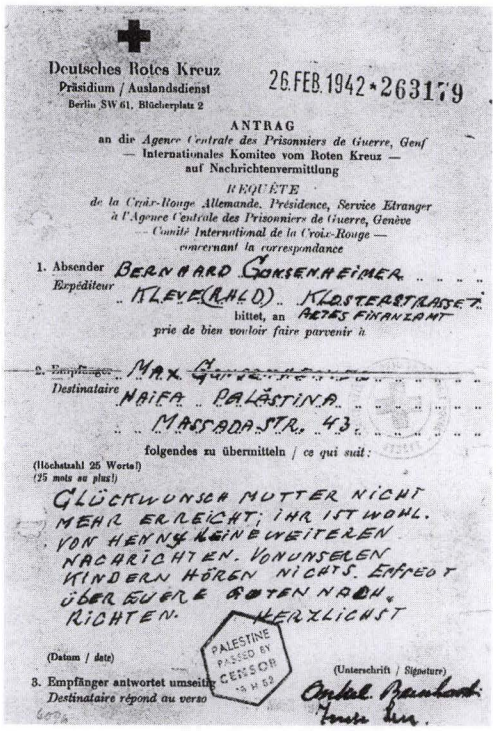
(14) Judenstern. Deutschland, um 1942.

Ab 1941 mussten alle Juden solche Sterne an ihre Kleidung nähen, damit man sie schon von weitem erkennen konnte. Der photokopierte und vergrößerte Text gibt die diskriminierende Rechtsgrundlage dafür an, - ein Rückfall in geradezu mittelalterliche Verhältnisse. Nach dieser Kennzeichnung waren die Juden endgültig aus der Gesellschaft ausgestoßen.



(15) Judenhaus am Spoykanal, früher Hotel Clever Hof bzw. Altes Finanzamt. Historische Postkarte.

In diesem Gebäude, das an der Stelle des heutigen Spoycenters stand, wurden die Klever Juden seit 1941 zwangsweise kaserniert. Die Massnahme sollte wohl die Deportation erleichtern. Für viele Klever Juden war dieses Gebäude der letzte Aufenthaltsort in ihrer Heimatstadt. Als sie in das Haus einzogen, waren die Wände mit antisemitischen Parolen bekritzelt. An dem Unglück der Todgeweihten haben sich offensichtlich einige Mitbürger noch geweidet.



Deutsches Rotes Kreuz
Präsidium / Auslandsdienst
Berlin SW 61, Blücherplatz 2

26.FEB.1942*263179

ANTRAG
an die *Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genf*
— Internationales Komitee vom Roten Kreuz —
auf Nachrichtenvermittlung

REQUÊTE
de la Croix-Rouge Allemande, Présidence, Service Etranger
à l'Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genève
— Comité International de la Croix-Rouge —
concernant la correspondance

1. Absender / *Expéditeur* BERNHARD GONSENHEIMER
KLEVE(RHLD). KLOSTERSTRASSE 7.
bittet, an / *prie de bien vouloir faire parvenir à* RENTAMT

2. Empfänger / *Destinataire* MAX GONSENHEIMER
HAIFA. PALÄSTINA.
MASSADASTR. 43.

folgendes zu übermitteln / *ce qui suit:*
(Höchstzahl 25 Worte!)
(25 mots au plus!)

GLÜCKWUNSCH MUTTER NICHT MEHR ERREICHT; IHR IST WOHL. VON HENNY KEINE WEITEREN NACHRICHTEN. VONUNSEREN KINDERN HÖREN NICHTS. ERFREUT ÜBER EUERE BOTEN NACH. HERZLICHST RICHTEN.

PALESTINE PASSED BY CENSOR 18 H 62

(Datum / date)

(Unterschrift / Signature)
Ontal. Bernhard

3. Empfänger antwortet umseitig / *Destinataire répond au verso*

(16) Rote-Kreuz-Brief von Bernhard Gonsenheimer aus Kleve an seinen emigrierten Neffen Max Gonsenheimer in Palästina (Photokopie)

Um das Leid der deutschen Juden etwas zu lindern, organisierte das Internationale Rote Kreuz in Genf eine behelfsmäßige, nach strengen Regeln abgewickelte Postverbindung zwischen den deutschen Juden und ihren emigrierten Angehörigen. Der Absender dieses Rote-Kreuz-Briefes vom 26. Februar 1942 wohnte bereits im „Judenhaus". Im Brief teilt er seinem Neffen indirekt den Tod der Mutter und die Deportation der Schwester mit.

(17) Anordnung der Gestapo zur „Evakuierung" von Klever Juden. Schnellbrief vom11. Juni 1943, gestempelt „Geheim!".

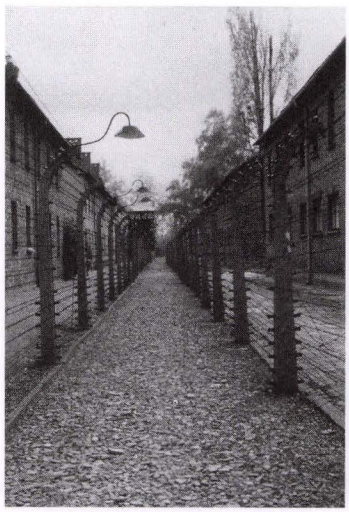
Der Text des Schreibens lässt die makabre Kaltherzigkeit der beteiligten Beamten spüren. Die Juden sollten daran gehindert werden, sich das Leben zu nehmen, - gewiss nicht, damit sie bis zu ihrem natürlichen Tod am Leben blieben. Vielmehr wird es wohl darum gegangen sein, die Schrecklichkeit der Ereignisse nach außen hin zu verharmlosen. (Hauptstaatsarchiv NW, Düsseldorf, das die Schwärzung der Namen gewünscht hat)

(18) Vollzugsmeldung vom 27.11. 1943 an die Gestapo (Leitstelle Düsseldorf) über den Abgang eines „Sammeltransports" von Kleve nach Theresienstadt.

Für die Bahnfahrt von Kleve nach Theresienstadt waren 19 Reisetage vorgesehen. Infolge der furchtbaren Transportbedingungen starb bereits so mancher auf dieser langen Fahrt ins Lager. (Hauptstaatsarchiv NW, Düsseldorf, das die Schwärzung der Namen gewünscht hat) →

(19) Lagergeld aus dem Konzentrationslager Westerbork NL.

Vor dem Zweiten Weltkrieg suchten viele Klever Juden Schutz in den Niederlanden, aber vergeblich. Als die Deutschen dort einmarschierten, fielen die Emigranten doch in die Hände der Schergen und wurden größtenteils zunächst im Konzentrationslager Westerbork inhaftiert. Von dort aus ging es dann weiter in die Vernichtungslager im Osten. Die Geldscheine aus Westerbork sollen an dieses deutsche Lager in den Niederlanden erinnern.



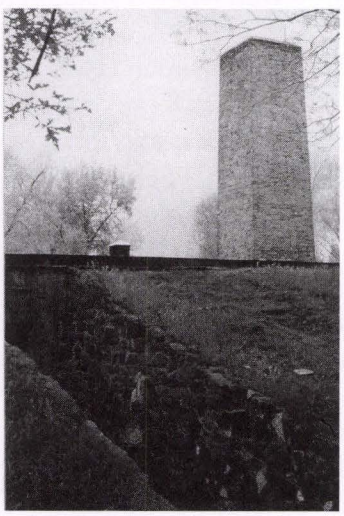
1



2



3



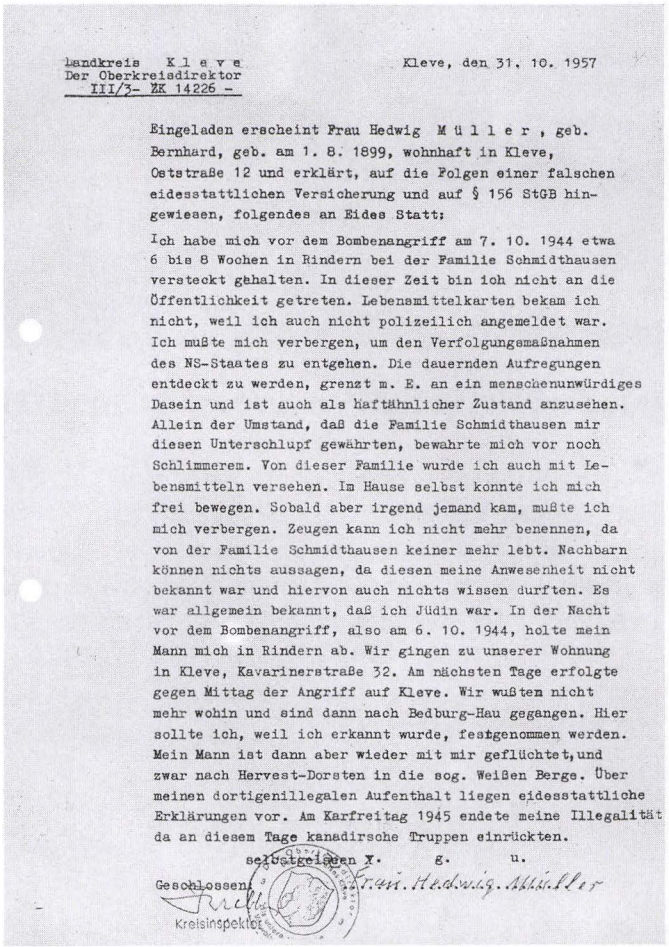
4

(20) Auschwitz. (Zustand 1996)

Etwa ein Drittel der Klever Juden wurde in deutschen Konzentrationslagern im Osten ermordet, unter anderem auch in Auschwitz. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das berüchtigte Lager historisch konserviert und dient jetzt als bleibendes Denkmal an das unendliche Leid, das unzähligen Menschen dort zugefügt wurde. Die Bilder zeigen vier Szenen aus dem ehemaligen Konzentrationslager, wie es sich heute dem Besucher darbietet: (1) Die doppelte, elektrische Einzäunung. (2) Die demütigenden Sammel-WCs. (3) Die Todeswand, an der Erschießungen stattfanden. (4) Der rückwärtige Zugang zu Gaskammer und Krematorium.

(21) Liste der Klever Opfer der Judenverfolgung 1933-1945.

In diese Liste sind nur solche Juden aufgenommen, die während des Dritten Reiches zumindest vorübergehend in Kleve wohnten. Nicht aufgenommen sind dagegen die jüdischen Opfer, die bereits vor 1933 aus Kleve weggezogen waren.



Landkreis K l e v e
Der Oberkreisdirektor
III/3- ZK 14226 -

Kleve, den 31. 10. 1957

Eingeladen erscheint Frau Hedwig M ü l l e r , geb. Bernhard, geb. am 1. 8. 1899, wohnhaft in Kleve, Oststraße 12 und erklärt, auf die Folgen einer falschen eidesstattlichen Versicherung und auf § 156 StGB hingewiesen, folgendes an Eides Statt:

Ich habe mich vor dem Bombenangriff am 7. 10. 1944 etwa 6 bis 8 Wochen in Rindern bei der Familie Schmidthausen versteckt gehalten. In dieser Zeit bin ich nicht an die Öffentlichkeit getreten. Lebensmittelkarten bekam ich nicht, weil ich auch nicht polizeilich angemeldet war. Ich mußte mich verbergen, um den Verfolgungsmaßnahmen des NS-Staates zu entgehen. Die dauernden Aufregungen entdeckt zu werden, grenzt m. E. an ein menschenunwürdiges Dasein und ist auch als haftähnlicher Zustand anzusehen. Allein der Umstand, daß die Familie Schmidthausen mir diesen Unterschlupf gewährten, bewahrte mich vor noch Schlimmerem. Von dieser Familie wurde ich auch mit Lebensmitteln versehen. Im Hause selbst konnte ich mich frei bewegen. Sobald aber irgend jemand kam, mußte ich mich verbergen. Zeugen kann ich nicht mehr benennen, da von der Familie Schmidthausen keiner mehr lebt. Nachbarn können nichts aussagen, da diesen meine Anwesenheit nicht bekannt war und hiervon auch nichts wissen durften. Es war allgemein bekannt, daß ich Jüdin war. In der Nacht vor dem Bombenangriff, also am 6. 10. 1944, holte mein Mann mich in Rindern ab. Wir gingen zu unserer Wohnung in Kleve, Kavarinerstraße 32. Am nächsten Tage erfolgte gegen Mittag der Angriff auf Kleve. Wir wußten nicht mehr wohin und sind dann nach Bedburg-Hau gegangen. Hier sollte ich, weil ich erkannt wurde, festgenommen werden. Mein Mann ist dann aber wieder mit mir geflüchtet, und zwar nach Hervest-Dorsten in die sog. Weißen Berge. Über meinen dortigen illegalen Aufenthalt liegen eidesstattliche Erklärungen vor. Am Karfreitag 1945 endete meine Illegalität da an diesem Tage kanadirsche Truppen einrückten.

selbstgelesen u. g. u.

Geschlossen: Frau Hedwig Müller

Kreisinspektor

(22) Niederschrift der Kreisverwaltung Kleve vom 31. Oktober 1957 über eine Aussage von Frau Hedwig Müller geb. Bernhard aus Kleve.

Nicht alle Klever Bürger haben die Juden in ihrer Not im Stich gelassen. Es gab auch mitleidige und zugleich sehr wagemütige Helfer, deren Zahl allerdings sehr klein war. Zu ihnen gehörte laut dieser Niederschrift ein Ehepaar Schmidthausen aus Rindern.

(23) Amtsärzliche Bescheinigung des Staatlichen Gesundheitsamtes des Kreises Kleve vom 26. November 1943. (Vergrößerte Photokopie).

Vergeblich versuchte der Amtsarzt, eine Klever Jüdin vor der Deportation zu bewahren. Heute bewundern wir seinen Mut und seine innere Distanz zu der Politik des Dritten Reiches, von der sich so viele Menschen blenden ließen. (Hauptstaatsarchiv NW, Düsseldorf, das die Schwärzung der Namen gewünscht hat) ➔



(24) Gedenkstätte in der Nordvorhalle der Stiftskirche. Um 1971.

Nach dem Dritten Reich wurde die Erinnerung an die Verfolgung der Klever Juden über Jahrzehnte hinweg weitgehend verdrängt. Erst als man in der Stiftskirche eine religionsübergreifende Gedenkstätte für die Opfer des Dritten Reiches einrichtete, in der auch an die jüdischen Opfer erinnert wurde, war der Bann gebrochen. Ganz, ganz allmählich fing man an, sich auch mit diesem Teil der Vergangenheit zu beschäftigen.



(25) Bürgermeister Brock mit einer Gruppe von ehemaligen Klever Juden im Jahre 1989. (Photo: Museum Haus Koekkoek, Kleve: A Gossens)

Im Jahre 1989 entschloss sich die Stadt, die wenigen noch lebenden Klever Juden in ihre alte Heimatstadt einzuladen. Für beide Seiten wurde der Besuch zu einem denkwürdigen Erlebnis. Er war ein wichtiger Schritt zur Aufarbeitung der unseligen Vergangenheit.



(26) Straßenschild der Ernst-Goldschmidt-Straße.

Die Benennung einer Straße nach einem Juden, der aus Kleve hatte fliehen müssen, war ein weiterer Schritt zu einer weniger befangenen Sicht der Vergangenheit.



(27) Gedenkstätte Synagoge. 2002.

Ende 2002 war es endlich soweit, dass die Gedenkstätte am früheren Standort der zerstörten Synagoge eingeweiht werden konnte.

VITRINE AN DER TREPPE: (Ausdruck des Wandels)

(28) Zitat aus „Nostra Aetate“ vom 28. Oktober 1965.

Das Zitat stammt aus der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der (katholischen) Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Papst Johannes Paul II kommentierte diesen Satz wie folgt: „Die entscheidende Wende im Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum und zu den einzelnen Juden ist mit diesem kurzen, aber prägnanten Abschnitt eingetreten.“ (Zitiert nach Erich Zenger „Das erste Testament“. Düsseldorf 1998)

(29) Grundaussagen des Synodalbeschlusses der Evangelischen Kirche im Rheinland von 1980.

1980 fasste die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland ebenfalls einen zukunftsweisenden Beschluss. Die Grundaussagen dieses Beschlusses entsprachen dem aktuellen Stand der Theologie und schufen eine völlig neue Grundlage für die Beziehung zum Judentum.

(30) Drucksache 13/3886 des Landtages Nordrhein-Westfalen vom 8. Mai 2003.

Die Drucksache des Landtages enthält die Anträge von vier Fraktionen zum Thema „Jüdisches Leben in Nordrhein-Westfalen“. Der Zusatz zum ersten Antrag lautet „Mehr Wissen voneinander schafft mehr Vertrauen“, eine Aussage, die auch für diese Ausstellung gelten möge.

ANHANG

AUSGEWÄHLTE BIBLIOGRAPHIE

Die folgenden bibliographischen Angaben sollen es dem Besucher der Ausstellung erleichtern, seine Kenntnisse über die Klever Juden zu erweitern und zu vertiefen. Dabei handelt es sich nur um eine sehr kleine und auch sehr persönlich gefärbte Auswahl von Texten, die dem Verfasser für diesen Katalog besonders geeignet erscheinen. Nicht berücksichtigte Texte sind nicht unbedingt von geringerem Wert.

(1) GESCHICHTLICHE ÜBERBLICKE

Gerhard Hunscheidt: „Zur Geschichte der Juden in der Stadt Kleve". Kleve 1935. (Als Typoskript im Stadtarchiv vorhanden, und zwar teilweise mit antisemitischer Tendenz)

Wolfgang Krebs / Friedrich Leinung: „Religionsgemeinschaften in Kleve". Kleve 1994.

Wolfgang Krebs: „Juden in Kleve". Kleve 1993.

Franz Nienhaus: „Die Juden im ehemaligen Herzogtum Cleve". Münster 1914. (Dissertation, vor allem über das 17. und 18. Jh.)

Elfi Pracht-Jörns: „Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Band II". Köln 2000. (Kleve wird auf den Seiten 346-354 und 383-391 behandelt.)

(2) GEMEINDEORGANISATION, GEMEINDEEINRICHTUNGEN

(a) Gemeindeorganisation

Anonym: „Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland: 1932-33". Berlin 1932.

Anonym: „Statut für die Synagogen-Gemeinde Cleve". Kleve 1856.

Fritz Baer: „Das Protokollbuch der Landjudenschaft des Herzogtums Kleve". Berlin 1922.

(b) Synagoge

Michael Brocke (Herausgeber): „Feuer an Dein Heiligtum gelegt". Bochum 1999.

Dr. Adolf Kober / Dr. Elisabeth Moses: „Jüdische Kult- und Kunstdenkmäler". Düsseldorf 1931. (Betrifft auch den jüdischen Friedhof.)

Gustav von Velsen: „Die Stadt Cleve". Kleve/Leipzig 1846, Seite 128/129.

(c) Mikwe

Richard Krautheimer: „Mittelalterliche Synagogen". Berlin 1927. (Enthält eine ganz knappe und bis dahin einzige Erwähnung der Klever Mikwe.)

Wolfgang Krebs: „Eine Mikwe in Kleve?" in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2002", Seite 51.

(d) Friedhof

Chanoch Mandelbaum: „Der jüdische Friedhof in Kleve". Jerusalem 2002.

(3) PERSONEN / GEWERBEBETRIEBE

(a) Joy (Simcha) Adolphus

Emily Henderson: „Recollections of the Public Career and Private Life of John Adolphus, the Eminent Barrister and Historian". London 1871. (Quelle für die angebliche Tätigkeit des zeitweise in Kleve lebenden Joy Adolphus als Leibarzt von Friedrich II.)

Wolfgang Krebs: „Doctor Simcha Adolphus (1714-1764)" in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 1998", Seite 53.

Cecil Roth: „The Great Synagogue : London : 1690-1940". London 1950, Seite 161-163.

(b) Chajim Josef David Asulai

Chajim Josef David Asulai: „Ma'gal Tob ha-Schalem : Reisetagebuch" (Text auf Hebräisch). Berlin 1921 (Nachdrucke in Jerusalem 1934 und ca. 1975).

Chajim Josef David Asulai: „Ma'gal Tob ha-Schalem : Reisetagebuch", jedoch in der englischen Übersetzung von Benjamin Cymerman „The Diaries of Rabbi Ha'im Yosef David Azulai". Jerusalem 1997.

(c) Familie/Firma van den Bergh

Samuel van den Bergh: „The Life of Simon van den Bergh and Elisabeth van der Wielen Portrayed for their Descendants". London 1911.

Wolfgang Krebs: „Tomor - Eine koschere Margarine vom Niederrhein und ihre religiöse Werbung". Kleve 2002.

Charles Wilson: „The History of Unilever". London 1954. (Geht vor allem im zweiten Band auf die Firma van den Bergh ein. Auf den Seiten 71/72, 74 und 200 wird das Klever Werk erwähnt.)

(d) Familie Gomperz

Prof. Dr. David Kaufmann / Dr. Max Freudenthal: „Die Familie Gomperz". Frankfurt/Main 1907.

Bertha Pappenheim (Übersetzerin): „Die Memoiren der Glückel von Hameln". Weinheim 1994. (Beschreibt u.a. die Klever Hochzeit des Cosman Gomperz.)

(e) Jacob (Friedrich) Ragstat à Weille

Dr. J. Haitsma: „Fridericus Ragstat à Weille". Leiden 1989.

(4) EREIGNISSE

(a) Das Klever Get (Die Klever Scheidung)

Aaron Simeon Copenhagen: „Or ha-Yashar" (Text auf Hebräisch). Amsterdam 1769, Nachdruck Lemberg 1902.

Dr. Markus Horovitz: „Frankfurter Rabbinen". (Frankfurt/Main?) 1969. (Geht u.a. auch ausführlich auf das Klever Get ein.)

Wolfgang Krebs: „Das Klever Get" in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2001", Seite 90.

Israel Lipschütz: „Or Yisrael" (Text auf Hebräisch). Kleve 1770.

(b) Ritualmordbeschuldigung von Xanten

Willi Fährmann: „Es geschah im Nachbarhaus". Würzburg 1968/1992. (Jugendbuch über den Fall des jüdischen Metzgers Buschhoff am Ende des 19. Jh., ein Fall, der sich zunächst in Xanten abspielt und später vor dem Schwurgericht in Kleve verhandelt wird.)

(5) INTERRELIGIÖSE BEZIEHUNGEN (OHNE DRITTES REICH)

Jean Baptiste (Anacharsis) Cloots: „Lettre sur les Juifs". Berlin 1783.

Wolfgang Krebs: „Lettre sur les Juifs" (1783) in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2004", Seite 179.

Pieter Langendyk: „De Stad Kleef". Haarlem 1747, Reprint Kleve 1975. (Vgl. Strophen auf Seiten 22/23.)

Menachem Man ben Salomo Halevi (Übersetzung von L. Goudsmit Azn.): „Seërith Jisrael". Amsterdam 1855. (Erwähnt u.a. den Einsatz des Klever Pfarrers Johann Daniel Mann für die Nimweger Juden im 18 Jh.)

Johann Heinrich Schütte: „Amusemens des Eaux de Cleve". Lemgo 1748, Reprint Kleve 1974. (Auf den Seiten 143/144 kommt indirekt zum Ausdruck, dass der Verfasser Toleranz gegenüber Juden gutheißt.)

(6) DRITTES REICH

Rolf Eilers: „Politische Geschichte Kleves im 20. Jahrhundert" (und zwar speziell der Abschnitt 3.5 „Die Verfolgung der Juden"), in „Beiträge zur Geschichte der Stadt Kleve im 20. Jahrhundert" (Klever Archiv 12). Kleve 1991.

Wolfgang Krebs: „Die Klever Juden im Dritten Reich". Kleve 1999.

Wolfgang Krebs: „Nur eine überlebte" in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 1997", Seite 137. (Betrifft das Schicksal von Hedwig Müller.)

Wolfgang Krebs: „Die ‚Arisierung' jüdischer Geschäfte am Beispiel eines Einzelfalls in Kleve" in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2002", Seite 53.

Dr. Johannes Stepkes: „Kleve 1932-1933". Kleve 1961. (Der letzte Bürgermeister von Kleve vor dem Dritten Reich geht teilweise auch auf die damalige Situation der Juden ein.)

Frederic Zeller: „When Time Ran Out". London 1989. (Schildert u.a. die Erfahrungen eines flüchtenden jüdischen Kindes im Dritten Reich, als es die Bahnfahrt in Kleve unterbricht und dann von Kleve aus nach Nimwegen weiterreist.)

(7) SONSTIGE SCHRIFTEN MIT KLEVER BEZUG

Joy (Simcha) Adolphus: „Histoire des Diables Modernes". London 1763, Kleve 1770 und 1771.

Anonym: „Generalprivilegium und Reglement" (die Juden betreffend).Berlin/ Kleve 1730.

Salomon Markus Cohen: „Handbuch der gesammten Arithmetik oder ganze bürgerliche und kaufmännische Rechenkunst", (Erstes Heft). Kleve 1805.

Oswald Mohr (Herausgeber): „Das Wort der Verfolgten". Basel 1945. (Enthält u.a. das Gedicht von Ernst Goldschmidt über Kleve.)

Hermann Joseph Schütz: „Die Worte des Bundes". Kleve 1854.
(Schütz war Lehrer an der jüdischen Schule und Kultusbeamter in Kleve.)

Ernst Toller (Esperanto-Übersetzung von der Kleverin Helene Wolff): „La Hirundlibro". Köln o.J. (um 1927).

LEIHGABEN

Für die freundliche Bereitstellung folgender Leihgaben wird den betreffenden Leihgebern sehr herzlich gedankt:

(1) **Fa. Clever Stolz, Kleve**

(a) Portrait des Simon van den Bergh
(b) Portrait der Elisabeth van der Wielen

(2) **Museum Kurhaus, Kleve**

(a) Pieter Langendyk „De Stad Kleef"
(b) Dr. Schütte „Amusemens des Eaux"

(3) **Nijmegen Museum Het Valkhof, Nimwegen**

(a) Thora-Aufsätze (Rimonim)

(4) **Privater Leihgeber**

(a) Franz Roh: „Aenne Biermann: 60 Fotos"

(5) **Stadtarchiv, Kleve**

(a) Aktenkonvolut A XXVI 5
(mit Namensgebungsregister von 1808)

(b) Code Napoléon

(c) Chronik der Stadt Kleve von 1845 (Auszug)

QUELLEN DER AUFSÄTZE

Die fünf Aufsätze im ersten Teil dieses Kataloges hat der Verfasser bereits an folgenden Stellen veröffentlicht:

(1) „Das jüdische Lehrhaus in Kleve“ in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2003“, Seite 32 ff.

(2) „Der letzte Klever Rabbiner“ in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 2000“, Seite 88 ff.

(3) „Die Klever Juden unter Napoleon“ in „1794-1814: Franzosen am Unteren Niederrhein“, Ausstellungskatalog, Goch 1994, Seite 50 ff.

(4) „Das jüdische Schulwesen in Kleve“ unter dem Titel „Ausdruck der Zuversicht: Das jüdische Schulwesen in Kleve“ in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 1996“, Seite 121 ff.

(5) „Klever Rote-Kreuz-Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg“ in „Kalender für das Klever Land auf das Jahr 1999“, Seite 139 ff.

Alle fünf Aufsätze sind für die erneute Veröffentlichung in diesem Katalog überarbeitet worden.